

Seelsorgerliche Briefe

für allerlei Leute

von

E. Schrenk

Dritter Band

Kassel 1911
Verlag von Ernst Röttger

Inhaltsverzeichnis

Seite

<i>Vorrede</i>	4
1. <i>Nicht Zank, sondern Friede</i>	5
2. <i>An einen Fabrikanten</i>	7
3. <i>Zweiter Brief an einen Fabrikanten</i>	9
4. <i>Dritter Brief an einen Fabrikanten</i>	11
5. <i>An einen Industriellen über Autorität</i>	13
6. <i>An einen afrikanischen Kaufmann</i>	15
7. <i>Über dem Stande leben</i>	17
8. <i>die Gottseligkeit ein Gewerbe</i>	18
9. <i>Eine Forderung der Bergpredigt im praktischen Leben</i>	19
10. <i>An den Mann einer gemütskranken Frau</i>	21
11. <i>Werde ich nicht irre an Gottes Führung</i>	22
12. <i>An eine Stieftochter</i>	24
13. <i>An eine trauernde Witwe</i>	26
14. <i>An einen Gebundenen</i>	28
15. <i>An vier Mütter von anormalen Kindern</i>	30
16. <i>An einen Kranken mit unheilbarem Leiden</i>	32
17. <i>Weihrauch geben und Weihrauch nehmen</i>	34
18. <i>Das Afterreden</i>	36
19. <i>Evangelische Freiheit</i>	38
20. <i>Zweifacher Rat an einen jungen Mann</i>	40
21. <i>Warnung an einen jungen Mann im Ausland wegen Verlobung</i>	41
22. <i>Adoption eines Kindes</i>	42
23. <i>Aversion</i>	43
24. <i>Ist Gottesfurcht neutestamentlich</i>	45
25. <i>Wann haben Sie Zeit zur Stille?</i>	47
26. <i>An den Pastor einer selbstgerechten Gemeinde</i>	49
27. <i>Geistliches Wachstum</i>	51
28. <i>Göttliche Erziehung und geistliches Wachstum</i>	53
29. <i>An eine unklare Kämpferin</i>	55

30. <i>Die Wirkung des Blutes Jesu Christi</i>	56
31. <i>Das Gewissen</i>	59
32. <i>Die Folgen der Sünde</i>	61
33. <i>Die Sünde wider den heiligen Geist</i>	63
34. <i>Die rechte Selbständigkeit</i>	66
35. <i>An einen Insulaner</i>	68
36. <i>Gemeindeorganisation</i>	70
37. <i>Wie gewinnen wir mehr Diakonissen?</i>	71
38. <i>An ein Lehrerkränzchen</i>	74
39. <i>Was soll aus meinem Sohne werden?</i>	76
40. <i>Konkurrenz in der Reichsgottesarbeit</i>	78
41. <i>An einen Arbeiter im Bibelkränzchen</i>	80
42. <i>Zwei Geleitworte an einen ausziehenden Missionar</i>	82
43. <i>An den Lehrer eines Brüderhauses</i>	84
44. <i>An einen künftigen Lehrer eines Missionshauses</i>	86
45. <i>Die Aufgabe eines Lehrers im Missionshause</i>	88
46. <i>Das seelsorgerliche Ziel eines Lehrers im Missionshaus mit seinen Zöglingen</i>	90
47. <i>Missionskollekte unter den Unbekehrten</i>	92
48. <i>Ein Missionsbrief an die deutsche Jugend</i>	95
49. <i>Soll ich in den Ruhestand treten?</i>	97
50. <i>Meinungsverschiedenheit zwischen Mann und Frau</i>	99
51. <i>An einen alten Herrn, den der Feierabend drückt</i>	101
52. <i>Das freundliche leuchten der Abendsonne</i>	103

Horrede.

Als die erste Bitte an mich kam, einen dritten Band seelsorgerliche Briefe zu schreiben, sagte ich nein. Erst nach wiederholten Bitten und der Versicherung, dass die Bittsteller Segen vom Lesen der ersten zwei Bände empfangen haben, entschloss ich mich, einen weiteren Band folgen zu lassen. Möge der Herr durch denselben viele Leser reichlich segnen, wie Er bei den zwei ersten Bänden in Gnaden getan hat.

Barmen, im Dezember 1911

E. Schrenk

I.

Nicht Zank, sondern Friede.

Gestern Abend betrachtete ich mit meiner Familie Joh. 17,22: „Und Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, dass sie eines seien, gleich wie Wir eines sind.“ Das Wort Herrlichkeit machte uns tiefen Eindruck. Der Heiland nennt das Einessein der Seinen Herrlichkeit, gewiss deswegen, weil dieses Einessein durch den Geist der Herrlichkeit zustande kommt, und weil eine Jüngerschar, die eines ist, durch ihre Liebe leuchtet in der Welt, damit die Welt durch unser Leuchten zum Glauben an Jesum komme (Vers 21 und 23). Heute morgen kam Ihr Brief an, in dem Sie seufzen über den gegenwärtigen Zank von innerkirchlichen und außerkirchlichen Kindern Gottes. Ja, lieber Freund! ich seufze mit Ihnen über dieses Gezänke. Die einen rufen: Heraus aus der Landeskirche, wenn Ihr wollt Jesu Jünger sein!, und die andern sagen: Wir können auch Jesu Jünger sein in der Landeskirche. Nun fragen Sie mich: Wer hat recht?

Sie wissen, dass ich in der Landeskirche 80 Jahre alt geworden bin. In diesen 80 Jahren habe ich in Afrika, in England, Schottland, der Schweiz und in Deutschland verschiedene Staatskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften kennen gelernt. Unter allen diesen Kirchen und Gemeinschaften habe ich nicht eine gefunden, bei der nicht viel zu wünschen übriggeblieben wäre. So kam es, dass ich in meinem Leben, durch göttliche Führung, keinen kirchlichen Austritt und keinen kirchlichen Eintritt zu verzeichnen habe. Das kommt wohl auch daher, dass ich seinerzeit bei meinem Heiland gründlich eintrat und von Anfang an den Eindruck bekam, dass wir bei Ihm alles finden, was wir zu unserer Vollendung brauchen. Ich begegnete vielen in meinem langen Leben, die sich längere Zeit mit Kirchenfragen quälten. Nicht wenige dieser Leute machten mir den Eindruck, dass sie in ihrem Leben nie gründlich beim Heiland eingetreten seien; es fehlte ihnen an einer wahrhaftigen Bekehrung; darum waren sie unbefriedigt und suchten bei Menschen, was sie allein bei Jesu finden konnten.

Gewiss braucht jedes Kind Gottes auch Gemeinschaft mit andern Kindern Gottes; sie dient wesentlich zu unserer Förderung. Ich preise den Herrn, dass Er mich in der bewussten 57jährigen Gemeinschaft mit Ihm immer auch Gemeinschaft mit seinen Kindern finden ließ. Die idealste und schönste Gemeinschaft hatte ich in Bern, und ich freue mich heute noch, dass in jenem engeren Kreis kirchliche und freikirchliche Glieder die Knie zusammen beugten, ohne die geringste Schwierigkeit. Unsere Losung war: „Er das Haupt, wir Seine Glieder.“ Auch in England hatte ich innige Gemeinschaft mit Kindern Gottes, deren kirchliche Anschauungen sich mit den meinen nicht deckten. Der selige Wilhelm Hoffmann, Hofprediger in Berlin, sagte vor Jahren: „Der Berg Zion ist höher als alle Kirchtürme.“ Wir könnten auch sagen: Der Leib Christi ist herrlicher als alle Kirchenabteilungen. Darum ist mir auch das gegenwärtige Zanken der Kinder Gottes von Herzen zuwider; es ist fleischlich. Ich mache nicht mit, weil ich fest überzeugt bin, dass der Heiland auch nicht mitmacht. Er steht himmelhoch über allem Parteigeist.

Wenn wir Menschen und Verhältnisse ohne Parteibrille ansehen, so ist es uns rein unmöglich, reines Geistesleben von der Zugehörigkeit zu einer Staatskirche oder einer Freikirche abhängig zu machen. Brüder, welche Kinder Gottes, die in der Landeskirche

stehen, als Christen zweiter Klasse ansehen, haben kein Urteil, das Beachtung verdient. Es kommt nicht darauf an, wo ich stehe, sondern wie ich stehe. Mein persönliches Verhältnis zu Christo gibt den Ausschlag. Ich kann einem Menschen unmöglich gerecht werden, wenn ich ihn nicht danach beurteile, was Christus an ihm getan hat. Nicht die äußeren Beziehungen, in welchen ein Mensch steht, geben ihm seinen Wert, sondern das Gnadenwerk des Heiligen Geistes in seinem Herzen gibt ihm vor Gott seinen Wert. Man sehe doch eine Familie an. Alle Kinder derselben stehen äußerlich in denselben Verhältnissen, und wie verschieden können die einzelnen Kinder sein! Lassen wir deshalb das Zanken und Richten, und lernen wir einander in Christo ansehen; dann wird Friede werden.

Ich sehe in dem gegenwärtigen Zanken eine List des Feindes. Wer offene Augen hat, der muss erkennen, dass in dem wachsenden frechen Unglauben unserer Tage eine gewaltige Aufforderung für uns Kinder Gottes liegt, uns zusammenzuschließen zu gemeinsamem Kampf gegen unseren gemeinsamen Feind. Die meisten Kinder Gottes sind heute noch in der Landeskirche. Viel mehr als 7000 beugen ihre Knie vor dem lebendigen Gott und bilden ein Priester- und Zeugenvolk. Solange es uns noch möglich ist, zu Zeugen von unserem gekreuzigten und auferstandenen Heiland, so wollen wir uns wohl hüten, mit dem flüchtigen Elia in die stille Höhle auf dem Horeb zu fliehen; wir gehören auf den Kampfplatz des Karmel, und da wollen wir aushalten, solange uns unser Feldherr und König nicht abkommandiert.

II.

An einen Fabrikanten.

Hnter den unzähligen Briefen, die ich in meinem Leben bekam, hat mich keiner mehr gefreut als Ihr letzter Brief. Ich danke Gott mit Ihnen, dass Er einen so wunderbaren Segen auf Ihre englisch-amerikanische Reise gelegt hat. Sie bestätigen mir meine fast 60jährige Überzeugung, dass entschiedenes, gesundes Christentum und Geschäftstüchtigkeit einander nicht ausschließen, sondern einander geradezu bedingen. Es gehört zu unserem nationalen Elend in Deutschland, dass diese Tatsache bei uns unter den Frommen und den Weltmenschen nicht mehr verstanden wird und man gerade im geschäftlichen Leben so oft der Meinung begegnet: Frömmigkeit und Geschäftstüchtigkeit seien Gegensätze, so dass viele Angst haben vor der ersteren.

Ich wünsche von ganzem Herzen, dass der Herr Ihnen helfe, den wichtigen Plan, den Sie auf Grund Ihrer Reiseindrücke gefasst haben, in Ihrem großen Geschäft ausführen zu können. Obenan steht Ihnen: vermehrte Fürsorge für die Arbeiter. Das ist eine Frage, die nicht nur für das soziale sondern auch für das christliche Leben der Arbeiter von hoher Bedeutung ist. Aber diese Aufgabe muss mit viel Weisheit gelöst werden; denn sie ist nicht nur eine Lohnfrage. Wollte man die Fürsorge für die Arbeiter als bloße Lohnfrage behandeln, so könnte man das gerade Gegenteil erreichen. Die Genussucht ist ja leider ein stark hervortretender Schaden unserer Zeit, und es ist keine Frage, dass erhöhter Lohn für viele Arbeiter nur der Genussucht dienen würde. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass ein christlicher Arbeitgeber seine Arbeiter den Leistungen entsprechend bezahlen soll; das fordert die Gerechtigkeit; ein Mann, der sich täglich sattessen kann, steht ganz anders an der Arbeit als einer, den die Sorge für das tägliche Brot drückt, und wie der Arbeitgeber Anspruch auf das tägliche Brot hat, so hat ihn auch der Arbeiter.

Die Begriffe vom täglichen Brot sind aber heutzutage sehr verschieden. Leider begegnen wir allgemein der Neigung, die Lebenshaltung immer mehr hinaufzuschrauben. Das ist für jeden Menschen ein Unglück, besonders für den Arbeiter. Bekanntlich ist die einfache Lebensweise die gesundeste; verlässt man dieselbe und steigert die Bedürfnisse immer mehr, so wird man weder gesunder noch glücklicher, sondern das gerade Gegenteil. Ein großer Teil der Unzufriedenheit unseres Geschlechts fließt aus der überspannten Lebenshaltung: die Einnahmen wollen nicht reichen; sie würden wohl reichen für eine vernünftige, bescheidene Haushaltung, aber nicht für allerlei Gelüste. Darum sage ich: Man gebe dem Arbeiter den richtigen Lohn, mit dem er bestehen kann, wenn er spart; aber damit ist die Fürsorge für den Arbeiter keineswegs erschöpft. Jeder Arbeitgeber will seinen Besitz vermehren; es ist deshalb nur billig, wenn er dafür sorgt, dass auch sein Arbeiter Eigentum bekommt.

Darum freut mich Ihr Entschluss ungemein, alljährlich einen größeren Teil Ihres Gewinnes für Arbeiterwohnungen zu verwenden und schon dieses Jahr damit zu beginnen. Ich halte gerade die Wohnungsfrage in sittlicher und christlicher Beziehung für außerordentlich wichtig. Ich weiß wohl, dass ich mit diesem Ausspruch einer gewissen Klasse von Frommen Anstoß gebe; sie sagen: „Wohnungsfragen taugen nicht für Kinder Gottes, sie sind äußerlich.“ Gestern las ich in einem bekannten christlichen Blatt den

gerechten Tadel von folgendem Ausspruch: „Gaben für Waisenhäuser, Mission u.s.w. seien töricht; es käme jetzt nur darauf an, dass man sich selbst im Herrn gründe, damit man mit entrückt würde. Reformieren würde der Herr die Welt dann selbst, unser Geld brauche er dazu nicht. Es sei vergebliches Bemühen, die Welt dem Satan, der jetzt Fürst dieser Welt ist, zu entreißen.“ Redet jemand so, so hat er natürlich kein Interesse für Arbeiterwohnungen; er überlässt die Welt dem Teufel. Diese bedenkliche Frömmigkeit hat nichts zu tun mit der Frömmigkeit Jesu, und darum sage ich: Gott segne Ihr Vorhaben, Arbeiterwohnungen zu errichten; sie sind eine wichtige Vorbedingung für christliches Familienleben.

Unsere großen städtischen Kasernen sind ein Unglück für unsere Arbeiterbevölkerung. Es kann ja gar nicht anders sein, als dass das enge Zusammenwohnen so vieler Menschen die Unsittlichkeit in hohem Grade befördert, was die tägliche Erfahrung lehrt. Daher freue ich mich für jede Arbeiterfamilie, die ein eigenes Häuschen bekommt, in dem sie Raum hat für ihre Kinder. Wie vielen schlimmen Einflüssen werden die Kinder entzogen, wenn sie in einer ordentlichen Familienwohnung unter den Augen der Eltern aufwachsen. Wenn der Herr in Matth. 25, von Vers 34 bis 40 den „Gesegneten seines Vaters“ das Reich zuspricht, weil sie Ihn in den Hungrigen gespeist, in den Durstigen getränkt, in den Nackten gekleidet, in den Kranken und in den Gefangenen besucht haben, so gehört gewiss auch in diese Liste von Liebeswerken: Du hast mir zu einer Wohnung verholfen. Möchten das doch viele Christen bedenken, Matthäi 25 mehr studieren und dann ihre Mittel dazu verwenden, die Wohnungsnot mildern zu helfen. Ich will Ihnen dann im nächsten Brief noch eine Ursache nennen, die mir die Wohnungsfrage als eine der brennendsten Zeitfragen erscheinen lässt.

III.

Zweiter Brief an einen Fabrikanten.

Am Schluss meines letzten Briefes sagte ich Ihnen, ich werde Ihnen in meinem nächsten Briefe noch eine Ursache nennen, die mir die Wohnungsfrage für die Arbeiter als eine der brennendsten Zeitfragen erscheinen lasse. Als ich in den Jahren 1874/75 mit meiner Familie in England lebte, war das erste, dass ich in London eine Wohnung suchen musste; wir hatten damals vier Kinder. Wenn ich in ein Haus kam, mir eine Wohnung anzusehen, so war wiederholt die erste Frage an mich: „Haben Sie Kinder?“ was ich mit Ja beantwortete. Sofort folgte die Erklärung: „Ich wünsche keinen Mieter mit Kindern.“ Ich kann nicht beschreiben, wie es mir und meiner Frau zumute war, wenn wir einen Tag in der Riesenstadt herumgewandert waren und abends müde unsere Herberge erreichten mit dem herzlosen Resultat: Wir wünschen keinen Mieter mit Kindern. Wie dankten wir Gott, als wir endlich in einer Vorstadt Londons ein kleines Häuschen als After-Mieter beziehen konnten. Ähnlich erging es uns auf der Rückreise von Afrika nach Basel. Als wir mit unseren eigenen und fremden Kindern in Calais (Frankreich) ankamen, verweigerte man uns das Betreten eines Eisenbahnkupees mit den Kindern. Ich rief aus Leibeskräften: „Ich protestiere gegen eine solche Behandlung!“ Da bekam unsere Reisegesellschaft einen Extrawagen bis Paris. Beide Male konnte ich Betrachtungen anstellen über die Stellung Jesu zu den Kindern und die Stellung der modernen Menschen zu den Kindern.

Nun lebte ich seither 25 Jahre in Deutschland; Gott sei es geklagt! Heute hört man auch bei uns von manchem Vermieter: „Ich will keine Kinder,“ so dass es einem städtischen Arbeiter mit Kindern oft schwer wird, eine Wohnung zu finden; und findet er eine, so ist sie verhältnismäßig teuer. Zu dieser Schwierigkeit kommen noch die teuren Lebensmittelpreise und das Leben über dem Stande. Was ist die Folge? Nicht nur bei Vermietern von Wohnungen, sondern bei vielen Eheleuten ertönt immer lauter der Ruf: „Wir wollen keine Kinder!“ Und wenn eine fromme Mutter antwortet: „Kinder sind eine Gottesgabe,“ so kann es ihr begegnen, dass eine „fromme christliche Schwester“ erwidert: „Da bin ich anderer Ansicht.“ Auch Fromme sind angesteckt von dieser Pest. Wir sind jetzt so weit, dass wir ein Gewerbe haben, das die Zeugung verhütet. Erscheint ein Kind im öffentlichen Geburtsregister, so bekommt mancher Hausvater ein Kuvert per Post mit einem Anerbieten, das ferneren Zuwachs von Kindern verhüten soll. Diese Seuche aus dem Abgrund ist zum nationalen Laster geworden. Geht das so weiter, so bekommen wir einen Bann auf unser Volk, den keine Predigt mehr durchbrechen kann, der die Gerichte Gottes herabrufft.

Angesichts dieser furchtbaren Erscheinung erlaube ich mir die Bitte an Sie: Nehmen Sie beim Bau von Arbeiterwohnungen auch Rücksicht auf eine Anzahl Kinder; Sie tun damit ein Gott wohlgefälliges Werk. Ich möchte aber noch weitergehen als Anwalt der Arbeiter: Erfreuen Sie jeden Ihrer Arbeiter, dem Gott ein weiteres Kind schenkt, mit einer Gabe. Das Zartgefühl verbietet mir, diese Gabe Prämie zu nennen. Das soll sie nicht sein; sie soll ein Beweis sein, dass Sie als Arbeitgeber ein Jünger Jesu und darum ein Kinderfreund sind, dem Kinder als Gabe Gottes erscheinen. Eine solche Handlungsweise ist

ein praktisches Bekenntnis zu Gottes Wort unter Ihrer Arbeitsschar und ein Beweis, dass Ihre Hände rein sind von jenem Geiz, der Angst hat, wenn ein Arbeiter ein weiteres Stück Brot braucht durch Familienzuwachs.

Mit all dem Gesagten stehe ich aber noch mehr oder weniger im Vorhofe der Fürsorge für Arbeiter. Wir wollen den Vorhof verlassen und das Heiligtum betreten. Zwei Klassen von Christen haben mich oft schon mit Sorge erfüllt:

❶ die, welche nie über das philanthropische hinauskommen; sie bleiben stehen beim Interesse für äußere Verhältnisse, bei der Fürsorge für den irdischen Lebensunterhalt, versäumen aber völlig, mit diesen Bestrebungen auch die Fürsorge für das Seelenheil ihrer Pflegebefohlenen zu verbinden. Solche Philanthropen können immer nur unvollkommene Arbeit tun; denn der Mensch besteht nun einmal aus Leib und Seele, und die Sorge für letztere ist noch wichtiger als die Sorge für den Leib. Ja, wir machen in tausend Fällen die Erfahrung, dass äußere Versorgung eines Menschen völlig nutzlos ist, wenn wir nicht für seinen inneren Menschen sorgen, wenn die Gesinnung des Menschen nicht erneuert wird durch den Glauben an Christum. Alle, die nur solche äußere Arbeit tun, bleiben auch meistens für ihre eigene Person im Vorhof stehen; sie werden keine Geistesmenschen.

❷ Durch letzteren bedenklichen Mangel helfen sie eine zweite Klasse von Christen züchten, die in das andere Extrem verfallen, übergeistlich werden und vergessen, dass wir viele Menschen nicht retten können, wenn wir ihrer äußeren Not nicht abhelfen, soweit es in unseren Kräften steht. Ich habe es mit eigenen Ohren gehört, dass geistlich gerichtete Christen Angst hatten vor sozialer Tätigkeit, weil ihnen die Träger derselben zu äußerlich und oberflächlich waren; und ich verstand es, weil solche nur äußerliche Arbeit die Gefahr innerer Oberflächlichkeit und Verarmung mit sich bringt. Dieser Gefahr sind manche Arbeiter der inneren Mission unterlegen. Ein tieferer Blick in das Neue Testament muss uns bewahren vor diesen beiden Extremen, die ein wahres Unglück für die Arbeit an unserem Volke sind. Wie entschieden hat der Heiland die innere und die äußere Not Seines Volkes auf das Herz genommen, und wie besorgt war Er, dass Er selbst Sich nicht verlor in äußerer Arbeit. Mitten aus der Arbeit heraus flüchtete Er Sich auf einen Berg, um im Gebet allein zu sein mit Seinem Vater (Matth. 12,22.23). O, dass wir Jesu Innerlichkeit allezeit verbinden möchten mit äußerer Tätigkeit! Wir müssen Geistesmenschen bleiben, wenn wir bewahrt werden sollen vor handwerksmäßigem Wirken, an dem unser Geschlecht überreich und darum vielfach unfruchtbar ist. Der Schluss soll nächste Woche folgen.

IV.

Dritter Brief an einen Fabrikanten.

Am Schluss meines letzten Briefes machte ich die Bemerkung: O, dass wir Jesu Innerlichkeit allezeit verbinden möchten mit äußerer Tätigkeit! Man würde unserem Geschlecht unrecht tun, wenn man behaupten wollte, es fehle an Anstrengungen für das Wohl unseres Volkes. Es wimmelt von Konferenzen und Kongressen im ganzen Deutschen Reich, denen wir mit Recht die Überschrift geben können: „Arbeit für das Wohl unserer Nation.“ Ich selber bin Konferenzmann und möchte nicht sagen, dass bei unseren Konferenzen nichts herauskomme; aber eines behaupte ich: Das Ergebnis unserer Konferenzen ist viel zu gering. Vielleicht würde es besser, wenn man ein Jahr lang jede Konferenz mit gründlicher Betrachtung der Worte beginnen würde: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft (1. Kor. 4,20). Ende August dieses Jahres besuchte ich eine Konferenz mit der bestimmten Absicht, die Einheit der Kinder Gottes fördern zu helfen. In den letzten sechs Wochen wurde mehr gezankt in den christlichen Blättern über jene Konferenz, als über jede andere diesjährige Konferenz. Wo bleibt da die Einheit der Kinder Gottes? Es ist zum Weinen. Hätten wir doch statt der vielen Konferenzredner und Berichterstatter nur sechs Männer wie der Apostel Paulus, dann möchte es bald besser werden. Es fehlen uns Geistesmenschen, lebendige Zeugen. Nicht nur sogenannte Weltmenschen, sondern auch fromme Menschen nörgeln und kritisieren an allem herum; sie bleiben mit ihrer Kleinlichkeit an allem hängen. So kommen wir nicht vorwärts.

Vor 57 Jahren saß ich all sonntäglich abends zu den Füßen des Fabrikanten Karl Mez in Freiburg i. B., wenn er seinen Arbeitern eine Bibelstunde hielt, während eine Hausmutter den Fabrikarbeiterinnen eine Andacht hielt, für die er ein Heim mit Kost und Logis gebaut hatte. Seither ist Deutschland ein industrieller Staat geworden. Wie viele Fabrikanten haben wir, die ihren Arbeitern Bibelstunden halten? Wir haben, Gott sei Dank!, eine Vereinigung gläubiger Kaufleute; aber wie klein ist ihre Zahl im Vergleich zu der Menge deutscher Fabrikanten und Kaufleute! Vor etwa 28 Jahren öffnete mir ein schweizerischer Fabrikant seine Rotfärberei für eine vierzehntägige Evangelisation; in den 25 Jahren meiner evangelistischen Tätigkeit in Deutschland hat mir noch kein einziger Fabrikant seine Fabrik geöffnet. Möchten wir doch mehr Fabrikanten bekommen, die offene Bekenner Jesu Christi wären, von denen jeder ihrer Arbeiter wüsste: Mein Prinzipal ist ein Jünger Jesu! Bei meinem Prinzipal ist das Christentum keine „Privatsache,“ sondern eine Macht, die sein ganzes Leben beherrscht.

Viele, die im Ernst Christen sein wollen unter unserem Volk, haben viel versäumt in der Fürbitte und in der Arbeit an den Menschen, die großen Einfluss haben. Die Meinung, das Christentum sei nicht für Gebildete, nicht für reiche und einflussreiche, sondern nur für kleine Leute, ist in Deutschland unheimlich verbreitet. In dem Weltmissionskongress in Edinburg standen hochstehende Männer im Vordergrund; und wer hat nicht schon davon gehört, dass in Amerika führende Geschäftsleute und Staatsmänner im Dienst der Sonntagsschule stehen. Gott gebe uns christliche Männer, die ihre Stimme mit Erfolg erheben in unserer gebildeten und industriellen Welt, damit unsere Arbeiterwelt mehr

christlichen Anschauungsunterricht bekomme als bisher. Die besten Gesetzesparagrafen dringen nicht durch, wenn der Geist von oben fehlt. Das hat unsere soziale Gesetzgebung der letzten 30 Jahre bewiesen. Der Herr mache Sie inmitten aller wohltätigen Einrichtungen, die Sie schaffen, zu einem lebendigen Bekenner seines Namens und erwecke Ihnen viele Nachfolger.

V.

An einen Industriellen über Autorität.

Ihre Mitteilungen auf der Fahrt nach N. waren mir sehr wertvoll und haben mich seither beschäftigt. Die Frage, welche wir flüchtig angeschnitten haben, wird immer brennender, ich meine die Autoritätsfrage. Ihre geschäftlichen Grundsätze, die mein seliger Freund M. schon vor 57 Jahren in seinem großen Betrieb durchführte, sind so wichtig, dass ich mich freuen würde, wenn Sie dieselben für weitere Kreise veröffentlichen könnten. Sie versicherten mir, dass Sie noch nie einen „Strikes“ gehabt haben in Ihrer Fabrik und dass Sie das vier Grundsätzen verdanken, nach welchen Sie handeln:

- ① Sie bitten Gott jeden Morgen, Er möge Ihnen beistehen, den ganzen Tag im Gehorsam vor Ihm zu wandeln;
- ② Sie bezahlen Ihre Arbeiter anständig;
- ③ Sie behandeln dieselben freundlich und gerecht;
- ④ Sie suchen den Familien Ihrer Arbeiter zum Segen zu sein durch eine Diakonisse, die dieselben auf Ihre Kosten besucht.

Als ich daheim in der Stille über diese vier Grundsätze nachdachte, so kam ich zu dem Resultat: Wenn wir dieselben in unserem ganzen Volksleben durchführen würden, so wäre das Problem der Autorität gelöst. Ihr erster Grundsatz bedeutet Gottesfurcht, der zweite Gerechtigkeit, der dritte Freundlichkeit, der vierte werktätige Liebe. Alle vier gehören zusammen; aber der erste steht mit Recht obenan. Ich bin überzeugt, dass, wenn alle Menschen, die Untergebene haben, vom einfachsten Hausvater an bis zum Fürsten, täglich im Gehorsam gegen Gott wandeln würden, also der höchsten Autorität untertan wären, dann hätten wir nach 25 Jahren eine Generation, über die man staunen würde; man würde dann nicht mehr die Hälfte Polizisten und nicht mehr die Hälfte Gefängnisse brauchen, die wir jetzt haben.

Es ist höchst bedenklich zu sehen, wie die Autorität in den letzten 40 Jahren abgenommen hat. Das Gehorchen wird den Menschen immer schwerer. Was ist die tiefste Ursache dieser Erscheinung? Als der selige Professor Christlieb vor vielen Jahren in Berlin einen Vortrag hielt, da sagte der damalige Prinz Wilhelm, unser jetziger Kaiser, zu ihm: „Der Unglaube ist staatsgefährlich.“ Offenbar wollte er sagen: Ungläubige Menschen sind schwer zu regieren, sie sind zu allem fähig. Diesen Satz hat die Geschichte unseres Volkes seither leider bestätigt. Es ist heute schwer zu regieren in der Familie, in der Schule, in der Kirche und im Staat. Warum? Der Unglaube nimmt überhand.

Die Autorität des Wortes Gottes ist tief gesunken, auch bei den Menschen, die sich noch „positiv“ nennen. Heute noch bibelgläubig sein zu wollen im guten alten Sinn der Väter gilt für rückständig und beschränkt. Man kann die Stellung einer Menge von Menschen zur Bibel nicht mehr kritisch nennen, sie ist auflösend; und unsere modernen Theologen haben ihren Unglauben so popularisiert, dass er in allen Volkskreisen verbreitet ist. Man nennt das evangelische Freiheit; es ist eine Freiheit ohne Evangelium.

So haben wir große Kreise, die kein Heiligtum mehr haben, vor dem sie stille stehen, vor dem sie sich beugen. Hat man einem Menschen die Bibel genommen, so hält es nicht mehr schwer, ihm seinen Gott zu nehmen. Von Christo will ich gar nicht reden; Ihn haben viele nie anders gehabt, als dem Namen nach. Hat der Mensch keinen Gott mehr, so kennt er auch keine Autorität mehr; dann will er die Autorität sein, und um sie werden zu können, muss er so agitieren, dass seine Partei regierungsfähig wird im Reichstag, in der Schule, in der Kirche, in der Werkstatt, in der Fabrik. Das ist die Entwicklung, in der wir stehen. Würde diese Entwicklung unaufhaltsam weitergehen, so läuft sie hinaus auf Massen- und Schreckensherrschaft.

Wie halten wir diese Entwicklung auf? Nicht durch Zerfahrenheit, nicht durch Allerweltstätigkeit, nicht durch Anbequemung an den Zeitgeist, sondern allein durch entschiedene Rückkehr zu Gottes Wort. Was ist die Macht im Leben Jesu? Er kannte keinen andern Willen als den Willen des Vaters; in Ihm gebunden stand er da, ohne Anbequemung nach rechts oder links. Was war die Macht der kleinen Schar der ersten Zeugen? Das Wort vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland, das neue Menschen schafft. Ja, neue Menschen brauchen wir, Menschen, in denen das Evangelium verwirklicht ist. Dann bekommen wir Anschauungsunterricht im Reichstag, in der Armee, unter den Beamten, unter den Industriellen, unter den Arbeitern, auf den Lehrstühlen, auf der Kanzel, in der Schule, in der Familie. Also zurück zu Gottes Wort und damit zurück zu Gott, zu Christo! Fort mit aller Menschenfurcht, fort mit allem Paktieren! Nur Menschen, die mit voller Entschiedenheit unter Gott stehen, können Dämme bauen gegen Autoritätslosigkeit und Zuchtlosigkeit. Ein Hausvater, der im Namen Gottes in seiner Familie steht, hat Autorität. Jeder Mensch, der im Namen Gottes auf irgendeinem Posten steht, hat Autorität. Warum hatte Luther die erstaunliche Autorität? Weil es bei ihm Wahrheit war: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.“ Diese Worte enthüllen uns das Geheimnis seiner Wirksamkeit: Er war ein Mann mit Gott, gebunden in Gottes Wort. Alle unsere Konferenzen ersetzen keinen einzigen Luther, keinen einzigen Paulus.

Wir brauchen nicht bessere Redner; wir haben viele Redner. Wir brauchen Männer, in denen Christus lebt, die unter Gott stehen, die das, was sie reden, andern vorleben. Wir brauchen Fabrikanten, die durch ihre Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Liebe tatsächlich bezeugen, dass Christus in ihnen lebt, dass Gott sie regiert und dass Gottes Wort Wahrheit ist. Man wird dann bald sehen, dass ihre Autorität anerkannt wird. O, möge Gott vielen die Augen öffnen, dass auf unser vieles Reden die Tat folgt. Die Autorität von Gottes Wort stände heute viel höher, wenn wir mehr Menschen hätten, die das Evangelium im Leben verwirklichen würden. Das ist die Predigt, die unser heutiges Geschlecht braucht, das Evangelium der Tatsachen. Sieht man das Evangelium der Tatsachen wieder allgemeiner im Leben der Christen aller Stände, dann ist mir nicht bange um die Autorität; denn Christus, im Menschen wohnend, hat überall Einfluss, wo Leute sich finden, die aus der Wahrheit sind.

VI.

An einen afrikanischen Kaufmann.

Wor einem Jahr tagte in Edinburg in Schottland die Weltmissionskonferenz. Alle, die sie besuchten, kamen reich gesegnet zurück. Die Einmütigkeit, die herrschte, war erhebend. Mit großer Klarheit und Gründlichkeit wurden die jetzigen Missionsaufgaben in der Welt besprochen. Als eine Hauptgefahr der christlichen Mission wurde das mächtige Vordringen des Mohammedanismus bezeichnet. Am größten sind seine Eroberungen in Afrika. Wir stehen dort vor der Frage: Soll der Islam siegen oder das Christentum? Auf diese Frage sollte es nur eine Antwort geben: Das Christentum. Was will der Islam? Er will die Völker nicht sittlich erneuern, das kann er nicht; er will sie beherrschen. Wo das Evangelium zum Siege kommt, schafft es Wiedergeburt; es hebt und erneuert das Volksleben. Man sehe sich die drei Länder an, in welchen der Mohammedanismus herrscht, die Türkei, Persien und Marokko. Als die Jungtürken vor einigen Jahren ans Ruder kamen, da küssten sich in der ersten Begeisterung die Christen und die Mohammedaner; das Küssen währte aber nicht lange. Warum? Der Islam war immer ein Feind des Christentums und bleibt es. Heute brodelt es überall in der Türkei, und die Zustände sind sehr unsicher. In Persien und in Marokko sind die Verhältnisse trostlos, und jedermann kann sehen, dass auch dort der Mohammedanismus keine Erneuerung des Volkslebens zustande bringt. Die Leute, die so begeistert waren für das jungtürkische Regiment, haben die armenischen Metzereien vergessen. Der Islam hat keine Verheißung und hat sie nie gehabt.

Sie sehen, dass ich in zwei Punkten ganz anders denke als Sie. Sie meinen, der Islam hebe den Neger auf eine höhere Stufe als das Fetischthum; das meinen auch manche europäische Beamte in den Kolonien, und darum begünstigen sie den Mohammedanismus. Ich gebe zu, dass der Mohammedaner mehr Gotteserkenntnis hat als der heidnische Neger; aber er steht deshalb dem Christentum nicht näher, sondern ferner; er erschwert dem christlichen Missionar den Eingang und verschließt ihm die Tür. Er macht auch der christlichen Obrigkeit Schwierigkeiten, die ihr die heidnischen Neger nicht machen. Der Islam scheidet ein Volk noch viel mehr, als die christlichen Konfessionen es tun; er schafft Gegensätze, die die Obrigkeit nicht ausgleichen kann. Das wird besonders in der Schule offenbar: Der heidnische Neger ist leicht untertänig, wenn ihm eine feste Hand entgegentritt; der Mohammedaner ist herrschsüchtig. Ich habe also gar nichts übrig für den Fortschritt des Mohammedanismus, mein christlicher Standpunkt verbietet es mir absolut.

Ebendeshalb bin ich auch nicht begeistert wie Sie für ein engeres Verhältnis Deutschlands zu der Türkei. Selbstverständlich kann niemand dagegen sein, wenn unsere Kaufleute und Bankiers Geschäfte machen mit der Türkei und dort Eisenbahnen bauen. Das mögen sie tun, so gut wie im heidnischen China. Was aber die Politik betrifft, so glaube ich, dass äußerste Vorsicht nötig ist. Auf Grund der Geschichte des Mohammedanismus glaube ich nicht an eine gedeihliche Zukunft der Türkei; der falsche Prophet hat keine Verheißung. Man mag die Türken zu guten Soldaten machen, denn die Eigenschaft, Völker zu unterjochen, hat der Sanatismus der Mohammedaner von Anfang

an gehabt; aber für christliche Kultur wären sie erst dann zu haben, wenn sie den Islam aufgäben. Das Christentum lehrt dienen und verbindet die Menschen; der Islam will herrschen und unterwirft die Menschen oder rottet sie aus. Darum wird nie Friede werden in einem mohammedanischen Staat, solange Christen und Mohammedaner nebeneinander leben. Die Türkei verdankt ihre Existenz seit langer Zeit der Eifersucht der sogenannten christlichen Mächte, und das viele Blutvergießen des mohammedanischen Sanatismus bleibt ein schwarzes Blatt in der Geschichte der Politik. Ohne die Eifersucht der christlichen Mächte wäre die Türkei längst zerfallen.

VII.

Über dem Stande leben.

Mit schwerem Herzen habe ich Ihre Klagen im letzten Briefe gelesen; wären solche Klagen vereinzelt, so wäre es nicht so schlimm; aber sie sind leider sehr häufig. Man bekommt Herzweh, wenn einem arme Näherinnen klagen, dass die und die Frauen sie nicht bezahlen, und sie deshalb im Rückstand seien mit dem Hauszins. Wenn man dann weiter entdeckt, dass der Spezereihändler über dieselbe Frau und ihren Mann seufzt, wegen unbezahlter Rechnungen, so wird einem bange. Wer sollte Schulden vermuten bei solchen Menschen, die am Sonntag Staat machen mit Kleiderpracht, am Abend Einladungen ergehen lassen und sich gütlich tun mit ihren Freunden, während die Näherin und der Kaufmann über sie seufzen. Wie bringt man es über sich, in solchen Widersprüchen zu leben?

Die Gottesfurcht mit ihrer heilsamen Zucht ist solchen Menschen abhanden gekommen; sie stehen unter dem Zeitgeist. Dieser Geist ist ein Geist der Eitelkeit, der Genusssucht, der Üppigkeit, ein Feind der Genügsamkeit, der Einfachheit und Sparsamkeit. Tausende haben es vollständig verlernt, sich nach der Decke zu strecken; man lebt über den Stand und will oben hinaus. So ist es kein Wunder, wenn man Schulden macht, unzufrieden ist und schimpft über unsere Verhältnisse. Diese Zeitsünden sind ein Krebschaden, der am Mark unseres Volkes nagt. Über dem Stand leben und Schulden machen ist eine Lüge und zugleich Gewissenlosigkeit. Darum müssen wir solche Sünden strafen und zur Buße auffordern. Alle, die an der Erziehung der Jugend arbeiten, zumal die Eltern, sollten Buße tun über diese Zeitsünden. Soll es wieder besser kommen, so muss die Familie, die Schule und die Kirche sich vor Gott demütigen über unsere Zustände; durch unsere gemeinsame Schuld ist es so weit gekommen.

Die Eltern müssen es sich zur heiligen Pflicht machen, ihre Kinder zur Einfachheit, Genügsamkeit und Gewissenhaftigkeit zu erziehen. Begehrlichkeit, Eitelkeit und Undankbarkeit müssen gestraft werden als Sünde. In Familie, Schule und Kirche muss Gottesfurcht und christlicher Sinn in die Herzen gepflanzt werden durch Wort und Vorbild. Nur so bekommen wir andere Zustände. Ginge es weiter, wie in den letzten 40 Jahren, so geht unser Volk zugrunde. Nur ein bescheidener und genügsamer Mensch, der dankbar ist gegen Gott und Menschen, ist ein glücklicher Mensch. Unzufriedene, eitle, genussüchtige Leute machen sich selbst und andere unglücklich.

VIII.

Die Gottseligkeit ein Gewerbe.

Es geht mir wie Ihnen: Ich habe auch Anstoß daran genommen, dass N. der Versuchung unterliegt, das Christentum für geschäftliche Vorteile zu benützen. Das apostolische Wort ist ein herrliches Wort: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens“ (1. Tim. 4,8). Aber es hat nichts zu tun mit geschäftlichen Kunstgriffen, sondern will einfach sagen: Die Gottseligen haben auch in irdischen Dingen den Segen Gottes. Auf kritische und zugleich zartfühlende Menschen macht es einen bedenklichen Eindruck, wenn sie merken, man nützt jede Gelegenheit, unter christlicher Flagge ein gutes Geschäft zu machen. Dieser bedenkliche Eindruck wird nicht aufgehoben, wenn man nachher auch wieder reichlich gibt. Gerade in dieser Zeit des Mammonismus müssen alle, die den Anspruch erheben, Christen zu sein, im geschäftlichen Leben wachen, reine Finger zu haben.

Es berührt mich auch immer unangenehm, wenn Christen bei literarischen Unternehmungen oder bei öffentlichen Reden durch das Sensationelle Erfolg erzielen wollen. Ich vermisse in solchen Fällen immer die Keuschheit, die von oben stammt. Man beweist mit dieser fraglichen Art, dass man den gewünschten Segen und Erfolg nicht allein vom Herrn erwartet, sondern meint, ihn selber machen zu müssen. Ja, man tut sich etwas darauf zu gut, auf diese Weise dem Reiche Gottes aufzuhelfen. Ein besonders hervortretender Zug in den Erscheinungen unserer Zeit ist der Mischmasch von Göttlichem und Menschlichem, von Wahrheit und Lüge. Diesen Zug sehen wir auch im geschäftlichen Leben und besonders in der christlichen Literatur; er bildet eine besondere Gefahr. Wir kommen nur vorwärts mit der Wahrheit und Lauterkeit. Wie sehr erschwert uns der Mischmasch auf religiösem Gebiet unsere Arbeit! Wie ist dadurch der Sinn für Wahrheit abhanden gekommen, so dass es schwer wird, Wahrheit und Lüge voneinander zu scheiden. Und doch muss diese Scheidung kommen. Sie kann nur herbeigeführt werden durch das Schwert des Geistes, das Wort der Wahrheit.

Aber auch im geschäftlichen Leben, wo so oft Christliches und Menschliches gemischt erscheint, muss Scheidung folgen. Aller Erwerb, der durch Kunstgriffe zustande kommt, fällt früher oder später unter das göttliche Messer: Was nicht mit Gott gesammelt ist, kommt ganz sicher auf das Verlustkonto; es ist kein Segen darauf. Unsere überkluge Welt muss wieder lernen, dass an Gottes Segen alles gelegen ist. Wenn große Krisen kommen – und sie können sehr bald kommen – dann wird die Not im geschäftlichen Leben und im Besitzstand ganz entsetzlich werden, weil wir so viele eingebilddete Werte haben. Da werden dann viele, die jetzt das Machen und Erwerben so gut verstehen, unten anfangen müssen im Buchstabieren der Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute! Es wird ihnen sauer werden. O, möchte an den Wänden von jedem Büro und jedem Geschäftsraum mit Flammenschrift geschrieben stehen: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang,“ der Weisheit Anfang auch im Geschäftsleben.

IX.

Eine Forderung der Bergpredigt im praktischen Leben.

Sie bitten mich in Ihrem letzten Brief um Rat, wie Sie sich zu verhalten haben dem Wort des Herrn gegenüber in Matth. 5,42: Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will, da Sie oft um Darlehen gebeten werden. Ich gehöre auch zu denen, die glauben, dass die Bergpredigt wirkliche Forderungen an uns stellt, und bekenne Ihnen, dass auch ich schon oft in Verlegenheit kam dem von Ihnen erwähnten Wort gegenüber. Wieder und wieder, wenn Leute Hilfe von mir verlangten, hatte ich das schmerzliche Gefühl, dass wir nicht in geordneten christlichen Gemeinden leben, die für ihre Armen sorgen. Daher kommt es dann, dass an einzelne Privatpersonen alle möglichen Ansprüche gemacht werden, was unnatürlich ist.

Durch traurige Erfahrungen bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass der Sinn Jesu nicht der ist, dass wir einem jeden Menschen gerade das geben sollen, was er von uns verlangt; denn ich bin gewiss, dass mancher, an den eine Forderung gestellt wird, gar nicht imstande ist, derselben zu entsprechen. Weiter habe ich gelernt, dass es nicht nur ratsam, sondern durchaus nötig ist, über einen Menschen, der uns abborgen will oder eine Gabe von uns verlangt, genaue Erkundigung einzuziehen. Tun wir das nicht, so machen wir unter Umständen bald die Erfahrung, dass wir das Opfer eines schlechten Menschen geworden sind, was nicht der Wille des Herrn sein kann. Als ich in Afrika Missionar war, hatte ich sehr oft mit dem schwarzen Häuptling zu tun, dem wir Missionare in manchen Dingen zu Dank verpflichtet waren. Eines Tages bat er mich um ein Darlehen von 60 Mark mit dem Versprechen, dass er es mir zu bestimmter Zeit zurückzahlen werde. Ich glaubte, dem Häuptling die Bitte nicht abschlagen zu dürfen und gab ihm die Summe. Als der Zahlungstermin gekommen war, bat ich ihn um Rückzahlung; aber er lachte mich aus, und es fiel ihm nie ein, mir die 60 Mark wiederzugeben. Das war mein erstes Lehrgeld für richtiges Verständnis von Matth. 5,42.

Vom Jahre 1875 bis 1879 wohnte ich in Frankfurt a. M. Dort kam eine Frauensperson zu mir und bat mich um 20 Mark für ein Gummibruchband. Wir hatten dort einen erfahrenen Stadtmissionar, der viel Personenkenntnis hatte und durch dessen Hand viele Gaben der Reichen an Arme gingen. An ihn gab ich der Person eine schriftliche Empfehlung. Er antwortete mir sofort: Haben Sie nichts zu schaffen mit dieser schlechten Person; sie war unlängst bettelnd in einem vornehmen Haus, und als sie die Treppe herunterkam, stand der Zweispänner einer reichen Dame vor dem Haus. Da sagte sie (die Bettlerin) zu dem Kutscher: „Ihre Dame hat befohlen, mich da und dahin zu fahren.“ Der Kutscher ging auf den Leim und fuhr ab mit der Person, der man allerdings die Bettlerin nicht ansah. Als die Besitzerin des Gefährtes kam, war letzteres zu ihrem Erstaunen verschwunden. Wie froh war ich, dass ich der vorgeblich Bruchkranken die 20 Mark nicht gegeben hatte. So könnte ich Ihnen viele weitere Beispiele anführen, die beweisen, wie hoch nötig es ist, sich über Leute genau zu erkundigen, die um eine Gabe oder um ein Darlehen bitten. Die angeführten Beispiele und viele andere dazu beweisen auch, dass man Jesu Wort in Matth. 5,42 nicht ohne weiteres auf alle Fälle anwenden kann. Wie bei

jedem Wort des Herrn, so muss uns auch bei diesem Wort der Heilige Geist in alle Wahrheit leiten.

Eines steht aber fest: Wir dürfen uns nicht abwenden von dem, der uns abborgen will. Wir dürfen ihn nicht lieblos, kalt und abstoßend behandeln, wir sollen ihm Liebe erweisen, wie ja auch das Gebot der Feindesliebe unmittelbar nach Matth. 5,42 folgt. Damit betreten wir aber ein Gebiet, auf dem wir jeden einzelnen Fall, der an uns kommt, vor Gottes Angesicht behandeln und uns von Ihm leiten lassen müssen. Eine Witwe, die nicht gerade wohlhabend ist, aber doch keinen Mangel hat, und deren Kinder auch versorgt sind, legte eines Tages eine gewisse Summe in die Sparkasse. Wenige Tage nachher kommt ein Ehepaar zu ihr, das von Juden hart bedrängt war, und erbittet von ihr genau dieselbe Summe als Darlehen, die sie in die Sparkasse gelegt hatte. Da sie keinerlei Garantie bekam, dass das Darlehen wieder zurückgezahlt werde, so zögerte sie, der Bitte zu entsprechen. Aber immer wieder stand das Wort des Herrn vor ihr: Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will, bis sie endlich buchstäblich danach handelte und dem bedrängten Ehepaar half um des Herrn willen. Sie machte nachher sehr traurige Erfahrungen.

Derselbe Fall könnte aber vorkommen, und man würde sich von vornherein verpflichtet fühlen, anders zu handeln im Blick auf die Lage der eigenen Familie. Denn das ist gewiss, dass die Versorgung der eigenen Familie unsere erste Aufgabe ist. Aber ich setze ausdrücklich hinzu, dass die Furcht allein, ein Darlehen nicht wieder zurückerstattet zu bekommen, uns die Hand nicht verschließen darf. Die Frage entscheidet: Steht es in meinem Vermögen zu helfen, und ist es Gottes Wille, dass ich es tue? Habe ich genaue Erkundigung über die Verhältnisse und die Person eines Bittstellers eingezogen, dann ist die nächste Frage: Wie soll ich dem Betreffenden Liebe erweisen? Da kann die erste Liebestat vielleicht in einer Bußpredigt bestehen, wenn der Betreffende durch eigene Schuld in Not kam. Jedenfalls soll ich ihm mein Interesse und meine Liebe beweisen, damit er sieht, ich bin ein Kind Gottes. Wenn wir es genau nehmen mit Jesu und Seinen Willen tun wollen, so zeigt Er uns gewiss im einzelnen Fall, was wir tun sollen. Kommt einer zu mir, der Schulden hat, so ist für mich das erste, dass ich mich ängstlich vor Schulden hüte. Manchem Bettler ist am besten gedient, wenn man ihm Arbeit verschafft.

Man verdirbt in vielen Fällen unserem Gott seine Erziehungsweise, wenn man manchen Menschen mit Geld zu helfen sucht. Es ist viel richtiger, wenn man ihnen zu Arbeit und damit zu Brot verhilft. Oft habe ich die Erfahrung gemacht, dass vielen Menschen mit Geld gar nicht zu helfen ist, weil man damit nur ihre Charakterfehler stärkt. Arbeit „im Schweiß ihres Angesichts“ ist für manche die einzig richtige Arznei. Ich kann Ihnen aus langjähriger Erfahrung keine andere Regel geben als die: Bleiben Sie barmherzig Bittenden gegenüber, und lassen Sie sich in jedem einzelnen Fall vom Geiste Gottes und dem christlichen Verstand leiten, ohne den es kein Gott wohlgefälliges Geben gibt.

X.

An den Mann einer gemütskranken Frau.

Für Ihre letzte Nachricht über Ihre Frau danke ich Ihnen. Ich sehe aus Ihrem Brief, dass ihr Zustand immer noch bedenklich ist, und ich nehme herzlich Anteil an Ihrer und Ihrer Kinder schweren Lage. Ich begreife völlig, dass Sie sich wehren, so lange Sie können, gegen Unterbringung Ihrer lieben Frau in einer Anstalt; allein die Sache hat zwei Seiten, besonders für Ihre Frau und die Kinder. Wären Sie nicht so stark gebunden durch Ihren Beruf, so dass Sie Zeit hätten für die Pflege Ihrer Frau, so wäre ich auch für ihr Daheimbleiben. Da Sie aber die meiste Zeit des Tages abwesend sind, und Ihre Frau sich zu viel selbst überlassen ist, so habe ich meine Bedenken. Es ist ja schön, wenn verschiedene Freundinnen Ihre Frau besuchen; aber es wird fraglich sein, ob alle, die sie besuchen, die nötige Weisheit haben, um jede Unterhaltung zu vermeiden, die für das Gemüt Ihrer Frau nachteilig sein könnte. Sie wissen, wie leicht sie an einem Gegenstand hängen bleibt und zu grübeln beginnt; das sollte möglichst vermieden werden. Darum bin ich gegen viele Besuche.

Sie rühmen es dankbar, wie oft Frau N. mit ihr bete. Gerade das erschreckte mich ein wenig. In dem Stadium der Krankheit, in dem Ihre Frau gegenwärtig sich befindet, müssen zwei Extreme vermieden werden: Geistliche Überfütterung und geistliche Hungerkur. Viel geistlichen Zuspruch kann sie jetzt nicht verdauen und darum auch nicht aufnehmen; also schadet er ihr. Man darf sie aber auch nicht ohne geistliche Nahrung lassen. Was sie jetzt täglich braucht, ist ein kurzes Gotteswort, das sie tröstet und stärkt, und kurzes Gebet mit Bitte und Danksagung. Bei ihrer jetzigen geistlichen Pflege darf man in keiner Weise Anspruch an sie machen, der eine Gemütsbewegung bei ihr hervorrufen könnte; die ganze Behandlung muss auf Beruhigung abzielen. Zu ihrer Erholung gehört in erster Linie Beruhigung der Nerven. Bleibt sie daheim, so sollte sie im Hauswesen so entlastet werden, dass sie morgens frühes Aufstehen durchaus vermeidet.

Ich rate Ihnen deshalb zunächst, Ihrer Frau eine Stütze zu verschaffen, die ihr in der Haushaltsarbeit für längere Zeit die Hauptsache abnimmt. Hören Sie nicht auf die Verwandten, die behaupten, Ihre Frau sei träge und darum korpulent. Sie ist blutarm, und ihre Krankheit hängt mit ihrer Korpulenz zusammen. Durch Unverstand kann man so eine arme Kranke ruinieren. Man kann eine Gemütskranke nicht beeinflussen, wenn man ihr nicht den Eindruck macht, dass man sie versteht. Damit will ich aber ganz und gar nicht sagen, dass man auf alles eingehen muss, was Ihre Frau behauptet; im Gegenteil. Ich selbst habe bei meinem letzten Besuch gesehen, dass man ihr gewisse Vorstellungen entschieden ausreden muss. Dabei muss man aber möglichst vermeiden, sie zu ärgern. Mit ihrer Beruhigung sollte ihre körperliche Kräftigung Hand in Hand gehen; denn manche Erscheinungen, die jetzt zutage treten, sind Folgen körperlicher Schwäche. Also ist gute Ernährung sehr wichtig mit mäßiger Bewegung im Freien, die aber nicht zu ermüdend sein darf. Der Herr schenke Ihnen eine passende Stütze für Ihre Frau mit freundlichem, heiterem Wesen und frommem Sinn, durch die die Kinder versorgt sind, und helfe in Gnaden zu baldiger Genesung.

XI.

Werde ich nicht irre an Gottes Führung.

Ihr Brief hat mir etwas Sorge gemacht. Sie haben so viele Fragezeichen über göttliche Führung, dass ich eine gewisse Gefahr darin sehe. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich das Kind beim Namen nenne: Ich vermisse in Ihrem Briefe die nötige Einfalt und Demut. Was mich in demselben beruhigt, ist der Schlusssatz: Dennoch glaube ich an Gottes Weltregiment.

Auch ich glaube mit innerster Überzeugung an Gottes Weltregiment. Ich tue das nicht blindlings, sondern auf Grund der Geschichte und meiner persönlichen Erfahrung; vor allem aber auf Grund von Gottes Wort. Die Rätsel, die in kleinen und großen Geschehnissen immer wieder vor mir stehen, machen mich nicht irre an diesem Glauben. So gewiss Gott unendlich und allweise ist und wir beschränkte Menschen sind, so gewiss können wir Gottes Tun nicht immer verstehen, wenigstens nicht immer sofort. Es geht uns manchmal wie Asaph in Psalm 73,16.17: „Ich gedachte ihm nach, dass ich's begreifen möchte; aber es war mir zu schwer. Bis dass ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende.“ Ich glaube, es fehlt bei sehr vielen, die irre werden an Gottes Führungen, am Gang ins Heiligtum. Sie schauen die Sachen nur äußerlich an, beurteilen sie mit ihrem armseligen Verstande, mit der Brille ihrer Selbstsucht und sehen Gottes Hand nicht. Wenn wir aber vor Gottes Angesicht treten, uns vor Ihm beugen und demütig um Licht bitten, so wird uns oft in einem Augenblick durch das Licht Seines Wortes vieles klar, was vorher dunkel und rätselhaft erschien.

Ich habe in meiner Seelsorge unzählige Male erfahren, dass Menschen, die in Gefahr waren, an Gott irre zu werden, Ihn sofort verstanden, wenn sie sich demütigten und ihre eigene Schuld erkannten. Ach, wie leicht ist der Mensch versucht, über Gott zu murren, wenn er über sich selbst murren sollte. Wie mancher Vater und wie manche Mutter konnten Gott nicht verstehen, wenn sie an einem Kinde bittere Erfahrungen machen mussten. Aber nach einiger Zeit sahen sie in der Sünde des Kindes die Sünde ihres eigenen Herzens oder die Fehler und Verkehrtheiten, die sie sich in der Erziehung des Kindes zuschulden kommen ließen. Sie fragten dann nicht mehr: „Herr, warum?“ sondern schämten sich und baten um Vergebung. Es liegt in Gottes heiliger Erziehungsweise, uns innerlich vorwärtszubringen in der Selbsterkenntnis und in Seiner Erkenntnis durch allerlei Zucht, in die er uns nimmt, und das ist nicht Härte, sondern Liebe und Gnade. Er ist kein Erzieher, der Flickwerk macht, Er erzieht gründlich und muss uns deshalb unter Umständen wehe tun. Wir machen es ja auch so mit unseren Kindern.

In manchen Fällen traf ich Menschen, die mit großer Traurigkeit von ihrer schweren Führung redeten. Nachdem ich sie wiederholt gesprochen und Einblick in ihr Leben genommen hatte, musste ich ihnen sagen, dass die Ursache ihrer schweren Gegenwart in der Vergangenheit liege, vielleicht in verkehrter Heirat oder in einer Jugendsünde. Wir bekommen oft volles Licht über die Gegenwart, wenn wir unser Leben im Zusammenhang überschauen. Da merken wir, wie die Ursache gegenwärtiger Not oft jahrelang zurückliegt, und es fällt wie Schuppen von unseren Augen. Deckt uns Gott auf diese Weise eigene

Schuld auf, so müssen wir zum Kreuze Jesu fliehen; dort wird das arme Herz still, die Fragezeichen hören auf, und man lernt in Demut danken.

Aber auch in den Fällen, in welchen uns Gott auf die Frage „Warum?“ Sein „Darum!“ nicht hören lässt, müssen wir stille werden. Das können wir aber nur, wenn wir durch Gebet und Gottes Wort die Zuversicht gewinnen, dass der Herr am besten weiß, wie Er uns führen muss, und dass alles, was Er uns schickt, uns heilsam sein muss. In Joh. 13,7 sagte der Herr zu Petrus: „Was Ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst's aber hernach erfahren.“ Es ist immer eine herrliche Erbauung, wenn man zu den Füßen eines alten Christen sitzen und aus seinem Munde hören darf, wie er hernach verstehen lernte, was ihm früher dunkel war. Da bekommt man Einblick in Gottes Wunderwege.

Manchmal hängen unsere schweren Führungen zusammen mit den allgemeinen Verhältnissen. Als ich vor vier Jahren vier und einen halben Monat in Russland arbeitete, hatte unmittelbar vorher die Revolution gewütet, in der Morden, Sengen und Brennen an der Tagesordnung war. Ich traf eine Menge Menschen in Jammer und Elend, und es ergriff mich tief, wenn ich täglich die Frage hörte: Wie kann Gott solche Gräuel zulassen? Ach, wenn man hörte, wie in den Schulen die Gottlosigkeit herrschte, das Volk ohne das Licht des Evangeliums war, soziale Schäden gen Himmel schrien, unter den Beamten Diebstahl an der Tagesordnung war, dann kannte man die Quelle des Jammers, unter dem auch solche leiden mussten, die keine Verschuldung hatten. Da lernte ich Gott von Herzen danken für unsere deutschen Verhältnisse. O, dass Gott unser deutsches Volk noch mehr regieren und segnen könnte! Dann wäre auch bei uns manches „Warum?“ nicht, und der Gang des einzelnen an der Vaterhand Gottes wäre mehr Licht.

XII.

An eine Stieftochter.

Ihren Brief habe ich wiederholt gelesen, und sein Inhalt hat mich tief bewegt. Wenn man Zeiten hat, in welchen so vielerlei Fragen das Herz bewegen, rufe das bei Ihnen jetzt der Fall ist, so ist es wichtig, dass man einen festen Standpunkt gewinnt, von dem aus man Licht sieht, das durch die Wolken dringt. Ist das nicht der Fall, so wird das Gemüt so beschwert, dass man ein Opfer des Sorgengeistes wird. Wie gefährlich das ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Was ist nun der feste Standort, den Sie gewinnen müssen, damit Licht von oben in das Dunkel ihrer Seele fällt? Sie müssen stille werden und auf die göttliche Führung in Ihrem Lebensgang sehen. Schauen wir in solch schweren Zeiten auf uns selbst und auf die Menschen, welche unser Schicksal beeinflussen, so entdecken wir fast selbstverständlich Sünde und werden leicht bitter und unglücklich. Blicken wir aber auf die göttliche Führung, so entdecken wir keine Sünde; denn Gottes Wege sind immer heilig und gut, wenn sie auch dunkel sind.

Es hat Gott gefallen, Ihnen in zarter Jugend Ihre liebe, treue Mutter zu nehmen. Mit dieser schwersten Erfahrung Ihres Lebens hatten aber Menschen nichts zu tun; darum müssen Sie bei der schmerzlichen Erinnerung an dieses Erlebnis allein auf den Herrn schauen. Die nächste Folge des Heimganges Ihrer lieben Mutter war, dass Ihr Vater eine Zweite Lebensgefährtin suchen musste. Er fand sie in dem Kind gläubiger Eltern und war gewiss überzeugt, dass seine Wahl eine richtige sei. Die Schwierigkeiten im Charakter Ihrer Stiefmutter traten damals noch sehr zurück. Sie selbst waren ein kränkliches Kind, machten Mühe und Sorge, und es war menschlich, wenn Ihre zweite Mutter Mühe hatte, Ihnen die Liebe Ihrer ersten Mutter zu ersetzen. Diesen Mangel fühlten Sie, und als Ihre Stiefmutter eigene Kinder bekam, wurde Ihnen der Mangel an Mutterliebe noch drückender. Dabei müssen Sie aber doch dankbar bekennen, dass Sie es in Ihrem Elternhaus viel angenehmer hatten als tausend andere Kinder, die ihre Mutter nicht verloren haben. Dass etwas nicht stimmte im Verhältnis Ihrer Stiefmutter zu Ihnen, wurde Ihnen doch erst dann recht fühlbar, als man Ihnen sagte, Sie möchten eine Stelle suchen, um Ihr Brot zu verdienen. Dieses unangenehme Gefühl wurde zum Schmerz, als Sie sich sagen mussten, Ihre Eltern bedürften eigentlich Ihrer Hilfe, und dieser Schmerz wurde quälend, als Sie so unangenehme Erfahrungen in Ihrer jetzigen Stellung machen mussten. Ich verstehe also vollständig, wenn Sie mir schreiben: Ich bin unglücklich.

Zu Ihrem Trost möchte ich Ihnen aber sagen: Es ist nicht Gottes Wille, dass Sie unglücklich seien; Er will Sie glücklich machen. Soll das geschehen, so müssen Sie selbst einige Hindernisse hinwegräumen: Sie müssen alle Bitterkeit gegen Ihre Stiefmutter ablegen. Es ist große Gnade, wenn eine Stiefmutter ihre eingetretenen Kinder liebt wie eigene Kinder. Tut sie das aber nicht, und die Kinder fühlen: Ich bin Waise, so ist es von großem Segen, wenn sie sich sagen: Gott hat mich zur Waise gemacht, um mich als Waise für sich zu erziehen. Liebes Fräulein! Wenn Sie zurückblicken auf Ihr vergangenes Leben, so werden Sie sehen, dass die meisten Nöte, die Sie hatten, mit Ihrem Waisenstand zusammenhängen. Warum haben Ihnen diese Nöte das Dasein so schwer gemacht? Weil Sie bisher nicht demütig genug waren; weil Sie nicht alles aus

Gottes Hand annahmen. Sie leben jetzt im schottischen Hochland und sehen täglich die herrlichen Berge. Ich kenne ein Gotteswort, das mir fester steht und herrlicher ist als alle Berge: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8,28). Machen Sie dieses Wort zu Ihrem täglichen Wahlspruch, und Sie werden mehr und mehr erkennen, dass Ihre ganze göttliche Führung ein Meisterstück Seiner ewigen Liebe und Weisheit ist. Alle Seine Wege sind darauf angelegt, uns recht klein und abhängig von Ihm zu machen, damit wir Ihm kindlich vertrauen und unsere Gegenwart und Zukunft in Seine Hand legen lernen. Ich bitte Sie, lernen Sie diese große Lektion und halten Sie sich von ganzem Herzen an Ihren guten Hirten, der Sie mit Seinem Blute erworben hat. Er wird treulich für Sie sorgen.

Bleiben Sie auch nicht daran hängen, dass Sie fremdes Brot essen müssen, während Ihre Eltern Brot genug für Sie hätten. Ich habe viel schottisches und englisches, afrikanisches und anderes Brot gegessen und mich wohl dabei befunden. Wenn Sie mit offenen Augen in die Welt hinein schauen, so finden Sie, dass ein großer Teil der jungen Leute für längere oder kürzere Zeit ihr Elternhaus verlassen müssen; ja, dass manche sehr dankbar wären, wenn sie etwas von der weiten Welt sehen und ihren Horizont erweitern dürften. Lernen Sie dafür danken, dass Sie schottische Verhältnisse kennen lernen dürfen, und lernen Sie Englisch mit Lust. Dann werden Sie sich mehr und mehr daheim fühlen. Der Herr mache Sie zu einem dankbaren Gotteskinde, das fröhlich singen lernt: „Wo ich Ihn nur habe, ist mein Vaterland.“

XIII.

An eine trauernde Witwe.

Ihren langen Brief habe ich mit herzlicher Teilnahme gelesen. Ich habe es demselben abgefühlt, dass er mit viel Tränen geschrieben wurde. Wenn ich Ihnen heute erwidern soll, so gereicht es mir selbst zum großen Trost, dass der Apostel Paulus unsern Gott in 2. Korinther 1,3 den Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes nennt. Dieser Gott ist auch Ihr Gott und hat für Sie allen Trost, den Sie bedürfen. Wie viel lieber würde ich mündlich mit Ihnen reden als schriftlich; denn bei Ihrem doppelten Schmerz ist es nicht so leicht, zu trösten. Was Ihr Heimweh nach Ihrem lieben Mann betrifft, so würde ich mich wundern, wenn Sie es nicht hätten; nach 35jähriger glücklicher Ehe muss ja eine große Lücke in Ihrem Herzen und Gemüt sein. Nach solchen tiefen göttlichen Eingriffen braucht man immer Zeit, in seinem Gott völlig stille zu werden. Ich habe den Eindruck, Sie hindern den Herrn daran, Sie stille zu machen. Sie schreiben mir: Wenn ich morgens aufwache, so ist immer meine erste Frage: Herr, warum hast Du mir meinen Mann genommen? Aus diesen Worten klingt mir etwas wie Unzufriedenheit entgegen. Ihr Mann hat sich seine Lungenentzündung auf einer beruflichen Reise geholt und ist wie im Flug von Ihnen genommen worden. Da gibt es für Ihr heimwehkrankes Herz keinen bleibenden Trost ohne völlige Ergebung in Gottes Willen. Ich kann Ihnen versichern auf Grund von viel seelsorgerlicher Erfahrung, dass Ihre Wunde verbunden wird, sobald Sie sprechen lernen: Amen! Herr, ich glaube, dass Dein Weg heilig und gut ist. Das lernen Sie aber nicht ohne tiefe Beugung. Gott hat Ihnen viel Liebe erwiesen in Ihrem langen Ehestand; und nun müssen Sie glauben: Gott ist und bleibt auch dann die Liebe, wenn Er uns das Liebste nimmt; ja, gerade dann ist Er die Liebe. Legen Sie die Gabe, die Er Ihnen vor 35 Jahren zur Begleitung auf Ihrem Lebenswege geschenkt hat, völlig und für immer in Seine Hand, und Sie werden erfahren, dass, wenn Er nimmt, Er uns unaussprechlich mehr dafür geben will. Möge der Herr Sie stille machen vor Seinem Angesicht und Ihr Herz völlig trösten.

Dieser völlige Trost hängt nun freilich unzertrennlich zusammen mit Ihrem zweiten Schmerz, der Ihnen so viele schlaflose Stunden verursacht: Sie klagen sich Tag und Nacht an, dass Sie Ihrem Manne für seinen inwendigen Menschen nichts geboten hätten, er Ihr Abgott gewesen sei und Sie es sich zur Hauptsorge gemacht haben, ihm das äußere Leben angenehm zu machen. Wenn ich Ihr Seelsorger sein soll, so sei es ferne von mir, Ihr Gewissen mit falschem Trost stillen zu wollen; im Gegenteil: Weil ich Sie gründlich trösten möchte, so bekenne ich, dass ich Ihre Selbstanklagen der Hauptsache nach für richtig halte. Doch muss ich hinzufügen, dass der Feind solche Selbstanklagen sehr oft noch größer macht, als sie in Wirklichkeit vor Gott sind. Als Sie in den Ehestand traten, war Ihr Mann bekehrt, und Sie waren äußerlich kirchlich. Sie hatten sich gegenseitig lieb und bequemten sich einander an. Dabei waren Sie eine sehr tüchtige Hausfrau, die es verstand, ihrem Manne das Leben angenehm zu machen. Überall, im Garten und im Haus, fehlte kein Punkt auf dem i, am wenigsten bei den Mahlzeiten. So war Ihr Leben äußerlich wirklich sehr angenehm, eine Versuchung zur Bequemlichkeit. Das war wohl mit ein Grund, dass Ihr Mann innerlich nicht vorwärts kam und Sie in Ihrem Ehestand nie eine innere Umwandlung erfuhren. Diese betrübende Tatsache war aber nicht allein Ihre,

sondern auch Ihres Mannes Schuld; er hätte Sie von Anfang an mehr geistlich beeinflussen sollen. Letzteres geschah nicht, weil Sie gegenseitig abgöttisch aneinander hingen. Da lag wohl der Hauptfehler in Ihrem ehelichen Leben.

Wenn Sie nun jeden Morgen fragen: Herr, warum hast Du mir meinen Mann genommen? Muss Er Ihnen nicht antworten: Ich habe ihn dir genommen, weil er dein Abgott war; ich habe ihn dir genommen, damit du auch deinen Gott suchen und finden sollst! Ja, liebe Frau N. das ist die richtige Antwort, die Sie von Ihrem Gott annehmen müssen. Wie gnädig hat der Vater der Barmherzigkeit an Ihrem Mann gehandelt! Er hat ihn in den wenigen Tagen seiner Krankheit innerlich so arm gemacht, dass er ganz auf das Blut Jesu Christi vertraute und im Glauben an seinen gekreuzigten Heiland seine Augen schloss. Zu Ihrem großen Trost dürfen Sie also fest glauben, dass Ihr Mann gerettet ist. Nun handelt es sich darum, dass auch Sie gerettet werden. Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen: „Unser eheliches Leben war der Hauptsache nach verfehlt.“ Kommen Sie mit diesem verfehlten Leben, kommen Sie mit dem Ruhm einer vorzüglichen Hausfrau, kommen Sie mit Ihrer ehelichen, Liebe, der das Beste fehlte: die Gemeinschaft im Herrn, und legen Sie alles am Kreuz Jesu Christi nieder. Lernen Sie von Herzen mit dem Apostel Paulus sprechen: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Kot, auf dass ich Christum gewinne und in Ihm erfunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird“ (Phil. 3,7 – 9). O, ich bitte Sie von Herzen, erkennen Sie die jetzige Gnadenstunde und übergeben Sie sich dem Heiland, der Ihren Mann gerettet hat durch Sein Blut und der auch Ihnen alle Ihre Versäumnisse und Verkehrtheiten vergeben und Sie als Sein ewiges Eigentum annehmen will. Dann werden Sie in Wahrheit erfahren: Der Herr hat mir viel genommen, um mir unaussprechlich mehr zu geben.

XIV.

An einen Gebundenen.

Ich danke dem Herrn, dass Er Sie endlich so weit gebracht hat, ein volles und offenes Bekenntnis abzulegen. Bei früheren Begegnungen hatte ich wiederholt den Eindruck, dass Sie noch nicht völlig aufrichtig seien. Wenn Tausende klagen, sie können nicht frei werden von fleischlicher Gebundenheit trotz vielen Kampfes, so liegt die Ursache ihres fruchtlosen Kämpfens oft in erster Linie in ihrer Unaufrichtigkeit, wenn auch mehr oder weniger unbewusst. Das Wort des Apostels in Römer 3,4: „Alle Menschen sind Lügner,“ ist uns ein tief demütigendes Wort; aber es ist wahr. Solange der Geist Gottes, der ein Geist der Wahrheit ist, nicht in unseren Herzen wohnt, stecken wir irgendwie in der Lüge. Und auch dann, wenn der Geist Gottes seine Arbeit im Herzen hat, braucht es viel Zeit, bis wir gründlich frei werden von allem Selbstbetrug, von allem Entschuldigen der Sünde und von allem Liebäugeln mit der Sünde. Befreiung von Gebundenheit, zumal von fleischlicher Gebundenheit, ist eine Unmöglichkeit, solange wir nicht völlig aufrichtig sind.

Die erste Bedingung, von Gebundenheit frei zu werden, ist, dass wir die Stellung zur Sünde einnehmen, die Gott in Seinem Wort einnimmt. Dass Er alle Sünder verdammt, hat Er am klarsten bewiesen am Kreuze Seines Sohnes, der um unserer Sünden willen ein Fluch wurde am Fluchholz. Ich kann seufzen über die Sünde; ich kann alle möglichen guten Vorsätze fassen; es hilft mir alles nichts, solange ich mich nicht unbedingt beuge unter das Verdammungsurteil Gottes über die Sünde am Kreuze Jesu. Diese meine Beugung ist aber erst dann aufrichtig, wenn ich jede einzelne Lust, die in meinem Herzen aufsteigt, verdamme. Alles Liebäugeln mit der Sünde muss aufhören; denn ohne das gibt es keine völlige Willensscheidung von der Sünde, und ohne diese Willensscheidung gelangen wir zu keinem Sieg über die Sünde. Ich habe schon Tausende von Sündenbekenntnissen angehört; manche von ihnen waren der Anfang zur Befreiung, zum Sieg über die Sünde. Ich habe aber auch Bekenntnisse gehört, auf die keine Befreiung folgte, weil der Bekenner noch nicht völlig bankrott war; er hoffte, er werde nach dem Bekenntnis Herr werden über die Sünde. Das ist aber ein Irrtum; wir selber werden mit aller unserer Energie weder vor dem Bekenntnis noch nach dem Bekenntnis noch durch das Bekenntnis Herr über die Sünde. Solange ich noch hoffe, über die Sünde zu siegen, blicke ich noch auf die Sünde und bleibe darum gebunden an die Sünde. Wenn ich aber völlig bankrott geworden bin mit meinem Können, dann lerne ich auf Jesum, den einzigen Überwinder der Sünde, blicken. Ich blicke nicht mehr auf mich und auf die Sünde, sondern kehre der Sünde für immer den Rücken und vertraue auf Jesum und halte mich an Ihn als ein mit Ihm Gekreuzigter.

Damit nehme ich eine ganz neue Stellung ein. Vorher stand ich der Sünde gegenüber und kämpfte erfolglos gegen sie. Jetzt stehe ich mit Christo und in Christo da; ich seufze nicht mehr, ich vertraue. Ein meinem Leib der Sünde und des Todes erwarte ich keine Reform mehr, er ist und bleibt mit Christo gekreuzigt. Christus hat all meine Schuld, die hinter mir liegt, bezahlt; Er hat alle Sünde überwunden und ist als Sieger über Sünde und Tod auferstanden. Er siegt nun auch in mir, wenn ich Ihm kindlich vertraue. Meine Waffen

sind jetzt nicht mehr meine guten Vorsätze, sondern das gläubige Gebet und das Schwert des Geistes, das Wort Gottes.

Ihr Sündenbekenntnis macht mir den Eindruck einer Bankrotterklärung, der Flucht aus eigenem, vergeblichem Ringen heraus hin zu Jesu, ihrem Überwinder. Und nun ergreifen Sie Ihn als Ihren Versöhner, als Ihren Frieden, als Ihren Überwinder und als Ihren Bewahrer; dann beginnt die Freiheit der Kinder Gottes für Sie. Letzthin sagte mir einer, dieser Weg sei bequem. Ja, für die, welche glauben, wachen und beten, ist er bequem; aber verbunden mit beständiger Beharrlichkeit: Wir wenden uns beharrlich ab von der Sünde, wir hassen sie beharrlich, wir vertrauen beharrlich auf Jesum und wissen, Er ist und bleibt Sieger, ein herrlicher Erlöser. Nun schließen Sie sich an an die „Erlösten des Herrn.“ Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein herrliches Bewahrungsmittel gegen Rückfall und ein köstliches Hilfsmittel zum Bleiben in Jesu. Beides ist hochnötig für Sie in dieser Welt von Gebundenen, wo man so leicht befleckt und geschwächt wird. Schärfen Sie Ihren Blick täglich durch Gottes Wort zum Wachen und pflegen Sie den Gang zum Gnadenthron täglich. Dort ist unser Bergungsort gegen alle Versuchungen, bis wir ankommen werden im Vaterhause, wo keine Sünde mehr sein wird, wo wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.

XV.

An vier Mütter von anormalen Kindern.

Ihren Brief habe ich mit herzlicher Teilnahme gelesen. Das Leid Ihrer Kinder hat Sie zu einer wöchentlichen Betstunde vereinigt, was ich sehr schön finde. Sie sagen mir aber, dass Frau N. in Ihrer letzten Zusammenkunft die Frage gestellt habe, ob es nicht besser wäre, wenn Sie die Betstunde aufgeben würden, da Frau N. oft so schwere Versuchung habe, mit Gott unzufrieden zu sein wegen ihres blödsinnigen Kindes, und Sie von dieser Versuchung leicht angesteckt werden.

Soweit ich sehe, war die Veranlassung zu Ihrer Betstunde eine richtige: Sie alle hatten das Gefühl, Sie könnten sich durch gemeinsame Schriftbetrachtung und Gebet gegenseitig stärken und trösten in Ihrer Trübsal. Ich glaube auch, dass dieser Gedanke Gott wohlgefällig war. Wenn aber ein Glied Ihrer kleinen Verbindung nicht wacht und sich einer unzufriedenen Stimmung hingibt, so kann das allerdings den andern drei Müttern schaden. Es wäre aber gewiss unrichtig, wenn Sie dieser Gefahr ausweichen wollten durch Auflösung Ihrer Betstunde. Das einzig Richtige ist, wenn Sie drei Mütter Frau N. helfen, frei zu werden vom Geist der Unzufriedenheit; denn eine Betstunde hat ja den Zweck einander zu dienen.

Es ist keine Frage, dass unter Ihnen vier Müttern Frau N. die schwerste Last zu tragen hat. Mit einem blinden, einem taubstummen und einem Kinde mit verkrüppeltem Bein kann eine Mutter doch verkehren und findet Erwidern ihrer Mutterliebe; aber bei einem blödsinnigen Kinde ist der mütterliche Verkehr ausgeschlossen, und das Dasein des Kindes bleibt ein trauriges. Um so mehr muss man mit Frau N. fühlen. Wenn uns aber Gott mit irgendwelcher Trübsal heimsucht, so kommt es bei unserer Ergebung nicht auf den Grad der Trübsal an, sondern auf unsere Herzensstellung. Wir machen uns selbst unglücklich und versündigen uns an Gott, wenn wir es nicht lernen, uns willig unter Seine Hand zu beugen. Weil unser Gott unser Vater sein will, so will Er auch unser Erzieher sein, und Seine Erziehungsmittel dürfen uns Seine Liebe nicht verdunkeln. Auch bei der bittersten Arznei hat Er nur unser Wohl im Auge; und sobald wir Ihn verstehen, dürfen wir erfahren, dass mit Seinen schwersten Führungen die größten Segnungen verbunden sind. Nie ist der Ton des Lobes Gottes reiner, als wenn er in der Trübsalshitze gehört wird.

Auf Grund der Schrift und der Erfahrung ist es keine Frage, dass Gott uns nie zwecklos heimsucht. Ebenso ist es keine Frage, dass wir Ihn unmöglich verstehen können, solange wir mit Seiner Führung unzufrieden sind. Sucht Gott Eltern heim mit einem anormalen Kind, so wird Er persönlich mit den Eltern, Er will ihnen etwas sagen. Mir ist es für mich und andere ein Trost, dass der Heiland selber in Joh. 9,1 – 3 es klar und bestimmt ausspricht, dass Eltern, die ein blindes Kind haben, nicht etwa sündiger sind als andere Eltern; dasselbe gilt bei einem blödsinnigen Kinde. Dennoch bin ich ganz gewiss, dass Gott den Eltern durch jedes anormale Kind etwas sagen will. Darum müssen wir in solchem Fall vor allen Dingen stille werden, damit Gott mit uns reden kann. Dieses Stillewerden der Eltern nenne ich Familienheiligtum. Da geht Gott tief und sagt den Eltern Dinge, die nicht über die Hausschwelle hinaus gehören, sondern im Heiligtum von Vater und Mutter bleiben sollen. Hat man vorher ein Warum? gehabt, so hört man in diesem

Heiligtum ein göttliches Darum! Man lernt Seinen Gott verstehen, man beugt sich unter Seine Hand und wird von Herzen willig, sich in Gottes Schule zu schicken. So wird das Herz still und zufrieden, ja, es wird dankbar für die heilsame Zucht unseres himmlischen Vaters. Diesen köstlichen und gesegneten Weg muss Frau N. gehen, wir alle müssen ihn gehen, und je williger wir ihn gehen, desto mehr kann uns Gott brauchen, andere zu trösten. Ich bitte Sie vier Mütter, gehen Sie diesen Weg; dann brauchen Sie Ihre Betstunde nicht aufzulösen, sie wird Ihnen allen zum Segen sein.

Ich habe seinerzeit seelsorgerlich verkehrt mit zwei Müttern, die blödsinnige Kinder hatten; eines war etwa fünf, das andere zwölf Jahre alt. Beide Mütter verstanden ihren Gott, und Er segnete sie reichlich in ihrer Trübsal. Auch in eine Familie mit blinden Kindern habe ich tiefer hineingeschaut und mich herzlich gefreut an der göttlich richtigen Stellung der treuen Mutter dieser Blinden. Sie hat die Freude, dass ein blinder Sohn seit Jahren dem Herrn dient an anderen Blinden. Wie wunderbar sind Gottes Wege! Auch wenn sie dunkel erscheinen, so müssen sie doch zu Seiner Verherrlichung dienen, und alle, die Ihn lieben, dürfen rühmen: Es muss uns alles, ja alles zum Besten dienen. Legen Sie Ihre Kinder täglich in des guten Hirten Hand; dort sind sie gut aufgehoben, und Sie dürfen gewiss sein, dass Er für dieselben sorgen wird, wenn der Feierabend der Eltern kommt; denn Seine Treue ist größer als Vater- und Muttertreue.

XVI.

An einen Kranken mit unheilbarem Leiden.

Ihre liebe Frau hat mich gebeten, Ihnen ein Trostwort zu schreiben, was ich gerne tue. Sie sagte mir, es werde Ihnen sehr schwer, so völlig ausgespannt zu sein, und stille zu werden ohne Aussicht, die Arbeit wieder aufnehmen zu können. Ich kann das sehr wohl begreifen. Wenn ich mir Ihre ausgedehnte, jahrelange Arbeit vorstelle und auf den Erfolg blicke, den Gott Ihnen gegeben hat, und mir dann vergegenwärtige, wie Sie unversehens still gestellt wurden, ohne Aussicht, Ihre Tätigkeit je wieder beginnen zu können, so ist das eine Lage, in der man viel Gnade braucht, bis das Herz völlig stille wird.

Sie kennen ja den Herrn schon lange und haben Ihn auch bekannt; aber ich bin gewiss, dass Sie im Lauf der Jahre oft in der Stille geseufzt haben unter dem Eindruck, wie schwer es sei, inmitten eines so großen Betriebes innerlich in der rechten Verfassung zu bleiben und nie aus dem Auge zu verlieren, dass das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit unsere Hauptsache bleiben muss. Wie oft werden Sie sich in solchen Stunden nach mehr Stille gesehnt haben. Solches Sehnen, wenn es sich auch nur in Seufzern Luft macht, steigt hinauf zum Gnadenthron, und der Gott und Vater, der unsere tiefsten Bedürfnisse kennt, und unser ewiges Ziel beständig im Auge hat, lässt dann in Seiner Liebe und Treue die Zeit kommen, in der Er des Herzens tiefstes Sehnen stillt und uns in die Stille führt. Wir hätten vielleicht Arbeit und Stille zugleich gewünscht; aber der Herr weiß am besten, was uns heilsam ist. Wenn es Ihm gefällt, uns völlig auszuspannen, so will uns Seine Liebe Gelegenheit geben zu gründlichem Rückblick, zu stillem Einblick und zum seligen Ausblick.

Wie nötig ist gründlicher Rückblick! Gerade die Menschen, die in ihrem Beruf viel geleistet haben, werden bekennen müssen: Wie viele Versäumnisse im Gebet, im Umgang mit Gott und Seinem Wort liegen hinter uns! Wie oft fehlte es meinem inwendigen Menschen an der nötigen Kraft und Frische zu gesegnetem Wandel und zum Dienst des Herrn! Und welche Gnade ist es, wenn Gott einem bisher so viel geschäftigen Menschen Zeit und Stille gibt, mit allen Versäumnissen, Fehlern und Missgriffen vor Sein Angesicht zu kommen und Vergebung und Reinigung zu suchen im Blute Jesu. Da gibt es dann einen Abschluss mit der Vergangenheit, der viel mehr Bedeutung hat als der günstige Geschäftsabschluss am Ende eines Jahres.

Und wie der gründliche Rückblick für uns so nötig und wichtig ist, so ist auch der gründliche, stille Einblick in das eigene Herz dringend nötig. Wenn man Tag für Tag, jahraus, jahrein vom Geschäft ganz in Anspruch genommen und gejagt wird, so ist es nicht so leicht, gründlich zu sich selber zu kommen und Einschau zu halten. Welche Gnade ist es, wenn der Herr einen viel geplagten Menschen ausspannt und dieser, ohne Störung von außen, Jesu Verheißung erfahren darf: „Ich bin bei euch alle Tage“ und er in der Gegenwart des Herrn in das eigene Herz blickt und sieht, an wie vielen Dingen er klebte, und wie es bei aller vermeintlichen Frömmigkeit doch nicht Wirklichkeit war: „Für Dich sei ganz mein Herz und Leben, Erlöser, Du, mein einzig Gut,“ so fallen die Schuppen von den Augen, und man versteht auf einmal, warum Gott einen in die Ecke gestellt hat. Es ist demütigend, wenn Gott einem die innere Armut recht aufdeckt; aber es ist köstlich,

wenn man dann mit seiner Armut zur Fülle der Gnade und des Lebens in Christo Jesu kommen, schöpfen und sich erneuern lassen darf. Da wird dann das Krankenzimmer zum Vorgeschmack des Himmels, und der unheilbare Patient vergisst das „unheilbar“ ganz, über der heilsamen, erziehenden Gnade Gottes. Solcher Segensstunden in der Gnadengegenwart Jesu wünsche ich Ihnen viele.

Je mehr wir es lernen, in der Gnadengegenwart Jesu zu leben, desto mehr erwacht die Hoffnung der Herrlichkeit im Herzen, und wir gelangen zu dem seligen Ausblick auf unser ewiges Erbe. Dadurch werden wir emporgehoben über das Leiden der Gegenwart. Durch Ihre Krankheit entstand eine große Lücke in Ihrem Geschäft, und das musste Ihnen manche Sorge bringen. Dem Herrn sei Dank! Sie dürfen auch diese Sorgen auf Ihn werfen, und Er hat ja bisher gnädig durchgeholfen. Er wird weiter helfen, bis Ihr ältester Sohn in die Lücke treten kann. Lassen Sie sich täglich bewahren vor dem Sorgengeist, und bitten Sie um einen freudigen Geist, der sich immer wieder stärken lässt in der Gemeinschaft mit Jesu. Sie haben mir früher einige Male gesagt, Sie würden gerne mehr tun für das Reich Gottes, wenn Sie Zeit hätten. Vielleicht wundern Sie sich, wenn ich Ihnen sage, dass jetzt für Sie die Zeit für Reichsgottesarbeit gekommen ist. Sie werden mir antworten: Ich bin ein kranker Mann. Ich erinnere Sie an das Krankenlager von dem bekannten Adolf Monod. Wie vielen sind seine Zeugnisse auf dem Krankenbett zum Segen gewesen. Im Jahr 1853/54 kam ich oft an ein Krankenbett in Freiburg i. B.; ich verließ dasselbe nie ohne reichen Segen von der freudigen, unheilbaren Kranken. Wie oft hat der Herr kranke Kinder Gottes gebraucht zum Segen anderer. Er erleuchte Sie mit der Hoffnung der Herrlichkeit, damit Sie Ihren Mund freudig öffnen können vor allen Ihren Besuchen und ihnen bezeugen, wie glücklich ein Kranker sei in der Gemeinschaft mit Jesu.

XVII.

Weihrauch geben und Weihrauch nehmen.

Aller Luxus ist schlimm. Zur verwerflichsten Art von Luxus gehört es, wenn wir einander schmeicheln, einander beräuchern. Für Selbstberäucherung sorgt der alte Mensch bei jeder Person reichlich; er bedarf keiner Unterstützung von anderer Seite. Hochmut, Selbsterhebung ist eine Ureigenschaft des gefallen Menschen, und es ist eine große Demütigung für uns alle, wenn wir erfahren müssen, wie schwer diese böse Wurzel aus dem Menschenherzen auszurotten ist. Ich teile mit Ihnen die Überzeugung, dass einzelne Exemplare moderner Menschen unserer Tage uns die Gefahr der Menschenvergötterung erschütternd vor Augen stellen. Wehe uns, wenn wir im Umgang, in der Predigt oder in der Literatur auf Menschengunst spekulieren; und wehe uns zweimal, wenn wir auf die Gunst der Masse spekulieren. Wer das beginnt, betritt eine schiefe Ebene und kann nur durch besonderes göttliches Eingreifen vor dem Abgrund bewahrt werden.

Es gibt gewisse „feine Gesellschaftskreise,“ in welchen die gegenseitige Beräucherung zum „feinen Ton“ gehört. In diesen Kreisen zählt man den feinen und groben Ehebruch zum Vergnügen. Man sagt einander so viel Angenehmes, bis alle sittlichen Schranken gefallen sind. Solche Gesellschaften sind für Verheiratete und Unverheiratete Brutstätten des Verderbens. Wer seine Familie retten will, der meide solche Kreise. – Trägt man die Seuche nach Weihrauch in sogenannte christliche Kreise, in Reichsgottesarbeit hinein, so ist sie ein besonderer Gräuel. Man wird von einem Grauen erfaßt, wenn man eine photographierte Gruppe von „Gebern“ erblickt, in der Menschen sind, die als Christen paradien und doch zu keinem Frieden mit Gott kommen, weil auch ihre „Liebesgaben“ von Ehrsucht befleckt sind. Für solche Menschen ist das Wort Jesu in Joh. 5,44 ein furchtbarer Spiegel: Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht. Man erscheint als gläubig, wird aber am eigentlichen Heilsglauben gehindert durch Ehrsucht. Zu den bedauernswürdigsten gehören die Menschen, die durch höhere soziale Stellung ihre ganze Umgebung im Laufe der Jahre daran gewöhnt haben, dass ihnen niemand etwas Unangenehmes sagt, sondern man sie täglich mit Weihrauch umgibt. In solcher Luft ist es fast unmöglich, geistlich arm zu werden; und doch gibt es keine Rettung ohne geistliche Armut. Alle gegenseitige Beräucherung ist Lüge und verschließt dem Heiligen Geist die Türe, weil Er der Geist der Wahrheit ist.

Menschlicher Weihrauch ist nie reine Liebe; die Liebe kann nur da wohnen, wo die Wahrheit wohnt; sie ist ein Feind aller Schmeichelei. Darum ist es so sehr wichtig, dass unsere Kinder von früh an an die Wahrheit gewöhnt und vor Weihrauch bewahrt werden. Nicht nur das ungesunde Klima an der Goldküste machte uns die Erziehung unserer europäischen Kinder so schwer, sondern das Verhältnis der Neger zu unseren Kindern. So ein zweijähriges weißes Kind gilt beim Neger schon als „gnädiger Herr“ oder „gnädiges Fräulein.“ Das lassen sich Kinder gerne gefallen und meinen gar leicht, sie wären etwas Besonderes. Kinder und Erwachsene, die viel von Weihrauch umgeben sind, werden tief

geschädigt. Weihrauch macht empfindlich und ehrgeizig und erschwert es dem Menschen, sich unter die Wahrheit zu beugen.

Es wäre gewiss sehr lehrreich, wenn man den inneren Werdegang einzelner moderner Menschen verfolgen und sehen könnte, um welchen Preis sie ihre Popularität bei der Masse erworben haben. Aus gewissen persönlichen Äußerungen kann man mit Sicherheit auf ihre Entwicklung schließen. Redner, die stark auf das Gefühl wirken, bekommen immer Anhang, besonders bei Frauen. Ist jemand empfänglich für Anhang, so wird er bald herausfinden, was seine Verehrer besonders anzieht. Man erhebe und verherrliche den Menschen, so hat man eine Seite berührt, die dem natürlichen Menschen angenehm klingt. Die Musik wird immer süßer werden, je mehr ein solcher Volksredner alles ausscheidet aus seinem Vortrag, was seine Hörer unangenehm berühren kann. So verschwinden aus seiner Rede allmählich die Begriffe von Sünde, Schuld, Strafe und Gericht völlig, und er macht die für ihn angenehme Entdeckung, dass, je mehr er sich nach den Instinkten seiner Zuhörer richtet, desto fruchtbarer (?) wird seine Arbeit, d. h. desto mehr wächst sein Anhang, desto mehr beräuchert man ihn. So kommt ein Redner allmählich an bei der Kultur des reinen Menschentums, und wenn er es versteht, seine Reden immer wieder zu zieren mit christlichen Pfauenfedern, so jubelt der urteilslose Haufe: Dieser Mann hat eine religiöse Bewegung zustande gebracht. Ein Mensch, der Gott fürchtet, zittert vor solcher Weihrauchsarbeit.

Solche Weihrauchsarbeit kann man tun als Prediger, als Schriftsteller und als Parlamentarier. Wie viel Literatur haben wir, die einfach spekuliert auf den Instinkt des natürlichen Menschen von der feineren bis zur gemeinsten Sorte. Wer das am besten versteht, wird ein gefeierter Mann und darf um Weihrauch nicht besorgt sein. Virtuosen in dieser Kunst haben noch den Gewinn, dass sich ihre Arbeit materiell rentiert. Gibt es doch Millionäre, die ihr Vermögen durch Schundliteratur erworben haben. O, wie entsetzlich, wenn eines Menschen Lebensaufgabe darin besteht, sich selbst und andere zu betrügen, und das muss von jedem gesagt werden, der nach Weihrauch hascht. Was ist manche Wahlrede? Ein Buhlen um Volksgunst, und dabei trieft man von „Volkswohl.“ Es wird ein schreckliches Gericht über alle ergehen, die die öffentliche Meinung vergiften und ihre eigene Ehre gesucht haben auf Kosten der Ehre Gottes. Wir wollen ins Heiligtum gehen und uns ernstlich fragen: Stehe ich lauterlich im Dienste der Wahrheit zur Verherrlichung Gottes oder klebt mir noch Dienst der Eitelkeit an?

XVIII.

Das Afterreden.

Es tut mir sehr leid für Sie, dass Sie schon im Anfang Ihrer Wirksamkeit unter den üblen Folgen von Schwätzereien zu leiden haben. Wer hat nicht schon darunter gelitten? Und wer hat in diesem Artikel nicht schon Lehrgeld bezahlt? Ich habe die Überzeugung, dass diese bitteren Erfahrungen sehr heilsam für Sie sein werden. Auf meiner letzten Reise saß ich im Eisenbahnkupee einem adeligen Herrn gegenüber, der mir bald den Eindruck eines gläubigen Mannes machte, was durch unsere Unterhaltung bestätigt wurde: Man merkte an ihm in seiner ganzen Haltung die feine Erziehung; in seiner Ausdrucksweise war alles gemessen, ohne Künstelei, und der stille Wunsch stieg in mir auf, wenn ich nur diese feine Art auch hätte! Als ich wieder allein im Kupee saß, dachte ich weiter nach über Verschiedenheit der Erziehung und des Lebensganges und sagte mir, dass die Trauben aus einem Treibhaus meistens sehr verschieden sind von den Trauben im Weinberg. Sind aber letztere völlig reif, so schmecken sie vielleicht noch besser als die aus dem Treibhaus.

Sie und ich sind Naturkinder, auf dem Lande aufgewachsen; wir standen in unserer Jugend nicht unter einem Hofmeister und entwickelten uns frei. Solche Naturkinder geben sich am liebsten, wie sie sind, und werden gerne zutraulich. Da wird dann leicht ein Wort geredet, das nicht genug abgewogen ist, und wenn andere ein solches Wort weitergehen mit einer kleinen Zutat von Lieblosigkeit, so richtet es Unheil an. Ja, ich habe schon oft erfahren, dass ganz dasselbe Wort aus dem Munde eines zweiten einen ganz anderen Eindruck machte als aus meinem Munde. In solcher Erfahrung liegt eine feine Zucht für uns. Wir dürfen im Verkehr mit anderen nie sorglos sein, wir dürfen uns nicht gehen lassen, sondern sollen unter der Zucht des Geistes Gottes stehen, der ein Geist der Liebe und der Weisheit ist. Die Liebe im Bunde mit der Weisheit soll uns leiten in unseren Reden; dann werden wir bewahrt vor vielen Schwätzereien.

Man kann aber im Ton der Vertraulichkeit sich auch so weit vergessen, dass man wirklich ein liebloses Wort über andere redet; vielleicht gibt man sogar eine richtige Schilderung über einen anderen, aber es geschieht nicht in der Liebe. Wird eine solche Äußerung berichtet, so verletzt sie immer und bringt uns mit Recht in üblen Geruch. Wird sie aber in vermehrter Auflage weitergegeben, so zerstört sie die Liebe. Wenn der Apostel in Kolosser 3,17 sagt: alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesu, so gibt er uns damit einen Wink, dass all unser Reden bis in den traulichen Familienkreis hinein unter der Zucht des Geistes Gottes stehen soll. Gerade dann, wenn wir auch im engsten Kreis der Familie unter Geisteszucht stehen, wird auch unser Verkehr mit anderen geheiligt werden.

Man trifft aber immer wieder Menschen, durch die man, ohne selber einen Fehler zu machen, in die Gefahr der Schwätzerei hineinkommt. Das werden Sie auch erfahren müssen. So ungern man es ausspricht, so muss es doch gesagt werden: Es gibt Menschen, vor welchen man sich in acht nehmen muss. Bei Leuten, denen es zur zweiten Natur geworden ist, sich über andere zu unterhalten, zu deren Vergnügen Vielgeschwätzigkeit gehört, ist man nie sicher, unter die Walze zu kommen. Im Verkehr

mit solchen Menschen muss man sparsam und vorsichtig sein in Worten. Ich finde immer mehr, dass die gründlichste Bewahrung vor Zungensünden im Wandel vor Gott liegt. Wenn wir morgens unsere Lenden umgürten, uns in Gottes Wort vertiefen und uns vor dem Angesichte Gottes wappnen für unser Tagewerk, so bewahrt uns der Herr in der Festung. Das ist doppelt nötig für alle, die am Worte dienen und Seelsorge treiben; wir müssen frei sein von allem zuchtlosen Geschwätz. Die Leute müssen von uns den bestimmten Eindruck bekommen, dass wir dafür nicht zu haben sind.

Entdecken wir giftige Schwätzereien, die im Finstern schleichen, so ist es meistens heilsam, wenn wir der Sache auf den Grund gehen, damit die bittere Wurzel ausgerissen wird. Es ist aber nötig, dass man in solchem Fall möglichst sachlich vorgeht und die persönlichen Spitzen vermeidet; es wird auf diese Weise leichter, das persönliche Vertrauen wieder herzustellen. Es ist verkehrt, wenn durch Schwätzereien Spannungen und Trennungen entstehen, von denen ein Teil nur insofern eine Ahnung hat, als er am Verhalten des anderen etwas merkt. Verschließt man solche Dinge länger im Herzen, so wirken sie vergiftend, schädigen die Liebe und machen auch gegen andere misstrauisch. Man wage es doch, offen gegeneinander zu sein. Wie oft wird eine scheinbar schwierige Sache bald geordnet, wenn man sich gegenseitig offen ausspricht. In gewissen Fällen geht es ohne persönliche Demütigung nicht ab. Je williger man ist, einen gemachten Fehler zu bekennen und Abbitte zu tun, desto gründlicher wird die Versöhnung. Es gibt freilich auch Fälle von Geschwätz, in welchen völliges Schweigen zu empfehlen ist. Je mehr man sich selbst rein weiss in einer Sache, desto leichter wird es, durch Geduld und Liebe feurige Kohlen auf das Haupt des anderen zu sammeln und es dem Herrn zu überlassen, falsche Vorstellungen und Misstrauen zu beseitigen, was Er oft gründlich tut, wenn wir keine Fehler machen.

XIX.

Evangelische Freiheit.

Aus Ihrem Brief sehe ich, dass sich in Ihrem Jünglingsverein eine Partei gebildet hat, deren Losung „freihere Bewegung“ ist. Es gibt kein Wort in der deutschen Sprache, das gegenwärtig so missbraucht wird, wie das Wort „Freiheit.“ Wer kennt nicht das Geschrei der Sozialdemokraten nach Freiheit? Wenn man sie hört, so könnte man meinen, dass alle, die sich nach Freiheit sehnen, sich bei den Sozialdemokraten melden müssten. Es gibt aber keine einzige Partei, die andersdenkende Arbeiter, besonders christliche Arbeiter, so verfolgt und terrorisiert wie die Sozialdemokratie. Selbst in ihrer eigenen Partei hat keiner die Erlaubnis, seine eigene Meinung geltend zu machen, er muss sich unbedingt beugen unter die Meinung der Parteihäupter. Es gibt keine Partei, in der der einzelne so wenig Freiheit und Selbständigkeit hat, wie in der Sozialdemokratie. Sie knechtet die einzelne Persönlichkeit buchstäblich, und das alles unter der Fahne der Freiheit. Wenn ein Sozialdemokrat das Lied singt: Freiheit, die ich meine, so ruft ihm sein Führer sofort zu: Halt! Du musst singen: Freiheit, die ich meine.

Ähnlich ist es auf kirchlichem Gebiet. Niemand redet mehr von evangelischer Freiheit als die liberale Partei in der Kirche. Wir haben es aber erlebt, dass, wenn diese Partei irgendwo zur Herrschaft gelangt, sie diese Herrschaft auch dann zu behaupten sucht, wenn man ihr beweist, dass die Gerechtigkeit auf Grund tatsächlicher Verhältnisse es verlange, dass auch die bibelgläubige Richtung vertreten sei. Solche Fälle beweisen, dass es sich bei gewissen Freiheitshelden nicht um eigentliche Freiheit, sondern um Parteiherrschaft handelt. Sie haben denselben Begriff von Freiheit, den wir bei den Sozialdemokraten gefunden haben. Diese Tatsachen müssen uns sehr misstrauisch machen, wenn wir die Parole hören: „Freiere Bewegung;“ denn wenn man die Sache genau untersucht, so ist diese freiere Bewegung sehr oft gar nichts anderes als Parteirichtung oder Raum für das Fleisch.

Gewiss braucht jeder Mensch, zumal junge Leute, ein gewisses Maß von Freiheit zur Entwicklung Und Entfaltung; aber unter dieser Freiheit dürfen wir nie Schrankenlosigkeit verstehen. Es gibt tatsächlich kein Verhältnis, keine Lebensstellung ohne Schranken. Jede Verbindung mit anderen Menschen setzt uns Schranken. Der Wille der Eltern zeichnet den Kindern die Bahn, in der sie zu gehen haben. Das eheliche Verhältnis setzt jedem der Ehegatten bestimmte Schranken. Jeder Beamte hat seine Schranke am Gesetz und an der Rangordnung. Jede geschäftliche Verbindung fordert Rücksichtnahme auf andere. Ohne diese Rücksichtnahme auf andere gibt es überhaupt kein richtiges Verhältnis zwischen Mensch und Mensch. Wir bekommen nur dann einen friedlichen Platz nebeneinander, wenn jeder sich selbst beschränkt, und die richtige Selbstbeschränkung schließt Willkür, Selbstsucht und Anmaßung aus.

Gibt es in allen menschlichen Verbindungen keine Freiheit ohne Schranken, so ist das erst recht der Fall in unserem Verhältnis zu Gott. Nur der Mensch ist wahrhaft frei vor Gott, der frei ist von allen Hemmnissen und Gebundenheiten, die ihn hindern in dem Gehorsam gegen Gott, in der Gemeinschaft mit Gott. Unser Heiland war der einzige freie Mensch von Adam an, weil er frei war von der Sünde. Seine Freiheit bestand in der

völligen Abhängigkeit vom Vater. Diese Abhängigkeit bewahrte Ihn vor allen Gebundenheiten der Ihn umgebenden Welt. Selbst das Todesleiden konnte Ihn nicht scheiden vom Vater. Alle, die freie Bewegung suchen, müssen sie in der Gemeinschaft mit Jesu suchen. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei (Joh. 8,36). Es ist eine große Verirrung, wenn manche Jünglinge meinen, die Freiheit eines jungen Mannes verirage sich nicht mit dem Glauben an den gekreuzigten Heiland oder mit dem Gebet oder mit der Bekehrung. Wer sich ärgert am gekreuzigten Heiland, wem bange ist vor Bekehrung, wer sich beengt fühlt in Gebetslust, der sucht unbewusst noch Freiheit für das Fleisch. Alle, die wahre Freiheit suchen, fliehen zum Kreuze Jesu, wo wir Freiheit von der Sünde finden. Wie die Freiheit Jesu in der Abhängigkeit vom Vater bestand, die Er durch Gebet pflegte, so gibt es auch für uns keine Abhängigkeit von Gott ohne Gebetsumgang. Wir lieben das Gebet und können es nicht entbehren, wenn wir frei werden und frei bleiben wollen von der Verführung der uns umgebenden Welt.

Wenn ein Teil Ihrer Jünglinge „freihere Bewegung“ fordert, so meinen sie damit eine Bewegung, in der auch Freude Platz hat. Was ist eine Grundbedingung von ungetrübter Freude? Ein gutes Gewissen. Dieses erlangen wir nur durch Vergebung der Sünden im Blute Jesu, und wir bewahren es nur durch einen Wandel vor Gott. Trägt ein Jüngling diesen Schatz im Herzen, so hat er freie Bewegung für jede reine Freude in Spiel und Sport, im Umgang mit anderen; aber es ist ihm ein Anliegen, niemand einen Anstoß oder ein Ärgernis zu geben; er bewegt sich in den Schranken des Wortes und des Geistes Gottes, und diese bewahren ihn vor falscher Freiheit, die immer auf Zuchtlosigkeit hinausläuft. Gott segne Ihren Verein mit. der Freiheit von Joh. 8,36.

XX.

Zweifacher Rat an einen jungen Mann.

Ihr Brief hat mir viel zu denken gegeben, und es ist mir ein Anliegen vor Gott, Ihnen nach Seinem Willen zu raten. Sie stehen vor der wichtigen Aufgabe, in eine wahrscheinlich bleibende, geschäftliche Verbindung einzutreten und haben zu wählen zwischen zwei Geschäften: einem blühenden Geschäft mit zwei soliden, rechtschaffenen Teilhabern und einem kleineren, nicht ausdehnbarem Geschäft mit einem gläubigen und einem ungläubigen Teilhaber. Ich muss bekennen, dass mir keines der beiden Geschäfte ganz gefällt. Wenn Sie kein eigenes Geschäft gründen können, so hätte ich sehr gewünscht, dass Sie sich mit einem gleichgesinnten, gläubigen Kollegen hätten verbinden können. Wenn man nicht ganz gleichgesinnt ist, so gibt es früher oder später leicht Schwierigkeiten. Von dem kleineren Geschäft würde ich aus drei Gründen absehen: erstens haben Sie dort auch einen ungläubigen Kollegen; zweitens kann ich einem jungen, tatkräftigen Mann nicht raten, sich in einem Geschäft festzulegen, das nicht entwicklungsfähig ist; den dritten Grund gebe ich später an.

Was das andere blühende Fabrikgeschäft betrifft, so wiederhole ich, dass ich sehr gewünscht hätte, die beiden Teilhaber wären gleichgesinnt. Ich sehe aber zwei Gründe, die nach meinem Ermessen einen Eintritt in das Geschäft zulassen: erstens ist der eine Teilhaber wohlgesinnt und Kind gläubiger Eltern und der zweite ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Mann – sie sind also im Sinne der Heiligen Schrift nicht ungläubig; zweitens bekommen Sie die Leitung des Kontors, also des Verkehrs nach außen, so dass ich die Möglichkeit sehe, ein gutes Gewissen zu bewahren. Ich würde daher an Ihrer Stelle diesem Geschäft entschieden den Vorzug geben.

Was mich aber bestimmt, Ihnen zu raten, vom kleineren Geschäft ganz abzusehen, das ist der dritte Grund: der Heiratsgedanke. Sie würden bei einem Eintritt in das Geschäft eine Tochter heiraten, deren Vater im Irrenhaus starb, und die selber schon kurze Zeit in einer Heilanstalt untergebracht war. Davon muss ich Ihnen ganz entschieden abraten. Es ist ja schön, dass die Tochter gläubig ist; es wäre aber doch sehr bedenklich, eine Person mit einer solchen elterlichen Belastung zu heiraten. Ich kenne verschiedene solche Frauen, die seit Jahren im Irrenhaus leben, und die Krankheit bleibt vielfach nicht bei der zweiten Generation stehen. Ich bitte Sie also entschieden, schon aus diesem Grund von dem kleinen Geschäft abzusehen. Der Herr leite und bewahre Sie.

XXI.

Warnung an einen jungen Mann im Ausland wegen Verlobung.

Für Ihre wiederholten Reiseberichte danke ich Ihnen sehr. Sie haben mich in verschiedener Beziehung an meine eigenen Reisen in England und Schottland erinnert, denen ich so viel verdanke. Wie manche liebe Bekanntschaft habe ich damals gemacht, die mir unvergesslich bleibt. Wie viel fruchtbare Eindrücke habe ich bekommen vom christlichen Leben und der Reichsgottesarbeit der Engländer, und welche lieblichen Stunden brachte ich zu in englischen Familien! Unsere Erfahrungen gleichen sich auch insofern, als ich wiederholt stark versucht war, in England hängen zu bleiben. Dreimal waren mir dort Pfarrstellen angeboten, zwei deutsche und eine englische; dann sollte ich nachher in Derbyshire eine Anstalt für innere Mission gründen, und schließlich war ich versucht, Engländer zu werden durch Heirat. Schauen Sie heute auf meine Laufbahn zurück, so kann ich von ganzem Herzen singen: „So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen, ja, selig, wenn auch meist verwunderlich.“ Ich bin dem Herrn dankbar, dass Er mich nach wiederholtem längeren Aufenthalt in England wieder nach Deutschland zurückgeführt hat und bin gewiss, dass ich in Deutschland mehr für das Reich Gottes arbeiten können, als es in England der Fall gewesen wäre.

Aus dem Gesagten können Sie den Schluss machen, dass ich Ihre jetzige Lage vollständig verstehe. Sie sind jetzt der englischen Sprache mächtig, werden oft in Familien eingeladen und verkehren leicht in denselben. Sie sind ein gebildeter Mann und Theologe, und dass Sie wohlhabend sind, wird man auch gemerkt haben. Dazu sind Sie musikalisch, was in England besonders anzieht. Ich wundere mich deshalb gar nicht, dass das Verhältnis von Fräulein N. zu Ihnen unvermerkt über die Gastfreundschaft hinausging. Lieber Freund! Sehen Sie es als eine Versuchung an und brechen Sie Ihre Besuche in jener Familie ab. Ich habe zwar Deutsche gesehen, die Engländerinnen geheiratet haben und glücklich waren; aber auch andere, die unglücklich waren, weil der Unterschied der Nationalität in späteren Jahren sehr fühlbar wurde. Was mich aber besonders veranlasst, Ihnen zu raten, der Versuchung zu widerstehen, ist die Tatsache, dass die Dame zehn Jahre älter ist als Sie.

Wenn solcher Altersunterschied zum nationalen Unterschied kommt, so kann das eheliche Verhältnis im Alter bedenklich werden. Es ist und bleibt immer etwas unnatürlich, wenn die Frau zehn Jahre älter ist als der Mann. Ist es umgekehrt, so habe ich gar keine Bedenken. Junge Engländerinnen verkehren freier mit jungen Männern als deutsche Damen, und ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie das zu meiner Zeit einem jungen Theologen zur Versuchung wurde. Der Herr bewahre Sie, dass Sie als freier Mann bald zurückkehren.

XXII.

Adoption eines Kindes.

Es hat mich sehr gefreut, dass Sie und Ihre liebe Frau eins geworden sind, ein fremdes Kind an Kindesstelle anzunehmen. Ich bin immer glücklich, wenn ich jemand entdecke, der überhaupt Liebe zu Kindern hat. Die unnatürliche Sucht, keine oder wenige Kinder zu haben, hat sich in den letzten 40 Jahren in Deutschland immer mehr ausgebreitet; nicht nur bei den Unbemittelten, die Nahrungssorgen haben, sondern auch bei den Wohlhabenden. Diese Tatsache ist eine der vielen Erscheinungen in unserem Volksleben, die auf Abnahme der Gottesfurcht und des christlichen Sinnes hinweisen. Da Sie mir Ihren Entschluss mitteilen und auch einige Fragen stellen, so möchte ich mir auch eine Frage erlauben: Würde es nicht weise sein und dem Herrn wohlgefallen, wenn Sie zwei Kinder adoptieren würden? Die Erfahrung lehrt, dass die Erziehung eines einzigen Kindes ihre besonderen Schwierigkeiten hat; es wird leicht verhätschelt. Sind zwei Kinder zusammen, so hilft eines das andere erziehen. Da es Ihnen Ihre Mittel erlauben, so würde ich die Sache vor dem Herrn überlegen.

Falls Sie sich zur Annahme von Zwei Kindern entschließen würden, so möchte ein Knabe und ein Mädchen zu empfehlen sein. Damit meine ich aber nicht, dass es Geschwister sein müssten. Wenn es der Herr so fügte, dass Sie ein Geschwisterpaar annehmen könnten, so wäre es ja sehr schön; doch würde ich mich von diesem Gesichtspunkt nicht leiten lassen. Will man Kinder adoptieren, so muss man vor allen Dingen auf die Familie sehen, aus der sie kommen. So würde ich z. B. kein Kind annehmen aus einer Familie, in der Geisteskrankheit, Schwindsucht oder ähnliche Schäden sind. Es gibt erbliche Belastung, die man durch die sorgfältigste Pflege und Erziehung nicht beseitigen kann. Adoptiert man ein Kind, so ist es gewiss nicht nur erlaubt, sondern geboten, möglichst vorsichtig zu sein in der Wahl, damit man sich nicht besondere Not schaffe, sondern mit Gottes Hilfe Freude erlebe; ich würde also möglichst gesunde Kinder wählen.

Wichtig ist auch das Alter, in dem man ein Kind aufnimmt. Ich denke mir, das Alter von zwei oder drei Jahren wird das richtige sein. In diesem Alter ist es leicht, durch Liebe ein kindliches Verhältnis zu den Pflegeeltern zustande zu bringen, was durchaus nötig und wünschenswert ist für Eltern und Kinder. Am leichtesten wird das werden bei Vollwaisen. Greifen Sie nicht schnell zu, nehmen Sie sich Zeit. Man hört immer wieder von verunglückten Vätern, die eine Kinderschar hinterlassen. In einem solchen Fall möchte es nicht nur für solche Kinder, sondern auch für die Witwe eine große Wohltat sein, wenn ein christliches Ehepaar zwei Kinder übernehme. Der Herr leite Sie mit Seinen Augen! Gehen Sie möglichst still vor.

XXIII.

Aversion.

Sie erwarten vielleicht keine Antwort auf Ihren letzten Brief. Es findet sich aber eine Bemerkung in demselben, die mich veranlasst, Ihnen zu schreiben. Sie sagen, Sie haben eine starke Aversion gegen Herrn N. N. In diesem französischen Wort steckt oft ein bedenkliches Sündennest; deshalb liebt auch der Teufel ein Fremdwort. Wenn wir dasselbe in gut Deutsch übersetzen, so riecht die Sache ein bisschen anders; darum wollen wir statt Aversion Widerwille setzen, denn Abneigung ist zu mild.

Es gibt wohl wenige Menschen, die nicht mit diesem Laster zu tun hatten, und so kann leider auch ich aus Erfahrung reden. Einst kam ich in eine Konferenz, in der viele zum Wort kamen. Da stand auch ein erfahrener Bruder auf und bat alle Anwesenden, sie möchten allen Richtgeist und alles Kritisieren beiseite legen; denn diese Feinde rauben den Segen. Sein Wort traf mich; denn es waren einige Redner gegenwärtig, gegen die ich eine bewusste Aversion hatte: der eine war mir zu trocken und der andere zu sentimental. Kaum hatte der betreffende Bruder seine Warnung ausgesprochen, so wurde mir meine Sünde wie mit einem Blitz beleuchtet, und ich musste mich der Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit gegen die zwei Brüder schuldig geben. Denn erstens hätte ich die Brüder nehmen sollen, wie Gott sie gemacht hatte, und zweitens musste ich mir gestehen, dass ich gegen einen der Brüder durch Ohrenbläserei eingenommen war. Ja, die böse Ohrenbläserei ist in vielen Fällen die Mutter der Aversion. Man wird eingenommen und misstrauisch gemacht gegen einen Bruder, steht ihm mit Vorurteil gegenüber und wird im Urteil ungerecht gegen ihn. Das ist Sünde, und diese Sünde wird dadurch vergrößert, dass man in vielen Fällen seinem Widerwillen gegen einen Bruder Luft macht und andere ansteckt. Dadurch ist schon manchem Mann sein Einfluss abgeschnitten worden. Denn von einem Menschen, den ich mit Widerwillen und Abneigung anhöre, werde ich wenig Segen habe. Denken wir gründlich über diese Sünde nach, so werden wir finden, dass sie folgeschwer ist; sie verstößt gegen die Liebe, die Gerechtigkeit und Wahrheit.

Ich kannte einen Pfarrer, der eine sehr gewinnende Persönlichkeit war und besonders das weibliche Geschlecht sehr anzog. Sein Nachfolger war ein sehr tüchtiger, gründlicher Mann; aber bald ging ein Geflüster von Ohr zu Ohr: „Der neue Pfarrer genügt uns nicht.“ Statt ihn zu nehmen mit den Gaben, die Gott ihm gegeben hatte, bildete sich eine völlige Abneigung gegen ihn aus. Und was war die tiefste Ursache dieser Abneigung? Eine Schar Gemeindeglieder, voran die Fräulein, hielten noch die Rockzipfel des früheren Pastors fest, und diese fleischliche Art, die sie für Frömmigkeit hielten, hinderte sie, dem neuen Seelsorger gerecht zu werden.

Ich bekenne Ihnen, dass ich seit jener Konferenz, an der Gott mir meine „Aversion“ wie mit einem Blitz beleuchtete, einen heilsamen Schrecken habe vor dieser Sünde und sie nicht mehr im Herzen aufkommen lasse. Prüfen Sie sich genau wegen Ihrer Aversion gegen Herrn N. N., den ich als einen aufrichtigen, gläubigen Mann kenne, und Sie werden finden, dass Sie sich an ihm versündigt haben. Tritt uns an einem Menschen etwas Abstoßendes entgegen, so haben wir ihn zunächst ins Gebet zu nehmen; dann wird Gott

uns klarmachen, ob wir ihm Vorstellungen machen oder ihn in Geduld und Liebe tragen sollen. In Aversion verharren heißt sehr oft in Sünde verharren.

XXIV.

Ist Gottesfurcht neutestamentlich?

Wenn ich mit der Beantwortung dieser Frage nur meinen persönlichen Standpunkt zu bezeichnen hätte, so wäre meine Antwort eine kurze: Ja! Damit wäre Ihnen aber nicht gedient; denn offenbar ist Ihre Frage veranlasst durch den Zeitgeist. Wir haben eine wachsende Zahl von Zeitgenossen, die nicht mehr an einen persönlichen Gott glauben, sondern dem Pantheismus huldigen. Alle diese Menschen haben das Wort „Gottesfurcht“ aus ihrem Wörterbuch gestrichen; denn gibt es keinen persönlichen Gott, so bleibt kein Raum für Gottesfurcht. Der Pantheist glaubt an einen Geist des Weltalls, der im Menschen zum höchsten Ausdruck kommt; bei ihm ist also der Mensch ein kleiner Gott, und seine höchste Aufgabe ist, inmitten des Weltgeschehens und der uns umgebenden Menschen eine vernünftige Stellung einzunehmen, so dass andere auch Platz neben uns haben.

Neben dieser äußersten Linken unserer Zeitgenossen haben wir eine große Schar von modernen Menschen, die nicht so weit gehen wie der Pantheist; sie glauben noch an einen persönlichen Gott, aber nicht im Sinne der Schrift. Bei ihnen tritt die Gerechtigkeit, Heiligkeit und Majestät Gottes stark in den Hintergrund, und man hört sie kaum von der Gottesfurcht, um so mehr aber von der Liebe Gottes reden. – Wer mit diesen beiden Klassen von Menschen verkehrt, der muss fast selbstverständlich zu der Frage kommen, ob die Gottesfurcht bei richtiger Gotteserkenntnis überhaupt am Platze sei oder ob sie neutestamentlich zu begründen sei.

Die Antwort auf diese Frage wird immer der Stellung entsprechen, die der Antwortgeber zu der Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift einnimmt. Ich kenne keinen andern Gott als den, der sich im Alten und Neuen Testament geoffenbart hat und sich zugleich in der Schöpfung und in der Geschichte offenbart. Dieser Gott ist ein allmächtiger, heiliger und gerechter Gott, der sich uns in Christo als die heilige Liebe geoffenbart hat. Dieser Gott hasst und straft alles Böse und hat Sein Wohlgefallen an allem Guten. Das Alte und das Neue Testament lehrt uns Ihn fürchten. Für die biblische Gotteserkenntnis ist das Gebot der Gottesfurcht selbstverständlich. Ist Gott der Unendliche, Allmächtige, Heilige und Gerechte und wir vergängliche, sündige Geschöpfe, ganz und gar von Ihm abhängig, wie sollten wir Ihn nicht fürchten? Ihn fürchten heißt zunächst: die demütige, ehrerbietige Stellung einnehmen, die uns gebührt.

Wenn wir Gottesfurcht in diesem einfachen Sinne fassen, so können wir sagen: Es kann keine wahre Gemeinschaft mit Gott geben ohne Gottesfurcht; denn ohne Demut und Ehrfurcht ist Gemeinschaft mit Gott undenkbar. Gott wäre nicht mehr Gott, wenn der Sünder Ihn nicht zu fürchten hätte. Es wäre aber bedenklich einseitig, wenn wir Gott nur zu fürchten hätten. Wer den lutherischen Katechismus kennt, dem hallt es wider im Herzen und in den Ohren: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Wahre Gottesfurcht führt immer zur Erkenntnis der Liebe Gottes; je demütiger und ehrfurchtsvoller ich vor Gott stehe, desto mehr erkenne ich meinen Abstand von Ihm, meine Sünde, und desto mehr werde ich das Bedürfnis haben, Ihn um Vergebung zu bitten. Jede Erfahrung der vergebenden Gnade ist eine Offenbarung der Liebe Gottes, und darum ist eben die uns in

Christo Jesu erschienene Gnade Gottes die tiefste Offenbarung der Liebe Gottes. Wenn der Heiland in Matth. 5,3 sagt: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr, so heißt das nichts anderes als: Selig sind, die Gott fürchten, denn das Himmelreich ist ihr. In Psalm 111,10 lesen wir: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und in Sprüche 1,7: Des Herrn Furcht ist Anfang der Erkenntnis. Ohne Gottesfurcht gibt es keine wahre Selbsterkenntnis und keine wahre Gotteserkenntnis. Das sagt uns Psalm 25,12.14 so klar: Wer ist, der den Herrn fürchtet? Er wird ihn unterweisen den besten Weg. Das Geheimnis des Herrn ist bei denen, die Ihn fürchten, und Seinen Bund lässt Er sie wissen.

Habe ich oben gesagt, dass es keine wahre Gemeinschaft mit Gott gibt ohne Furcht Gottes, so ist damit ausgesprochen, dass Gottesfurcht auch im Neuen Bund unentbehrlich ist für die Gemeinschaft mit Gott. Man lese 1. Petri 1,15 – 19. Dort nennt der Apostel den heiligen Wandel der Christen seinen Wandel in der Furcht Gottes und ermahnt sie: Führet euren Wandel, solange ihr hier waltet, mit Furcht. Diesen Wandel in der Furcht Gottes sollen sie führen im Blick auf die Erlösung durch das teure Blut Jesu Christi. Dadurch erinnert er die Christen daran, dass das unschuldige und unbefleckte Lamm für uns Sünder am Kreuze in das Gericht gehen musste, und eben deshalb sollten sie es genau nehmen mit der Sünde und in der Furcht Gottes wandeln. In Apg. 9,31 wird berichtet von der ersten Christengemeinde: Sie wandelte in der Furcht des Herrn, und der Apostel Paulus ermahnt die Korinther in 2. Kor. 7,1 ihre Heiligung in der Furcht Gottes zu vollenden.

Lassen Sie sich daher nicht bange machen durch das Geschrei der Modernen, als wären wir rückständig und hätten eine mangelhafte Erkenntnis, wenn wir in der Furcht Gottes wandeln. Wer Gott fürchtet, steht auf der Höhe biblischer Erkenntnis, und von dieser Warte aus entdecken wir, dass der Zeitgeist nichts geringeres im Sinne hat, als die Majestät Gottes herabzusetzen, damit der Mensch groß werde. Da machen wir nicht mit, sondern bleiben dabei: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Damit bleiben wir in der Gemeinschaft der Heiligen aller Zeiten.

XXV.

Wann haben Sie Zeit zur Stille?

Als ich Ihr Arbeitsprogramm in Ihrem letzten Briefes las, wurde ich unwillkürlich an den seligen Harms in Hermannsburg erinnert. Es kam seinerzeit ein Engländer zu ihm, dem er von seiner Arbeit erzählte. Darauf fragte ihn der Engländer: Herr Pastor, wann haben Sie Zeit zur Stille? Ein Soldat kann nicht immer schießen, er muss das Gewehr erst wieder laden. Wir können nicht immer ausgeben, wir müssen auch wieder einnehmen, sonst wirtschaften wir ab. O, wie heilsam wäre es, wenn immer wieder ein alter Christ erschiene und in unser Getriebe hineinrufen würde: Wann hast du Zeit zur Stille? Ich glaube, dass der Teufel sich ganz besonders darüber freut, dass ein großer Teil der gläubigen Christen und vor allem derer, die am Worte dienen, sich zu wenig Zeit für die so nötige Stille nehmen. Nichts ist verhängnisvoller für unser inneres Leben und für unsere Wirksamkeit, als Mangel an Stille für stille Begegnung mit Gott und Vertiefung in Sein Wort.

Wie viel Klage hören wir über fruchtlosen Kampf mit der Sünde! Woher kommen diese Klagen? Ach, die Menschen nehmen sich keine Zeit für die Stille, die zum Ablegen des alten Menschen unentbehrlich ist. Wie soll ich von der in mir wohnenden Sünde frei werden, wenn ich keine Zeit habe, gründlich Einschau zu halten in mein eigen Herz? wenn ich keine Zeit habe mein Elend gründlich durchzusprechen mit meinem Gott und mich vor Ihm von Herzen zu demütigen? Wie soll ich zu innerer Reinigung kommen, wenn ich mir nicht Zeit nehme, im Heiligtum mit aufgedecktem Angesicht meinem Heiland ins Auge zu schauen? (2. Kor. 3,18). Wie soll ich gereinigt werden in meiner Gedankenwelt, in meiner Phantasie von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, wenn ich keine Zeit habe, mich in die Gemeinschaft mit Gott zu versenken und meinen Willen stärken zu lassen im Heiligtum, damit ich zum Sieg über die Sünde komme? Mit diesen Fragen berühre ich einen der tiefsten Schäden unserer Tage. Die Menschen haben heutzutage für alles mögliche Zeit, für Rennen, Laufen und Reden; nur nicht für die Stille. Darum haben wir so viele Krüppel, Pfuscher und Schwätzer. O, mehr Stille, mehr Stille! Mehr Heiligtum und mehr Gotteskraft!

Das wollen wir Diener am Worte uns zweimal sagen, und das möchte ich auch Ihnen in heiligem Ernst zurufen. Warum haben wir oft so wenig Erfolg in der Arbeit? Sind wir nicht Streiter Jesu Christi gleich, die schießen, ehe Gott uns das Gewehr geladen hat? Wie kommt es denn, dass wir Ihm nicht Zeit und Gelegenheit geben, uns das Gewehr zu laden? Ich war im Lauf der Jahre oft entrüstet, wenn ich bei vielen Menschen die Meinung traf, wir Prediger können reden ohne Vorbereitung, ohne vorherige Stille. Würden wir diese geistlose Meinung nicht weniger treffen, wenn die Leute überall den Eindruck bekämen: Am Samstag darf man den Pastor womöglich nicht stören? Es ist bitter, wenn ein Pfarrer immer wieder den Eindruck bekommt, dass viele Gemeindeglieder meinen, er brauche seine Zeit für seine eigene Person, keine Zeit zur Stille. Dass jeder Christ, vorab der Diener am Wort, Stille braucht, müssen mir den Leuten in der Predigt und in der Seelsorge immer wieder zu Gemüt führen.

Es wäre aber ein Unrecht, wenn wir behaupten wollten, dass wir nur deswegen Mangel an Stille hätten, weil andere zu viele Ansprüche an uns machten. Wir tragen selbst die größte Schuld. Es kann uns niemand zwingen, uns so belasten zu lassen, dass wir nicht genügend Zeit für uns selber haben. Das Bedürfnis nach der nötigen Stille muss von unserem Gewissen ausgehen. Wenn wir einen noch so gründlichen Anfang im geistlichen Leben gemacht haben und wir es uns nicht zur stehenden Regel machen: Zuerst komme ich, mein Gott und Sein Wort, und dann erst kommt meine Arbeit, so werden wir Kinder unserer Zeit. Wir verflachen, kommen innerlich zu keiner Kraft, stellen die Quantität der Arbeit über die Qualität und bringen unmöglich die Frucht, die wir bringen sollten und könnten, wenn wir täglich die nötige Zeit für das stille Heiligtum hätten. Nichts in der Welt, keine Veranstaltungen, kein Umgang mit Menschen kann uns die stille Einkehr in das eigene Herz und das Versenken in Gott und Sein Wort ersetzen. Ich schreibe das nicht als Theorie, sondern aus sehr ernster, demütigender Erfahrung heraus. Unser Geschlecht hat vielleicht in diesem Punkt am meisten gesündigt. Wir stehen immer wieder vor der Frage: Wie konnte der Abfall von Gott die ungeheure Ausdehnung annehmen, während doch so viel gearbeitet wird und so viele christliche Veranstaltungen gemacht werden? Auf diese Frage gibt es keine andere Antwort als die: Es fehlt weitaus den meisten Arbeitern an Vertiefung, an Ausrüstung mit der Gotteskraft, die allein durchschlagend wirkt gegenüber den Mächten der Finsternis. Wir hätten keine Reformation bekommen, wenn Luther nicht ein Beter gewesen wäre wie kaum einer seiner Zeit. Mein lieber Freund! Sorgen Sie dafür mit ganzem Ernst, dass bei Ihnen die geistliche Einnahme und die geistliche Ausgabe im rechten Verhältnis zueinander stehen, und lassen Sie Ihre eigene Umgestaltung in Christi Bild das erste Anliegen sein; dann wird Ihre Arbeit den ersten Gewinn davon haben.

XXVI.

An den Pastor einer selbstgerechten Gemeinde.

In Ihrem letzten Brief seufzen Sie über Ihre Gemeinde; Sie sehen nach zweijähriger Predigt so wenig geistliches Wachstum. Wollen Sie nach zweijähriger Predigt ein Urteil fällen über Ihre Arbeit, so ist es nicht richtig, wenn Sie zunächst nur auf Ihre eigene Arbeit schauen. Viel richtiger ist es, wenn sie zuerst auf die 25jährige Arbeit Ihres Vorgängers schauen. In 25 Jahren kann man eine Gemeinde in einen Zustand hineinpredigen, der es dem Nachfolger sehr schwer macht, innerhalb zweier Jahre viel geistliches Wachstum registrieren zu können.

Ich kannte Ihren Vorgänger genau; er war ein sittlich ernster Mann, der es mit der Wahrheit genau nahm, soweit seine Erkenntnis reichte; aber für eine lebensschaffende Predigt fehlte ihm die Hauptsache: Jesus Christus, der Gekreuzigte. Dieser trat in seiner Predigt sehr Zurück; die Moral stand im Vordergrund. Durch eine solche 25jährige Predigt predigt man eine Gemeinde gründlich in die Selbstgerechtigkeit hinein. Was das heißt, weiß nur der, welcher wie ich selber tief in der Selbstgerechtigkeit steckte. Ein lieber heimgegangener Freund von mir trat seinerzeit eine solche Gemeinde an. Er sagte mir selbst, er habe acht Jahre gebraucht, bis seine Gemeinde geglaubt habe, man müsse ein armer Sünder werden, wenn man aus Gnaden selig werden wolle. Immer wieder hätte er Stimmen aus seiner Gemeinde gehört, die fragten: „Wer hat uns beim Herrn Pfarrer verschwätzt, dass er uns für besondere Sünder hält?“ Wundern Sie sich deshalb nicht, dass Sie nach zweijähriger Arbeit noch wenig geistliches Wachstum in Ihrer Gemeinde sehen. Ehe dieses stattfinden kann, muss der Panzer der Selbstgerechtigkeit, der die Gemeinde umgibt, gründlich gesprengt werden. Das muss selbstverständlich der Herr tun; aber Er braucht uns dazu, und es ist nicht gleichgültig, wie wir unter solchen Umständen arbeiten. Ihre Gemeinde bedarf jetzt vor allen Dingen der schriftgemäßen Predigt vom Kreuz Jesu Christi, an dem sowohl die Gerechtigkeit Gottes im Gericht über unsere Sünde, Röm. 3,25.26; Gal. 3,13, als die rettende Gnade und Liebe Gottes geoffenbart ist. Die Predigt von dieser doppelten Wahrheit ist die Macht, die Bollwerke der Selbstgerechtigkeit gründlich zu zerstören. Der Herr schenke Ihnen das Feuer Seiner heiligen Liebe für diese Predigt.

Dann hat Ihr Vorgänger sehr wenig Interesse für die Mission gehabt und wenig für dieselbe in der Gemeinde getan. Das war ein großer Fehler. Eine Gemeinde, in der man keine Liebe für Reichsgottesarbeit weckt, kann nicht lebendig werden. Fangen Sie an, monatliche Missionsstunden zu halten; lesen Sie aber nicht ab aus dem Missionsblatt, sondern tragen Sie frei vor. Stoff für lebendige Missionsstunden gibt es jetzt reichlich. Ich rate Ihnen, einen Besuch im Missionshaus in N. zu machen, um sich unterrichten zu lassen über die Missionsliteratur. Man wird Ihnen gern behilflich sein, sich bald so weit orientieren zu können, dass Sie Stoff genug haben. Wenn man in einer Gemeinde fortlaufende Missionsstunden halten will, die anziehend bleiben sollen, so erfordert es Arbeit; aber es ist eine lohnende Arbeit. Es ist nicht damit getan, wenn man Bekehrungsgeschichten erzählt; man muss die Gemeinde einzuführen suchen in die Geschichte und die Entwicklung einer Mission. Ich habe seinerzeit in meinen

Missionsstunden einzelne Missionsgebiete behandelt, z. B. die Goldküste, die Südseeinseln, Jamaika u.s.w. Da kann man dann reden von Land und Leuten, von Pionierarbeit, vom Sieg des Evangeliums. Sucht man ein Bild von einer Station oder von einem größeren Gebiet zu geben, so darf man sich nicht in lauter Äußerlichkeiten verlieren, sondern muss den Spuren nachgehen, wie Sünder gerettet wurden und Gemeinden entstanden. In ein solches Bild hinein muss man eine Lebensbeschreibung flechten, deren es viele gibt, sowohl von Missionaren als von eingeborenen Christen, damit der Vortrag Leben bekommt. Wenn eine Gemeinde immer wieder hört, wie Gott Heiden vom Tode zum Leben bringt, und wie Gott aus einem Heiden einen lebendigen Zeugen Jesu Christi macht, so kann der Heilige Geist aufrichtige Gemeindeglieder vor die Frage stellen: Bin ich tot oder lebendig? Was tue ich für den Heiland? Missionsstunden und Missionsfeste haben schon vielen einen Anstoß zu einer gründlichen Bekehrung gegeben. Eine Lebensbeschreibung hat schon oft mehr gewirkt, als eine gewöhnliche Bußpredigt. Zu einer guten Missionsstunde muss immer ein Wort Gottes den Ton angeben.

Beschränkte Menschen verurteilen es immer wieder, wenn man zu Unbekehrten von der Mission redet, und heißen es „Welt.“ Wir wollen uns hüten, die Welt in die Mission hineinzutragen. Wer an der Wiedergeburt der Heiden arbeiten will, muss selbst wiedergeboren sein; dabei wollen wir bleiben. Wir wollen aber getrost das Zeugnis von der Mission in die Welt hineintragen, um die Welt zu Christo zu führen. Ich bezeuge auf Grund langjähriger Erfahrung, dass ich in Missionsstunden und an Missionsfesten anwesend war, die der Heilige Geist zu sehr gesegneter Evangelisationsarbeit machte. Die mehr als hundertjährige neuere Missionsgeschichte beweist, dass Gott die Heidenmission benützt, um in der alten Christenheit wieder Leben zu wecken. Das werden auch Sie in Ihrer Gemeinde erfahren. Also beginnen Sie getrost monatliche Missionsstunden. Im nächsten Brief hoffe ich dann ein Wort über geistliches Wachstum zu sagen.

XXVII.

Geistliches Wachstum.

In meinem letzten Brief versprach ich Ihnen, demnächst ein Wort über geistliches Wachstum zu sagen, weil Sie klagten über den Mangel desselben in Ihrer Gemeinde. Ich sprach die Überzeugung aus, dass in Ihrer Gemeinde der Panzer der Selbstgerechtigkeit erst durchbrochen werden muss, ehe geistliches Wachstum kommen kann, und riet Ihnen zu diesem Zweck zwei Mittel: Die predigt vom Kreuz und monatliche Missionsstunden. Selbstverständlich ist unsere Predigt das Hauptmittel für Beseitigung aller Übelstände in der Gemeinde. Missionsstunden rechne ich im weiteren Sinne auch zur Predigt, lege aber doch den Hauptnachdruck auf die sonntägliche Predigt und die Bibelstunden, zu denen dann noch die Einzelseelsorge kommen muss.

Die Heilige Schrift bietet uns viel Stoff, Sünder von ihrer Selbstgerechtigkeit zu überführen. Der Kampf Jesu gegen die Pharisäer war hauptsächlich ein Kampf gegen Selbstgerechtigkeit. Das wunderbare 15. Kapitel im Lukasevangelium ist zu den selbstgerechten Pharisäern gesprochen. Im ältesten Sohn stellt der Herr den Pharisäern ihr eigen Bild vor Augen und zeigt ihnen im ganzen Kapitel, dass Gott nur die Menschen retten kann, die sich selbst für verloren halten, die geistlich Armen. Das Leben von Saulus ist ein durchschlagendes Beispiel, dass auch ein sittlicher Mensch, der unsträflich nach dem Gesetz gewandelt hat, so weit kommen muss, dass er alle eigene Gerechtigkeit für Schaden achtet, Phil. 3,7, und nur noch einen Ruhm hat: Jesum Christum, den Gekreuzigten, durch den ihm Barmherzigkeit widerfahren ist (Gal. 6,14; 1. Tim. 1,13.16). In Kornelius sehen wir in Apg. 10 einen Mann, der in musterhafter Treue in der Furcht Gottes wandelte, der aber doch erst durch die Predigt von Jesu Christo zum neuen Leben des Geistes kam. Der Selbstgerechte schaut in den Spiegel seiner eigenen Gerechtigkeit und bewundert sich; der arme demütige Sünder schaut in das Angesicht Jesu Christi und verhüllt sein Angesicht mit Beugung. Einen Selbstgerechten können wir erst dann in die geistliche Armut führen, wenn wir selbst geistlich arm geworden sind und keinen andern Ruhm mehr haben als die freie Gnade im Blute des Lammes.

Erst dann, wenn ein Mensch als armer Sünder im Blute Jesu Christi die Vergebung der Sünden ergriffen hat, ist er eine Pflanze der Gerechtigkeit geworden, die wachsen kann. Er ist gepflanzt in den Boden der freien Gnade, und nur in diesem Boden kann man wachsen, wie der Apostel schreibt in 2. Petr. 3,18: Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Stehen wir nicht durch die Gnade in der Glaubensgemeinschaft mit Christo, so mögen wir uns abmühen vom Morgen bis zum Abend und kommen doch zu keinem Wachstum. Das müssen wir den Leuten beständig klarmachen.

Nun kann man aber eingepflanzt worden sein in den Boden der Gnade, und es kommt dennoch eine Zeit, in der das geistliche Wachstum aufhört. Eine solche Zeit ist nie von Gott herbeigeführt, sie ist immer selbstverschuldet. Überall, wo Gott ungehindert wirken kann, ist Wachstum. Wird dieses unterbrochen, so liegen besondere Ursachen vor. Als erste möchte ich anführen: Mangel an Wachen und Beten. Sobald wir in diesen beiden Stücken lässig sind, wirkt der Feind von außen und von innen auf uns, um uns zu

schwächen. Wachstum in der Natur wie im geistlichen Leben setzt immer Kraft voraus. Jede Schädigung unserer Gemeinschaft mit Christo schwächt den Kraftzufluss aus dem Weinstock in die Rebe. Regiert uns der Geist, so wachsen wir; kommt aber das Fleisch obenan, wenn auch nur vorübergehend, so ist Wachstum unmöglich. Wenn wir auf uns selbst aufmerken, so werden wir finden, dass in der Zeit, in der wir lässig waren, der Feind immer an unserem versuchlichsten und schwächsten Punkt einsetzte, um uns innerlich zu schaden. Also gerade in dieser Richtung müssen wir wachen. Das können wir aber nur, wenn das Auge helle bleibt durch das Licht des Wortes Gottes. Dann bleibt uns Sünde Sünde; dann werden wir vor Sicherheit bewahrt und in der Abhängigkeit vom Heiland erhalten. Diese beständige und wachsende Abhängigkeit vom Herrn ist das Geheimnis unseres geistlichen Wachstums; dieselbe wird unterhalten durch Gottes Wort und Gebet. Nicht auf Bergeshöhe, sondern in der Niederung finden wir den üppigsten Pflanzenwuchs. In der Abhängigkeit von Jesu erwächst die rechte Demut, und geistliches Wachstum ist immer ein Abnehmen auf unserer Seite, ein Wachsen in der Demut.

Von diesem Wachsen in der Demut versteht der natürliche Mensch nichts. Bei ihm heißt Wachsen ein Zunehmen im Kraftgefühl, ein Zunehmen im eigenen Können. Bei einem Jünger Jesu heißt Wachsen sich immer völliger auf den Herrn angewiesen fühlen nach Pauli Regel: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Sie stehen erst wenige Jahre im Pfarramt, und da möchte ich Ihnen im Blick auf Ihre eigene Person und Ihre ganze Wirksamkeit mit Nachdruck sagen: Die Pflanzen, die der himmlische Vater pflanzt, wachsen nicht nur in die Höhe, so dass es gesehen werden kann, sondern sie wachsen vor allem in verborgener Weise in die Tiefe. Darüber möchte ich Ihnen in meinem nächsten Briefe noch ein Wort sagen.

XXVIII.

Göttliche Erziehung und geistliches Wachstum.

In meinem letzten Briefe sagte ich Ihnen, dass die Pflanzen, die unser himmlischer Vater pflanzt, nicht nur in die Höhe, sondern vor allem in die Tiefe wachsen. Das Wort des Täufers in Joh. 3,30 ist von großer Bedeutung: Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Wir können nur wachsen unter fortlaufender göttlicher Erziehung; denn wir sind Sein Werk (Eph. 2,10). Das Ziel Gottes mit uns ist unsere Gleichgestaltung mit dem Ebenbilde Seines Sohnes Röm. 8,29. Dieses Ziel erreicht Er nur, wenn wir beständig abnehmen und Christus in uns beständig zunimmt. Zu diesem Zweck muss Gott uns immer wieder aufs Neue demütigen, um uns immer heilandsbedürftiger zu machen. Dieses demütigen ist ein gar mannigfaltiges. Er demütigt uns, wenn wir untreu gewesen sind, ob nun die Untreue eine kleinere oder größere gewesen sei; denn gerade diese Untreuen stören unser Wachstum. Darum ist es so wichtig, dass wir nach jeder Untreue sofort Vergebung und Reinigung suchen. Gott demütigt uns zuweilen auch zu unserer Bewahrung, damit wir kommenden Versuchungen gewachsen, für größere Aufgaben fähig seien. Der Gang von Joses in das Gefängnis war ein tiefer Demütigungsgang; dadurch bereitete ihn Gott zu für den kommenden Ehrenposten und machte ihn fähig, inmitten äußerer Herrlichkeit ein demütiger Mann zu bleiben. Also bedeutete für ihn das Gefängnis ein geistliches Wachstum. Der Pfahl im Fleisch war für den Apostel Paulus eine große Demütigung; durch denselben lernte er aber demütig zu bleiben trotz der empfangenen hohen Offenbarung. Der 40jährige Hirtenstand Moses im stillen Midian war für den am ägyptischen Hofe gebildeten Mann ein Demütigungsweg; aber er war berechnet für geistliches Wachstum, denn er war Vorbereitung für den nachfolgenden hohen Beruf.

Unseren tiefsten inneren Gnadenheimsuchungen gehen immer tiefe Demütigungen voraus, durch die der Herr uns reinigt und als Gefäße für weiteren Gnadenempfang zubereitet. Wenn Er durch äußere Erfahrung, durch neue Blicke in Sein Wort, durch innere Erleuchtung, durch Seinen Geist uns offenbart, wie weit wir noch vom Ziele entfernt sind; wenn uns der große Abstand zwischen uns und Ihm fast erdrückend wird, so erscheint es uns, wir seien gar weit entfernt vom geistlichen Wachstum, und der Seufzer kann aus dem Herzen emporsteigen: Ach Herr, meine Sache ist nichts, ich komme gar nicht vorwärts. Und doch sind wir gerade in dieser tief gebeugten Verfassung auf dem richtigen Weg zum Wachstum. Wenn Gott uns demütigt, so lernen wir uns ausstrecken nach dem, was vorne ist, und nachjagen dem vorgesteckten Ziel (Phil. 3,13.14). So gewiss das Weizenkorn nur Frucht bringt, wenn es erstirbt, so gewiss geht der Weg zum geistlichen Wachstum durch Sterben; daran müssen wir uns gewöhnen.

Ich bin gewiss, dass, der Herr Ihre Arbeit segnen wird, wenn Sie Ihm in Gemeinschaft mit Ihrer Frau täglich betend dienen. Vergessen Sie nie, dass der Apostel Paulus in Eph. 4,16 unser Wachstum mit der Gemeinschaft des Leibes Christi verbindet. Wenn der Herr Ihnen Seelen schenkt, die vom Tod zum Leben kommen, so sammeln Sie dieselben zu gemeinsamer Erbauung und Gebet. Alle Kinder Gottes haben erfahren, dass Gemeinschaft der Heiligen eine wesentliche Förderung im geistlichen Wachstum ist. Wiedergeborene Menschen bedürfen anderer Nahrung als Unerweckte, und diese können Sie ihnen bieten

in engerem Kreis von Gleichgesinnten. Ist es einem Pfarrer gelungen, eine, wenn auch nur kleine Gebetsgemeinschaft zu sammeln, so beginnt eine neue Zeit für seine Arbeit; gemeinsames Gebet ist eine der wichtigsten Vorbedingungen für Erweckung in einer Gemeinde.

Nachdem sie jetzt zwei Jahre in der Gemeinde gearbeitet haben, so dürfte auch die Zeit gekommen sein, einen Evangelisten zu rufen, dessen Arbeit vorherrschend eine erweckliche ist. Ich bezeuge es auf Grund vielfacher Erfahrung, dass die Arbeit manches Pfarrers durch eine vierzehntägige Evangelisation eine viel fruchtbarere geworden ist. Dient einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Der Herr segne Ihre Arbeit reichlich.

XXIX.

An eine unklare Kämpferin.

Sie schreiben in Ihrem Brief: „Ich erkenne, dass die Blutskraft Jesu durch alle meine Adern wirken muss, um mich von meinen sündlichen Gedanken und Phantasien zu reinigen, um für Ihn brauchbar zu sein. Es fehlt mir auch soviel an der Liebe Jesu, ohne die ich gar nicht glücklich bin. Immer wieder kommen mir Zweifel an die Vergebung meiner Sünden und an meine Bereitschaft auf das Kommen Jesu.“ In diesen Äußerungen offenbaren Sie mir die tiefsten Bedürfnisse Ihres Herzens: Reinigung von Sünde, Erfülltwerden mit der Liebe zu Jesu, Gewissheit der Vergebung der Sünden und Bereitschaft auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Es ist keine Frage, dass der Geist Gottes alle diese Bedürfnisse in Ihnen geweckt hat; aber ich bekomme den Eindruck aus Ihrem Brief, dass Sie noch nicht klar darüber sind, wie dieselben gestillt werden; es fehlt Ihnen eine klare Erkenntnis des Heilsweges. Sie müssen unten anfangen mit der Vergebung der Sünden.

Sie sind noch beunruhigt über einige Veruntreuungen, die Sie sich in N. haben zuschulden kommen lassen. Wenn Sie die Herrschaften nicht mehr ausfindig machen können, so geben Sie den ungefähren Betrag den Armen, damit das unrechte Gut aus Ihrer Hand kommt. Was Ihre unreinen Gedanken und Phantasie betrifft, so prüfen Sie sich ganz genau, ob Sie dieselben wirklich von Herzen hassen; vielleicht haben Sie noch Augenblicke, in denen Sie sich noch weiden an den unreinen Bildern. Das muss ganz aufhören. Solange der Wille nicht ganz los ist von der Lust, stehen wir noch auf der Seite der Sünde und werden fortwährend befleckt. Sie müssen so weit kommen, dass Sie vor Gott sagen können: Ich hasse alle Unreinigkeit von Herzen und will los sein davon. Dann bin ich gewiss, dass Sie auch zum völligen Frieden, zur Gewissheit der Vergebung der Sünden kommen.

Es tut mir immer leid, wenn ich so oft sehen muss, dass viele aufrichtige Menschen an ihrer eigenen Heiligung sich zearbeiten, ehe sie zu einem wirklichen Gnadenstand gelangt sind. Damit quält man sich umsonst. Das erste für unser inneres Leben ist und bleibt Vergebung unserer Sünden. Diese hat uns der Heiland am Kreuz erworben; durch Ihn sind wir mit Gott versöhnt; auf Ihn hat der Vater alle unsere Sünden geworfen (Jes. 53,6). Er hat Frieden gemacht zwischen uns und Gott durch das Blut an Seinem Kreuz (Kol. 1,20). Glauben Sie das kindlich und einfältig. Ordnen Sie, was in Ihrer Vergangenheit zu ordnen ist, und dann blicken Sie nicht mehr auf Ihre Sünden, sondern ganz auf Ihren Sündentilger, der Ihre Sünden getragen, damit Sie Frieden finden. – Über das Blut Christi werde ich Ihnen demnächst eingehend schreiben.

XXX.

Die Wirkung des Blutes Jesu Christi.

In meinem letzten Brief habe ich Ihnen versprochen ich werde Ihnen eingehend schreiben über das Blut Jesu Christi. Sie selber schrieben mir: „Ich erkenne, dass die Blutskraft Jesu durch alle meine Adern wirken muss, um mich von meinen sündlichen Gedanken und Phantasien zu reinigen, um für Ihn brauchbar zu sein.“ Diese Redeweise hört man oft in gläubigen Kreisen; einer nimmt sie vom andern an ohne gründliches Nachdenken und kommt dadurch in unkeusche und unhaltbare Vorstellungen. So hört man oft von den Zungenleuten (den sogenannten Pfingstleuten): „Es gibt eine Blutsgrenze, über die der Feind nicht hinüberkommt.“ Damit meinen sie: Wenn sie um Besprengung mit dem Blut Christi bitten, so könne ihnen der Feind nichts anhaben. Allein Tatsachen zeigen, dass der Teufel die „Blutsgrenze“ der Zungenleute nicht fürchtet, sondern über dieselbe hinwegschreitet und durch seinen Lügengeist viele falsche Botschaften aussprechen lässt. Wenn ich verbotene Wege gehe, so bewahrt mich das Blut Christi nicht, und wenn ich ungeistliche Vorstellungen vom Blut Christi habe, so lebe ich im Irrtum.

Wir wissen, dass die alttestamentlichen Opfer Vorbilder waren von dem heiligen Opfer Jesu Christi am Kreuz. Bei allen blutigen Opfern Israels fand Blutbesprengung statt. Als Mose im Namen Jehovahs am Sinai den Bund mit Israel schloss, besprengte er das Volk mit dem Opferblut zum Zeichen, dass nun das Volk in Gemeinschaft mit Gott stehe (2. Mose 24,8). Wurde ein blutiges Opfer für den einzelnen gebracht, so wurde der Altar mit Blut besprengt. Handelte es sich um eine Sünde des ganzen Volks, so wurden nicht nur die Hörner des Altars besprengt, sondern es fand auch vor dem Vorhang des Allerheiligsten eine siebenmalige Blutbesprengung statt. Auch am großen Versöhnungstag finden wir diese siebenmalige Besprengung vor dem Allerheiligsten, weil an jenem Tag das Opfer auch wieder dem ganzen Volk galt. Alle diese Blutbesprengung war ein Sinnbild von der Reinigung von Sünden, konnte aber die Sünden nicht wegnehmen. Allein das Blut Christi kann rein machen von aller Sünde (1. Joh. 1,7).

Nun wird auch im Neuen Testament das Blut Jesu Christi zweimal das Blut der Besprengung genannt, in 1. Petri 1,2 und Hebr. 12,24. Letztere Stelle weist auf das obere Heiligtum hin. Diese beiden Stellen, wohl hauptsächlich die zweite, haben manche zu der irrümlichen Vorstellung gebracht, als sei, wie bei den alttestamentlichen Opfern, so auch bei Jesu Opfer am Kreuz Sein Blut gesammelt worden zur Aufbewahrung im Himmel, damit unser Hoherpriester Jesus Christus Seine streitende Gemeinde mit Seinem Blute besprengt. Diese weit verbreitete Vorstellung ist unmöglich richtig.

➤ Erstens ist sie ganz materiell, ist also im Neuen Testament einfach unmöglich; sie ist zugleich ungeistlich und ganz oberflächlich. Es gibt im Neuen Testament keine so äußerliche Heilsaneignung wie durch Blutbesprengung. Nach allen apostolischen Briefen empfangen wir alle geistlichen Segnungen durch unseren Glauben; dieser ist auf unserer Seite nötig. Und Gott teilt uns alle Segnungen mit durch den Heiligen Geist; dieser vermittelt sie. Halten wir das fest.

➤ Zweitens wurde im Alten Testament das Opferblut nie aufbewahrt; es wurde unmittelbar nach der Schlachtung zur Besprengung verwendet. Also sind Schlachtung, Darbringung des Opfers und Besprengung gleichzeitige Dinge, die man zeitlich nicht trennen kann. Nach dem Vorbild des Alten Testamentes ist es völlig unstatthaft, sich vorzustellen, als hätte Jesus sich vor bald 1000 Jahren geopfert, und heute besprengt Er Sein Volk mit Seinem Blut.

➤ Drittens, man zeige doch eine Spur von Anhaltspunkt im Neuen Testament, die uns zu der Annahme berechtigt, das Blut Jesu sei auf Golgatha gesammelt und in den Himmel getragen worden. Darüber sagt kein Apostel etwas. In Hebr. 9,12 heißt es nicht: Er ist mit Seinem Blut einmal in das Heilige eingegangen, sondern: Er ist durch Sein Blut in das Heilige eingegangen, das heißt vermitteltst Seines Blutes, auf Grund der Erlösung durch Sein Blut. Das Vergießen des Blutes Jesu gehörte unzertrennlich zu Seinem Sühnopfer; es ist vergossen und bleibt vergossen, und unser erhöhter Hoherpriester ist jetzt der lebendig machende Geist (1. Kor. 15,45).

➤ Viertens: In der ganzen Offenbarung Johannis erscheint unser erhöhter Heiland als das Lamm. Als das für uns geschlachtete Lamm ist Er unser großer Hoherpriester vor dem Vater, der uns vertritt. Sein Opfer ist ein einmaliges Opfer (Hebr. 10,10.12.14). Es berührt sich mit katholischen Vorstellungen, wenn man annimmt, es sei nicht genug, wenn Er als das Lamm vor dem Vater erscheine; Seine Wunden seien nicht genug; Er müsse auch Sein Blut vor den Vater bringen, um Ihn zu rühren. Eine solche Vorstellung ist Gottes unwürdig, nachdem Er durch die Auferweckung Jesu Sein Opfer am Kreuz bestätigt und Ihn zu Seiner Rechten erhöht hat. Wir sind mit Gott versöhnt, ein für allemal, durch Sein für uns am Kreuz vergossenes Blut. Auf Seiten Gottes ist alles geschehen zu unserer Erlösung; von unserer Seite erwartet Er gläubige Annahme.

Nun werden Sie mir sagen, ich nehme Ihnen eine liebliche, segensreiche Vorstellung. Ich möchte Ihnen nur eine irr tümliche Vorstellung nehmen, um Ihnen die schriftgemäße Herrlichkeit des Blutes Jesu Christi vor Augen zu führen. Als die erste Frucht des am Kreuze für uns vergossenen Blutes Jesu Christi nennt der Apostel Paulus in Röm. 3,25 die Versöhnung mit Gott: Gott hat Christum dargestellt als Sühnopfer in Seinem Blut zur Erweisung Seiner Gerechtigkeit. Durch die Hingabe Seines Lebens, durch das Vergießen Seines Blutes hat der Heiland der Gerechtigkeit Gottes genug getan; Er hat nach Kol. 1,20 an Seinem Kreuz Friede zwischen uns und Gott gemacht durch Sein Blut. Das ist die erste große Wirkung des Blutes Jesu Christi: Gott ist versöhnt; wir haben die strafende Gerechtigkeit Gottes, den Fluch der Sünde nicht mehr zu fürchten; Jesus hat ihn für uns getragen (Gal. 3,13). Nachdem nun der gerechte Gott Seine Gerechtigkeit an unserem Stellvertreter erwiesen hat, und dieser unsere Strafe getragen hat, kann und will der versöhnte Gott alle, die an Christum, den Gekreuzigten, glauben, rechtfertigen (Röm. 3,26), d. h. Er will ihnen ihre Sünden vergeben und sie in Seine Gemeinschaft aufnehmen. Von dieser trostreichen Frucht des für uns vergossenen Blutes Jesu redet das Neue Testament besonders klar. Schon bei der Einsetzung des Heiligen Abendmahls versichert uns der Heiland: Das ist mein Blut des Neuen Testaments, vergossen für viele zur Vergebung der Sünden. Dasselbe bezeugt uns der Apostel Paulus in Eph. 1,7 und Kol. 1,14: In Christo haben wir die Erlösung durch Sein Blut, durch Sein am Kreuz für uns vergossenes Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum Seiner Gnade. Seit der Herr für uns am Kreuze hing, ist diese Gnadengabe für jeden reumütigen Sünder bereit, der an Ihn glaubt. Der versöhnte Gott verlangt nur unsere gläubige Annahme.

Alle, die Vergebung der Sünden haben in Christi Blut, sind ein Eigentum Gottes; sie bilden die Gemeinde Gottes, die Christus durch Sein eigen Blut erworben hat (Apg. 20,28). Er hat uns Gott erkaufte mit Seinem Blute (Offb. 5,9). Wer kann Ihn, das Lamm Gottes, genug preisen, dass er uns mit Seinem Blut losgekauft hat aus dem Fluch des Gesetzes (Gal. 3,13 und 4,5), aus der Gewalt des Teufels und des Todes (Kol. 1,13; Hebr. 3,14). Ehe wir Ihn, den Gekreuzigten, erkannten und erfuhren, waren wir Knechte der Sünde, wir standen unter ihrer Herrschaft. Seit wir Ihn kennen, sind wir erlöst von eitlem Wandel nach väterlicher Weise, vom Sündendienst durch Sein teures Blut, dem Blute des unschuldigen und unbefleckten Lammes. Wir stehen nicht mehr unter der Macht der Sünde, sondern unter Ihm, unserem Herrn, der uns regiert durch Seinen Heiligen Geist (1. Petri 1,18.19; Röm. 8,1.4). Das alles haben wir Seinem Blute zu verdanken, das uns in Seine Gemeinschaft gebracht hat.

Seit wir in Seiner Gemeinschaft stehen, wandeln wir im Licht Seines Wortes und Geistes, und dieses Licht offenbart uns die Notwendigkeit unserer inneren Reinigung von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes (2. Kor. 7,1). Mit allem, was uns noch anklebt, mit allem, was uns noch Not macht, fliehen wir an Sein Kreuz. Durch Seine Wunden werden wir heil, Sein Blut macht uns rein von aller Sünde (Jes. 53,5; 1. Joh. 1,7; Hes. 36,25). O, möchten wir stündlich als mit Ihm Gekreuzigte dastehen, damit die Kraft Seines Todes und Seiner Auferstehung immer mehr an uns offenbar würde durch heiligen Wandel. Ohne bleibende Todesgemeinschaft mit Jesu gibt es keine Reinigung von aller Sünde. Alle, die einst vor Seinem Thron stehen werden, haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes; darum hat der Apostel Paulus nur einen Ruhm: das Kreuz Jesu Christi (Gal. 6,14).

Der Satan und die Welt legen es immer darauf an, unsere Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten zu lockern, sei es durch Zweifel an unsere völlige Erlösung durch Sein Blut, sei es durch Untreue im Wachen und Beten. Wie werden wir bewahrt? In Offenbarung 12,11 lesen wir: Sie haben ihn (den Satan) überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Die Erlösung durch Christi Blut muss unsere Festung bleiben Tag für Tag. An alle, die gerechtfertigt und reingewaschen sind durch Christi Blut, hat der Verkläger kein Recht Mehr. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wenn wir allein auf Christi Blut vertrauen, sind wir geborgen vor dem Verderber, wie einst Israel in Ägypten, nachdem seine Türpfosten mit dem Blute des Passahlammes bestrichen waren. Lesen Sie diesen Brief genau mit Gebet. Dann werden Sie in Ihrem gekreuzigten Heiland alles finden, was Ihnen nach Ihrem Brief mangelt: Vergebung, Frieden, Reinigung, innere Zubereitung und Bewahrung auf den Tag Jesu Christi. Das Kreuz ist der Schlüssel zum ganzen Gnadenreichtum Gottes.

XXXI.

Das Gewissen.

Als ich Ihren langen Brief gelesen hatte, war mein erster Gedanke: Ein kräftiger Beweis, dass wir gefallene Menschen sind, ist die Unsicherheit des Gewissens. In allen Menschen, die ich kennen lernte, traf ich das Gewissen, und immer wieder bekam ich den Eindruck: es ist Gottes Stimme. Aber tausendmal erfuhr ich, dass es nicht mehr die ursprüngliche, unfehlbare Gottesstimme ist, sondern eine durch die Sünde unsicher gewordene Stimme. Diese Tatsache ist sehr ernst, denn die Folgen sind verhängnisvoll. Ich habe Bekannte, die in einer bestimmten Zeit ihres Lebens unter den Hochdruck erregender Einflüsse kamen und glaubten, aus Gewissenhaftigkeit einen Schritt tun zu müssen, der ihre heiligste Pflicht sei. Wenige Monate nachher erkannten sie, dass sie in schwärmerischer Anwendung handelten und bereuten es; ihr Gewissen war ein irrendes. Andern begegnete ich, die glaubten, sie müssten sich aus Gewissenhaftigkeit auf die hohe Warte stellen und Personen und Erscheinungen verurteilen. Nach Jahren erkannten sie, dass ihr Gewissen durch Lieblosigkeit ein irrendes geworden war. Diese Leute waren ernste Leute, die seinerzeit glaubten, ihr Gewissen sei ein durchaus christliches; dennoch war es ein irrendes. Diese Erfahrung machte ich erst in den letzten vierzehn Tagen.

Es sind mir in meiner Seelsorge Fälle vorgekommen, die Sie in Erstaunen setzen würden, wenn ich Sie Ihnen mitteilen dürfte. Ich erinnere mich eines Herrn im Auslande, der glaubte, es sei ihm gelungen, er habe ein gutes Werk getan, eine Frau unter christlichen Einfluss zu bringen, indem er sie durch Ehebruch bewog, in meine Evangelisation zu kommen. Dieser Mann hatte ein laxes und zu gleicher Zeit ein erschreckend irrendes Gewissen. Wie oft habe ich das Wort gehört: „Mein Gewissen hat es mir erlaubt,“ wenn es sich um Dinge handelte, die ein wahrhaft gewissenhafter Mensch ohne weiteres für Sünde halten musste. Wie konnte das Gewissen so etwas erlauben? Es war durch Untreue lax geworden.

Wie oft hört man das Wort „Gewissensbisse!“ Wie viele wurden schwermütig durch Gewissensbisse! Sie haben sich in krankhafter Ängstlichkeit Vorwürfe gemacht, für die kein Grund vorhanden war. Es gibt eine Menge Leute mit ängstlichem Gewissen, die sich und andern Dinge zur Sünde machen, die keine Sünde sind. Diese Ängstlichkeit hängt oft mit den Nerven zusammen, auch mit verkehrten, gesetzlichen, religiösen Einflüssen, so dass dann ein ängstliches Gemüt mit dem Gewissen verwechselt wird. Solche arme Menschen sind dann für sich und andere eine Plage. Besonders für Kinder sind solche ängstliche Gewissen schädlich, weil sie das kindliche Gemüt abstoßen und ihm das Christentum verleiden, wenn es unter dieser Flagge der Ängstlichkeit segelt.

Das irrende, laxe und ängstliche Gewissen beweist, dass der Mensch einer unregulierten Uhr gleicht, auf die kein Verlass ist; weshalb gründliche Regulation absolut Not tut. Wer ist der Regulator? Nur Gott kann es sein, dessen unfehlbare Stimme ursprünglich das Gewissen war. Wenn der Geist Gottes, der ein Geist der Wahrheit ist, wieder zum Regiment kommt in einem begnadigten Herzen, dann reguliert er das Gewissen durch das Wort der Wahrheit; aber durch das ganze Wort. Durch alle

einseitige, verkehrte Schriftauffassung werden die Gewissen auch wieder irregeführt und verwirrt, wie wir täglich sehen können. Ich lege Nachdruck darauf, dass die rechte Gewissensregulation nur in einem begnadigten Herzen stattfinden kann, in dem der Friede Gottes wohnt. Die viele Unruhe, Aufregung und Jagd unserer Zeit einerseits, das unverantwortliche Abweichen von Gottes Wort, dem Finsternis und Sündendienst auf dem Fuße folgt, andererseits, machen den Menschen unfähig, Gottes Stimme zu hören. Erst muss der Mensch wieder zu innerer Ruhe kommen durch die Gnade Gottes in Christo und sich wieder völlig beugen lernen unter Gottes Wort, ehe sein Gewissen ihn wieder leiten kann als göttliche Stimme der Wahrheit. Den Kindern des Friedens ist der Gott des Friedens ein sicherer Führer.

Das alles musste ich vorausschicken, um eingehen zu können auf Ihre Gewissensnot. Ihre Schlaflosigkeit ist ein Zeichen großer innerer Erregung und daraus hervorgehender Nervosität. Ich weiß aus vielfacher Erfahrung, dass man in einem solch unruhigen Zustand nicht zu der Klarheit kommt, die für eine, so wichtige Entscheidung durchaus nötig ist. Sie dürfen sich durch Ihre unklaren und betrügerischen Gefühle nicht länger quälen lassen. Auf Ihre Frage: Ist es nicht meine Gewissenspflicht, N. N. zu heiraten? antworte ich mit einem entschiedenen Nein.

Sie sagen in Ihrem Brief: „Ich habe immer wieder das Gefühl, ich müsse sie heiraten.“ Woher kommt dieses Gefühl? Es hat sich bei Ihnen im Laufe der Zeit eine gewisse Neigung zu Fräulein N. gebildet, Sie haben einen inneren Zug zu ihr. Hätten Sie dieser Neigung Ausdruck gegeben, ihr Liebeserklärungen und Versprechungen gemacht, so könnte man sagen, es ist Gewissenspflicht, sie zu heiraten. Allein Sie haben ihr keinerlei Erklärungen und Versprechungen gemacht, nie mit ihr über das Heiraten geredet, Ihre Neigung blieb stille Liebe. Sie haben auch Gott gegenüber nicht gelobt, Sie werden sie heiraten. Wie soll denn da von einer Gewissenspflicht geredet werden können? Ich sehe keine Ursache hierfür. Dann sagen Sie selber, dass Fräulein N. Ihnen nicht ganz genüge, und dass auch die Verhältnisse, in die Sie durch Ihre Heirat kämen, Ihren Anlagen und Ihren kaufmännischen Fähigkeiten nicht entsprechen. Nehme ich das alles zusammen, so muss ich sagen, dass Ihre Not eigentlich keine Gewissensnot ist, sondern eine krankhafte Ängstlichkeit. Sie müssen sich innerlich von Fräulein N. trennen und sie dem Herrn überlassen; sich selbst aber mit Ihrer Gegenwart und Zukunft aufs Neue dem Herrn übergeben mit der Bitte: Führe und bewahre mich! Er wird es tun.

XXXII.

Die Folgen der Sünde.

Ihre Nachrichten über die Familie N. sind ergreifend. Solche Verhältnisse lernt man nur verstehen, wenn man ins Heiligtum geht. Menschliche Gutmütigkeit und Mitgefühl darf uns den Blick nicht trüben, sonst könnten wir irre werden an Gott und Seinen Wegen. Es bleibt dabei, was der Psalmist in Psalm 77,14 sagt; Gott, Dein Weg ist heilig. In der ganzen Heiligen Schrift tritt uns die Heiligkeit Gottes entgegen. Im Vaterunser lautet die erste Bitte: Geheiligt werde Dein Name. Schon Israel sollte ein heiliges Volk sein (2. Mose 19,6; 3. Mose 11,44.45). Im Alten wie im Neuen Testament werden die Gläubigen Heilige genannt; sie sollen heilig sein in allem ihrem Wandel (1. Petri 1,15). Unser Leben soll eine Heiligung des Namens Gottes sein; das steht allen Gläubigen im Herzen geschrieben durch den Heiligen Geist. Der Satan sieht es besonders darauf ab, dass Kinder Gottes den Namen Gottes entheiligen. Nichts schadet der Sache Gottes mehr als die Sünden der Gläubigen. Als der Satan den Heiland versuchte in der Wüste, hatte er nichts anderes im Sinne als die Entheiligung des Namens Gottes; aber er wurde zuschanden. Der Versucher kennt unsere schwachen Punkte genau, und da setzt er ein mit seiner List und Macht, und es ist ein Wunder der bewahrenden Gnadenmacht Gottes (1. Petri 1,5), dass nicht mehr auffallende Sündenfälle unter den Gläubigen vorkommen.

Wenn ich Dinge höre wie die, welche Sie mir mitteilen, so ergreift mich ein geheimes Zittern, und ich seufze zum Herrn, Er möge mich bewahren. Wenn Sie die Familiengeschichte der letzten zehn Jahre von N. überschauen, so müssen Sie zugeben, dass die verschiedenen Nöte zurückweisen auf den Fall des Vaters. Sein Ehebruch war ein schweres Ärgernis, wodurch Schande auf Gottes Volk und auf den Namen des Herrn kam; denn wer hätte das von ihm erwartet? Wir können gewiss sein, wenn wir den Namen Gottes entheiligen, dann heiligt ihn Gott an uns, zuerst durch Gericht, und wenn wir Sein Gericht verstehen, durch Gnade. Das war ja auch bei ihm der Fall. Er stand ja einige Jahre unter furchtbarem inneren Gericht, so dass er körperlich zusammenbrach. Ich konnte ihn damals nur mit Erbarmen ansehen. Aber es war nachher auch ergreifend zu sehen, welche Gewissheit der vergebenden Gnade Gott ihm schenkte und mit welcher Demut er wieder von seinem gekreuzigten Heiland reden konnte. Das hat ihm ja auch die Achtung in den gläubigen Kreisen wieder erworben.

Nun sagen Sie mir in Ihrem Briefe: „Ich kann es nicht verstehen, dass Gott einen Mann, dem Er seine Sünde offenbar vergeben hat und der so demütig vor Ihm wandelt, so schwer führen und ihn soviel Herzeleid an seinen Kindern erleben lassen kann.“ Auf diese Frage bekommen Sie eine Antwort, wenn Sie das Leben Davids lesen in 2. Sam. 11 – 18. David ging nach seinem Fall durch tiefe Buße, und Nathan hat ihm auch im Namen Jehovas die Vergebung seiner Sünden ausdrücklich angekündigt. Allein trotz der Vergebung war die Geschichte des Hauses Davids von dort an eine sehr traurige; sein Fall hatte Folgen: das im Ehebruch gezeugte Kind starb. Amnon, der Sohn Davids, entehrte seine Schwester; darum tötete Absalom seinen Bruder Amnon. Absalom selbst empörte sich gegen seinen Vater und wollte ihn vom Thron stoßen und verlor dadurch sein Leben.

Also trotz der Vergebung erfüllte sich die göttliche Drohung an David: „Ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause“ (2. Sam. 12,11).

Wir können in einem solchen Fall die Vergebung der Sünden nur dann mit den Folgen der Sünde vereinigen, wenn wir festhalten: Hat Gott einem Menschen vergeben, so wird er gerettet. Das schließt aber nicht aus, dass Er den betreffenden Menschen unter Zucht stellt. Diese Zucht hat verschiedenen Zweck:

❶ Gerade an Seinen Kindern muss Gott Seinen Namen heiligen, wenn sie ihn entheiligt haben;

❷ durch die göttliche Zucht werden wir gedemütigt und bewahrt; sie ist eine heilsame, erziehende Zucht;

❸ wie bei David, so kann auch in andern Fällen durch direktes Ärgernis des Vaters den Kindern gegenüber seine Sünde ansteckend wirken. Das ist die einschneidendste und demütigendste Zucht, die es für einen Vater gibt, aber auch ein Warnungsexempel für alle, die solche Folgen der Sünde sehen;

❹ nichts schädigt die Achtung vor einem Vater, seine Autorität in der Familie so sehr, wie ein Sündenfall. Dass dieser Schaden auch dann noch hervortritt, wie bei Absalom, wenn der Vater Vergebung empfangen hat, ist nicht zu verwundern. Sehen wir solche Folgen der Sünde in der Furcht Gottes an, so sind sie durchaus nicht im Widerspruch mit der vergebenden Gnade Gottes, sondern eine göttliche Aufforderung zum Wachen und Beten, damit wir ja nicht aus der Gnade fallen, sondern uns fürchten vor der Sünde. Wir sollen nie vergessen, dass Gott nicht nur gnädig, sondern auch heilig ist und die Sünde heimsucht; das ist besonders in unserer Zeit nötig, in der die Furcht Gottes so sehr abgenommen hat, weshalb die sittliche Laxheit so erschreckend zutage tritt.

XXXIII.

Die Sünde wider den Heiligen Geist.

In Ihrem Briefe fragen Sie mich: „Was ist Sünde wider den Heiligen Geist?“ Diese Frage habe ich schon unzählige Male gehört. Vergegenwärtige ich mir die Fragesteller, so machten sie mir gewöhnlich den Eindruck, dass ihre Frage eine Frage innerer Anfechtung vom Satan sei. Sie waren ängstlich, sie möchten die Sünde begangen haben, von welcher der Heiland sagt, sie werde den Menschen nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. Ein Kenner des Neuen Testaments kann schon bei der genauen Beachtung dieser Frage Verdacht schöpfen, sie sei eine Einflüsterung des „Lügners vom Anfang.“ Warum? Weil im ganzen Neuen Testament nie die Rede ist von der Sünde wider den Heiligen Geist, die nicht vergeben wird.

In Matth. 12,31.32; Mark. 3,28 – 30 und Luk. 12,10 redet der Heiland von der Lästerung wider den Heiligen Geist, und in Eph. 4,30 warnt der Apostel: „Betrübet nicht den Heiligen Geist.“ Er richtet diese Warnung an eine Gemeinde, von der er schon in Eph. 1,13 gesagt hatte, sie sei versiegelt mit dem Heiligen Geist. Wie konnten die Epheser den Heiligen Geist betrüben? Darauf antwortet der Apostel sofort in Vers 21: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch samt aller Bosheit.“ Durch solche Sünden, ja durch jeden Ungehorsam gegen die Stimme des Heiligen Geistes wird dieser betrübt. Wie es aber Eltern nicht einfällt, ihr Kind zu verstoßen und zu verdammen, wenn es sie betrübt, so fällt es unserem Gott nicht ein, irgend jemand zu verdammen, der Seinen Geist betrübt. Wenn wir Ihn betrübt haben, so verlangt Er von uns, dass wir uns bußfertig vor Ihm beugen, um Vergebung bitten, und Er vergibt uns. Wollte Gott uns verdammen, wenn wir den Heiligen Geist betrüben, so müsste Er uns alle verdammen, weil wir alle Sünder sind, und weil jede Sünde den Heiligen Geist betrübt. Eben deshalb sagt das Neue Testament nie, das Betrüben des Heiligen Geistes werde nicht vergeben.

Ich habe oben schon gesagt, dass der Heiland in Matth. 12,31.32; Mark. 3,28 – 30 und Luk. 12,10 nicht redet von Sünde wider den Heiligen Geist, die nicht vergeben wird, sondern von Lästerung des Heiligen Geistes, die nicht vergeben wird. Sünde und Lästerung sind aber zwei ganz verschiedene Dinge. Ein ganz blinder Mensch hat den Heiligen Geist nicht und kennt Ihn nicht; folglich kann er weder Sünde wider den Heiligen Geist tun noch denselben lästern, er ist in der Finsternis und kennt deshalb die Bedeutung der Sünde nicht. Wollte der Teufel einen Menschen anfechten, er habe in totem Zustand die Sünde wider den Heiligen Geist begangen, so ist es dasselbe, wie wenn man einem Blinden den Vorwurf macht, er habe seine Augen nicht geöffnet für die Sonne. Sobald aber ein Mensch durch den Heiligen Geist erweckt ist, und noch mehr, wenn er wiedergeboren ist, kann er wider den Heiligen Geist sündigen, weil, wie ich schon gesagt habe, jeder Ungehorsam, jede bewusste Sünde eine Sünde wider die Stimme und Zucht des Heiligen Geistes ist. Aber von dieser Sünde sagt das ganze Neue Testament nie, dass sie nicht vergeben werde. Der Heiland sagt ausdrücklich und unmissverständlich in Matth. 12,31: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergehen; aber die

Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben; also nur sie wird nicht vergeben. Wenn wir fragen, warum die Lästerung des Heiligen Geistes nicht vergeben werden kann, so ist die Antwort:

❶ Können nur solche den Heiligen lästern, die tieferen Eindruck von Ihm erhalten haben.

❷ Alle Arbeit Gottes am Menschenherzen geschieht durch den heiligen Geist. Hat jemand tieferen Eindruck von Ihm bekommen, wie das bei den Pharisäern durch Jesum geschehen war, so muss er, ehe er zur Lästerung kommen kann, Herz und Gewissen völlig verschließen und abwenden vom Heiligen Geist und feindliche Stellung einnehmen gegen Denselben und in bewusste Bosheit versinken. Dieser Zustand macht die Buße und darum auch die Vergebung unmöglich. Petri Verleugnung war Schwachheitssünde und wurde vergeben. Judas Sünde war Bosheitssünde und wurde nicht vergeben.

Für die Beantwortung unserer Frage ist es wichtig, zu fragen: Warum ficht der Teufel die meisten Menschen nicht mit der Beschuldigung an, sie haben die Lästerung wider den Heiligen Geist begangen, sondern mit der Beschuldigung: Sie haben die Sünde wider den Heiligen Geist begangen? Die Antwort ist leicht: Mit der Sünde kann er den meisten leicht beikommen, weil sie alle Sünder sind und weil jede Sünde von erweckten und bekehrten Menschen sich mit dem Heiligen Geist berührt. Wollte er viele beschuldigen, sie haben den Heiligen Geist gelästert, so könnten sie sofort sagen: Das habe ich nie getan. So erkennen wir also in vielen Fällen schon an der Art der Versuchung die List des Satans, der die Seelen ängstlich machen, umnachten und zur Verzweiflung bringen will.

Sollen wir bewahrt werden vor Satans List und Macht, so müssen wir es genau nehmen mit den Worten des Heilandes; wir dürfen nichts dazu und nichts davon tun und müssen sie im Zusammenhang betrachten. Für viele Angefochtene ist es schon eine Erlösung, wenn ihnen Jesus, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, ausdrücklich sagt: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Wenn wir also vom Herrn ganz bestimmt hören, dass nur die Lästerung des Heiligen Geistes nicht vergeben wird, so ist unsere erste Frage: Was versteht Er unter Lästerung des Geistes? Matth. 12,22 – 32 gibt uns eine klare Antwort. Der Heiland heilte in der Kraft des Heiligen Geistes, von dem Er erfüllt war, einen Besessenen, der blind und stumm war. Dem Volk, das Zeuge von dieser Heilung war, machte dieselbe einen tiefen Eindruck. Als die Pharisäer das sahen, sprachen sie: Er treibt den Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Mit diesen schrecklichen Worten haben die Pharisäer den Heiligen Geist, der in Jesu wohnte, Beelzebub den Obersten der Teufel genannt, und das heißt der Heiland Lästerung des Heiligen Geistes. Der Neid und die Selbstsucht der Pharisäer bewogen dieselben, dieses Lästerwort auszusprechen; sie wollten dadurch dem Heiland den Einfluss abschneiden, um ihr eigenes Ansehen zu retten. Ihre Lästerung des Heiligen Geistes wurde dadurch so überaus sündig, dass sie den Ausspruch aus Bosheit, gegen ihre eigene Überzeugung, taten. Sie wussten wohl, dass das Wirken des Herrn nicht in der Kraft des Teufels geschehen konnte, sondern in der Kraft Gottes. Aber der Hass gegen Jesum riss sie hin zu dieser schauerlichen Lästerung, von der der Heiland in Matth. 12,32 sagt, sie werde weder in dieser noch in jener Welt vergeben.

Wir müssen also zum Trost vieler Angefochtenen dabei bleiben, dass der Heiland nur von dieser speziellen Sünde der Pharisäer sagte, sie werde nicht vergeben. Dabei müssen wir uns vergegenwärtigen, dass der Heiland der Heilige und Sündlose war, dessen Blick,

dessen Worte und Wandel durch den Heiligen Geist völlig geheiligt war. Wenn jemand heute vom geheiligtesten Menschen dasselbe Lästerwort aussprechen würde, das die Pharisäer gegen Jesum aussprachen, so wäre die Sünde bei weitem nicht so schwer, weil auch heilige Menschen noch Sünde an sich haben, also bei jedem Menschen, Jesus ausgenommen, mehr oder weniger Ursache zu Misstrauen vorhanden ist. Eben deshalb steht die Sünde der Pharisäer einzigartig da. Es ist daher in hohem Grad leichtfertig und verantwortungsvoll, wenn man so leichthin über die Sünde wider den Heiligen Geist redet. Bei den vielen, die zu mir kamen, in der Angst, sie hätten die Sünde der Pharisäer begangen, sah ich, einen abgefallenen Mann ausgenommen, in den ersten fünf Minuten, dass es Anfechtung vom Feind war, und konnte sie belehren und beruhigen. Man kann bei Behandlung dieser Frage nicht genug bitten, die drei wiederholt angegebenen Stellen in Matth. 12,31.32; Mark. 3,28 – 30 und Luk. 12,10 ganz genau zu lesen, dann wird man finden, dass alle Lästerung, auch Gotteslästerung, und das Reden wider des Menschen Sohn vergeben wird, vorausgesetzt, dass der Mensch Buße tut und Vergebung sucht. Dadurch sehen wir, wie weit die Barmherzigkeit und die Vergebungsgnade Gottes bei allen aufrichtigen und bußfertigen Menschen geht. Der Teufel braucht die Formel: „Sünde wider den Heiligen Geist“ besonders gern bei ängstlichen, aufrichtigen Seelen, weil er an dieselbe die Drohung, welche über die Geisteslästerung der Pharisäer ausgesprochen ist, hängen und ihnen Angst machen kann. Da Sie erst vor kurzem zum Glauben gekommen sind, so verstehe ich wohl, dass der Feind Sie mit dieser Frage bewegt: er möchte Ihnen den Glauben rauben. Blicken Sie ganz auf Ihren gekreuzigten Heiland, und stellen Sie sich ganz unter Seine bewahrende Bluteskraft. Selbstverständlich gibt es nach Hebr. 6,4 – 6 Zustände bei Menschen, welche die Vergebung ausschließen. Wenn ein durch den Heiligen Geist erleuchteter Mensch abfällt vom Herrn, Jesum aufs Neue kreuzigt und Ihn für Spott hält, wer soll ihn dann retten? Aber solche Leute kommen nicht ängstlich zum Seelsorger, um ihn zu fragen, ob sie Vergebung finden können; sie sind Spötter, sie sind verstockt.

Da Sie „eingehende“ Behandlung der Frage wünschen, so bemerke ich zum Schluss, dass es eine gewisse Art von Anfechtung gibt, die als Lästerung des Heiligen Geistes erscheinen könnte. Es kamen schon viele zu mir, die innerlich von Lästerungen gequält wurden. Diese Lästerungen waren ihnen eine Last und eine Qual. Einzelne von diesen Geplagten meinten, es seien ihre eigenen Lästerungen, und darum hätten sie der Pharisäer Lästerung begangen. Ich konnte ihnen aber klarmachen, dass es fremde Lästerungen, direkte Anfechtungen des Feindes, feurige Pfeile des Bösewichts seien (Eph. 6,16). Dann gab ich ihnen den Rat, sich nicht mehr zu quälen wegen dieser Stimmen und Lästerungen, sondern sich bei jedem Eingriff sofort vertrauensvoll unter den Schutz des für sie vergossenen Blutes Christi zu stellen. Alle, die diesen Rat beharrlich befolgten, fanden Hilfe und Ruhe, wie der Herr in Matth. 11,28 – 30 klar und bestimmt verheißen hat. Ich hoffe, Sie werden durch das Gesagte zu völliger Klarheit und Ruhe kommen und erkennen, dass das ganze Neue Testament nirgends von der Sünde wider den Heiligen Geist sagt, dass sie nicht vergeben werde; es sagt dieses nur von der Geisteslästerung der Pharisäer.

XXXIV.

Die rechte Selbständigkeit.

Sie haben Ihre Beobachtungen gemacht auf der Konferenz in N., und seither beschäftigen Sie allerlei Fragen. Es ist gewiss ganz interessant, wenn man einmal auf einer Plattform sitzt, auf der man keinen einzigen Gesinnungsgenossen trifft. Lernen kann man ja überall etwas; manchmal lernt man nur, wie man es nicht machen soll; besser ist es, wenn man Vorbilder findet. Sie fragen mich, ob es verschiedene Selbständigkeit gebe, weil Ihnen besonders bei einem Redner eine gewisse Hartnäckigkeit entgegentrat. Ja, es gibt zweierlei Selbständigkeit, eine scheinbare und eine wirkliche. Unter scheinbarer Selbständigkeit verstehe ich Eigensinn und Rechthaberei. Man kann seine Meinung um jeden Preis behaupten; aber in der Art, wie man es tut, tritt eine gewisse Heftigkeit und Härte zutage, die andere verletzt. Nachher merkt man vielleicht, dass man verletzt hat, und bei gründlichem Nachdenken muss man sich gestehen: Ich habe unnötig verletzt; denn ich habe nur eine unhaltbare Meinung vertreten. Eigensinniges Behaupten einer Meinung ist noch lange keine Selbständigkeit. Was ist Selbständigkeit?

Wenn ich durch die Gnade Gottes eine innere Erfahrung gemacht habe von einer biblischen Wahrheit, so dass ich von derselben in meinem Gewissen überzeugt bin, und ich bleibe bei Angriffen von außen und Versuchung von innen fest bei dieser Wahrheit als ein im Gewissen Gebundener, so ist das Selbständigkeit. Wenn ich z. B. nach langem Suchen nach Frieden mit Gott endlich auf Golgatha durch den Glauben an das Sühnopfer am Kreuz Jesu vollen Frieden mit Gott gefunden habe, und das Wort vom Kreuz hinfert mein Kleinod bleibt, das ich allem Unglauben gegenüber festhalte, so bin ich selbständig. Solche Selbständigkeit ist kein Eigensinn und keine Rechthaberei; sie ist kein Festhalten einer bloßen Meinung; sie wurzelt in der ewigen Wahrheit des Wortes Gottes, in dem mein Gewissen durch den Heiligen Geist gebunden ist. Bei solcher Selbständigkeit heißt es dann wie bei Luther: „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Das ist die Selbständigkeit, mit der die Blutzeugen für Jesum in den Tod gegangen sind.

Man sehe aber wohl zu, ob die Selbständigkeit wirklich aus Gott sei. Es hat zu allen Zeiten der Kirche Leute gegeben, die um ihrer Überzeugung willen Schmach getragen haben und in den Tod gegangen sind, und doch war ihre Selbständigkeit keine Gott gewirkte, sondern Schwärmerei. Den Schwärmer erkennt man daran, dass er sich von der Gemeinde der Gläubigen, also vom Leibe Christi, nichts sagen lässt. Seine scheinbare Selbständigkeit ist Eigensinn und Verblendung. Solche Schwärmer treten uns jetzt wieder entgegen in der Zungenbewegung. Der in Christo selbständig gewordene Mensch ist kein eigensinniger Mensch; er lässt sich sagen. Wie er sich innerlich durch Gottes Wort und Geist leiten lässt, so lässt er sich auch sagen von dem Heiligen Geist, der in der Gemeinde waltet und durch sie redet, während der Schwärmer sich erhebt über den Heiligen Geist in der Gemeinde. So bleibt es eine sehr beherzigenswerte Wahrheit: Nüchterne Kinder Gottes erkennen keine andere Selbständigkeit an als die Selbständigkeit innerhalb der Gemeinde Gottes, die wurzelt in der Gesamtwahrheit des Wortes Gottes; Selbständigkeit außerhalb der Gemeinde Gottes ist Täuschung und Schwärmerei.

Überall, wo gesunde Leitung ist in der Gemeinde, erzieht man den einzelnen zur Selbständigkeit in Christo. Es ist keine Frage, dass wir viel zu viele unselbständige Christen haben. Daran ist nicht nur der einzelne, der unselbständig bleibt, schuld, sondern alle, die in religiöser Beziehung an unserem Volk, besonders an der Jugend, arbeiten. Wie oft fehlt es an zielbewusster Klarheit in der Belehrung und im Unterricht, in der Familie, in der Schule und in der Kirche. Wie viel Unreifes, Unklares und Widersprechendes hören die Leute von Jugend auf! Wie gehen die Meinungen in religiöser Beziehung heutzutage auseinander! Und wie schwer wird es da dem einzelnen, zur Selbständigkeit in Christo zu gelangen! Ein in Christo selbständiger Mensch, der durch den Glauben an Jesum den Gekreuzigten der Gnade und Liebe Gottes gewiss ist, ist auch der Leitung und Führung Gottes im täglichen Leben gewiss. Das gibt ihm auch in Fragen des täglichen Lebens eine gewisse Selbständigkeit im Urteil. Seine Stellung zu Gott reguliert seine Stellung zu den Menschen. Warum befinden sich so viele im Schlepptau verführerischer Menschen? Warum haben sie kein selbständiges Urteil? Weil ihre Stellung zu Gott nicht richtig ist. Ein Mensch, der bewusst unter Gottes Leitung steht, kann und wird nicht jedem Maulhelden nachlaufen. Unser ganzes Parteiwesen ist ein Beweis, wie ferne die vielen Verführten von ihrem Gott sind. Soll es anders werden in unserem sozialen und christlichen Leben, so müssen die Menschen zu ihrem Gott zurückkehren. Das allein kann sie retten aus der Knechtschaft verführerischer Menschen und der Sünde überhaupt.

Es ist wahrhaft jämmerlich, dass die Arbeit vieler Zeitgenossen keinen andern Zweck hat als die Dressur anderer nach ihrem Parteigeist, nach ihrer Schablone. Bei dieser Dressur wird alle Selbständigkeit vernichtet. Diese traurige Arbeit begegnet uns heutzutage auf allen Lebensgebieten; vor allem auf dem sozial-politischen und auf dem kirchlichen. Wo wir hinschauen, handelt es sich um Parteiringe, in die man andere einzufangen sucht. Ein Beweis, dass bei dieser Art Arbeit die Selbständigkeit des einzelnen vernichtet wird, ist die viele Charakterlosigkeit, die uns bei einer Menge Menschen, auch bei Führern, entgegentritt. Ein wahrhaft selbständiger Mensch ist auch ein charaktvoller Mensch. Möge Gott viele müde machen in ihrem Parteiwesen, damit sie sich Christo und Seinem Evangelium zuwenden. Der Glaube an Christum und durch Ihn die Gemeinschaft mit Christo, verbunden mit einem Leben in Seinem Wort der Wahrheit löst uns los von Menschenknechtschaft und bringt uns zu jener Selbständigkeit, die wir bei unserem Heiland sehen, der erhaben war über allem Zeit- und Parteigeist, weil Ihm der Wille Seines Vaters in allen Dingen maßgebend war. Verzichten Sie auf Menschengefälligkeit und Menschengunst und trachten Sie mit ganzem Ernst nach dem Wohlgefallen Gottes, dann wird Ihr Auge immer klarer und das Herz immer fester werden.

XXXV.

An einen Insulaner.

Ihren Brief habe ich erhalten und wieder und wieder gelesen. Ich bin gewiss, dass wir in unserem Verhältnis zu Christo völlig eins sind; aber in unserer Stellung zu unserem Volk denken wir sehr verschieden. Sie schreiben mir: „Ich glaube nicht an die vielen Konferenzen und anderen Veranstaltungen; ich glaube nur an Einzelbekehrungen.“ Es versteht sich von selbst, dass auch mir die Bekehrung des einzelnen die Hauptsache ist; denn ohne Bekehrung wird niemand selig. Aber ich sehe außer der Bekehrungsarbeit noch viele andere Arbeit unter unserem Volk, die wichtig und nötig ist. Darum erscheint mir Ihre Stellung sehr bedenklich zu sein. Um das klar zu machen, will ich ein Bild brauchen. Ich machte eine Reise und kam an eine Insel. Das Ufer der ganzen Insel war sehr felsig und steil; nur eine Bucht fanden wir, die uns das Landen möglich machte. Die Insulaner waren durch Missionare zum Glauben an das Evangelium gekommen und empfingen uns äußerst freundlich. Es war ein glückliches Völklein; die Insel war sehr fruchtbar, und so lebten sie ohne zu große Anstrengung von Ackerbau und Fischfang. Es ging nicht lange, und ich hatte herzliche Gemeinschaft mit diesen lieben Menschen.

Als ich abreiste, baten mich einige junge Männer, ich möchte sie mitnehmen, sie möchten etwas von der Welt sehen; ich gestattete es zweien von ihnen. Nach wochenlanger Seereise kamen wir in Rotterdam an. Dann fuhren wir auf einem Dampfer den Rhein herauf. Da hatten meine schwarzen Freunde viel zu fragen. Ihre heimatliche Insel war von Felsen geschützt, und nun sahen sie am Rheinufer Arbeiter, die einen Damm aufwarfen. Sie verstanden es aber bald, dass der Damm nötig sei, um das Land vor Überschwemmung zu bewahren. Bald darauf kamen wir an eine Baggermaschine, über die sie sehr staunten. Ich erklärte ihnen, dass diese Maschine den Schlamm und den Sand fortschaffe, damit der Fluss nicht versande. Nachher erblickten wir Arbeiter, die am Fuße eines Weinberges eine hohe Mauer aufführten, die einen Erdrutsch aufhalten sollte. Das erklärte ich ihnen auch. Sie lächelten zusammen und sagten: „Wie bequem haben wir es daheim; wir bedürfen keine Dämme gegen Überschwemmung, keine Baggermaschinen gegen Versandung und keine Mauern gegen Erdrutsch.“

Und nun, lieber Freund! erzähle ich Ihnen das, um Ihnen zu sagen, dass Sie der Insulaner sind, und ich wohne an einem Fluss und beobachte die Arbeit des Wasserbauinspektors. Sie sind Mitglied einer engeren Gemeinschaft, verkehren hauptsächlich mit Ihresgleichen und werben für Ihre Gemeinschaft. Andere Aufgaben liegen Ihnen fern, und Sie blicken gleichgültig auf dieselben, halten sie sogar für gefährlich. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen sage, dass unser Volk rasch zugrunde gehen würde, wenn es nur Insulaner gäbe wie Sie; ja, dass Ihre liebliche Insel ins Meer versinken würde, wenn es keine Menschen gäbe, die Ihre Insel schützen. Wem verdanken Sie die Möglichkeit von Gemeinschaftsarbeit? In erster Linie dem Staat, der sie schützt, der für Recht und Gerechtigkeit sorgt. Sie verdanken ihr Versammlungsrecht den Männern, die in ihren Reichstagswahlen und im Reichstag gegen die Herrschaft des Umsturzes und der Massenherrschaft arbeiten. Sobald die Sozialdemokraten herrschend

werden, haben sie keine Freiheit mehr, sondern Verfolgung. Sie mögen hoch herabsehen auf einen Mann, der sich nur mit der Wohnungsnot der Großstadt beschäftigt. Wenn aber jährlich Zehntausende von jungen Männern nach Berlin ziehen, und es gibt Männer und Frauen, die ihnen für ein ehrbares Logis sorgen, damit sie nicht in Höhlen der Unzucht geraten, so ist das hochnötige, Gott wohlgefällige Dammarbeit gegenüber der Sündflut der Unzucht. Wenn Männer und Frauen für die armen Heimarbeiterinnen eintreten, damit sie auskömmlichen Lohn statt Hungerlohn bekommen, so ist das nach Jesu Wort echte Heilandsarbeit; denn Er hat gesagt: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset. Wenn viele kirchliche Männer durch Wort und Schrift mannhaft kämpfen für den biblischen Christus, so ist das hochnötige Dammarbeit gegenüber der Sturmflut des Unglaubens.

Sehe ich auf die entsetzlichen Gefahren unseres Volkes, so danke ich Gott für die vielen Menschen, die noch Dämme bauen und Baggerarbeit tun, damit die Mächte des Verderbens aufgehalten werden. Ich denke dabei an 2. Thess. 2,7: „Denn es reget sich schon das Geheimnis der Bosheit, allein dass der es jetzt aufhält, muss hinweggetan werden.“ Gott sei gepriesen für jede Gemeinschaft von Gläubigen, für jeden einzelnen, der seinem Heiland Ehre macht und Ihn bekennt. Aber Gott sei auch gepriesen, dass es in unserem Deutschen Reiche nicht aussieht wie in einem mir bekannten Reiche, dass wir volle Glaubensfreiheit haben, dass im Staat noch viel Recht und Gerechtigkeit herrscht, dass wir noch viele Beter haben, die das Antichristentum aufhalten. Denken Sie über das Gesagte nach und lernen Sie alle Arbeit hochschätzen, die in Wahrheit dem Wohl unseres Volkes gilt. Im übrigen wollen wir daran festhalten: Bekehrung ist die Hauptsache, und unser Wahlspruch bleibe: Die Verherrlichung Jesu Christi.

XXXVI.

Gemeindeorganisation.

Seit Jahren ertönt der Ruf: Zerleget die großen Stadtgemeinden in kleinere Gemeinden und versorgt sie mit Pastoren; dann hört die kirchliche Not unserer Großstädte auf. An dieser Forderung ist gewiss viel Richtiges; ich bin aber ganz Ihrer Meinung, dass durch eine solche Veränderung nicht selbstverständlich Leben an die Stelle des Todes tritt. Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen: Zur Versorgung der Gemeinden gehören lebendige Pastoren. Dass nicht alle lebendig sind, hat der Jathohandel wieder klar bewiesen. Also an und für sich brächte das Zerlegen der großen Gemeinden noch keine sichere, gründliche Hilfe. Dazu kommt aber noch eine andere bedenkliche Schwierigkeit: die große Abnahme der Theologiestudenten. Letztere Tatsache stellt uns vor die Frage: Wie werden wir überhaupt unsere Gemeinden in Zukunft mit Seelsorgern versehen?

Mir scheint es, dass man ohne Zerlegung der Gemeinden viel Hilfe schaffen könnte. Hätten wir eine genügende Anzahl lebendiger Theologen, so wäre das Zerlegen der großen Gemeinden gewiss das zweckmäßigste; weil aber in der Gegenwart wenig Aussicht hierfür vorhanden ist, so schaffe man für alle größeren Gemeinden ein genügendes Diakonat. Unter genügenden Diakonen verstehe ich Männer, mit der Ausbildung des Johanneums in Barmen. Diese wären imstande, den überbürdeten Pastoren nicht nur äußere Arbeiten, sondern auch Vereinsarbeit, Bibelstunden und Seelsorge abzunehmen, und könnten mit ihrer bibelgläubigen Richtung erfolgreich mitwirken, Leben in den Gemeinden zu wecken. Diesen Weg haben schon manche Pastoren beschritten und damit bewiesen, dass er gangbar ist; aber viele Gemeinden harren noch auf diese Hilfe. Letztere wird gewiss noch mehr begehrt werden, wenn man einmal ehrlich bekennt, dass ein Pastor nicht imstande ist, eine Gemeinde von 4 – 5000 Seelen zu versorgen. Woher soll er Zeit und Kraft nehmen? Auch die Mittel für ein solches Diakonat sind unschwer aufzubringen. Wäre es einmal allgemeiner eingeführt, so könnte man bald weiterschreiten und könnte solche Diakonen auch vorübergehend verwenden in unversorgten Filialen und Hilfspredigerstellen, die Verwaltung der Sakramente ausgenommen. Ich halte es für möglich und wahrscheinlich, dass die Not mitwirken muss, diesen Weg zu gehen. Wir hätten viel weniger Auflösung in der Landeskirche, wenn man früher an die Errichtung eines genügenden, hoch nötigen Diakonats gedacht hätte. Unsere beklagenswerten kirchlichen Zustände hängen sehr zusammen mit der Überbürdung der Pastoren, und wir hätten auch weniger Absplitterung nach rechts, wenn genügende Seelsorge vorhanden wäre.

XXXVII.

Wie gewinnen wir mehr Diakonissen?

Auf Ihre Frage: Wie gewinnen wir mehr Diakonissen? möchte ich Ihnen nach reiflicher Überlegung folgendes antworten: Das vorige Jahrhundert war eine fruchtbare Zeit für die äußere und die innere Mission, und wir sind gottlob! immer noch in aufsteigender Linie. Unter den Werken der inneren Mission ragt die Diakonissensache besonders hervor, und wir können Gott nicht genug danken für all das Werk der Barmherzigkeit und der Liebe, das von den Diakonissenhäusern getan wird. Auch die verhältnismäßig rasche Entwicklung Ihres Hauses ist ein offenkundiger Beweis göttlichen Segens. Es geht aber bei der Diakonissenarbeit wie bei aller Reichsgottesarbeit: je mehr gearbeitet wird, desto mehr Bedürfnisse werden offenbar. Das zeigt mir auch Ihr letzter Brief, in dem Sie sich über großen Mangel an Schwestern beklagen und die Frage stellen: Wie können wir mehr Diakonissen bekommen?

Diese Frage könnte man etwa so beantworten: Wir müssen mehr lernen von der katholischen Kirche. Die Diakonie, und zwar die männliche und die weibliche, ist eine besondere Zierde der katholischen Kirche. Es ist erstaunlich, wie viele barmherzige Schwestern die katholische Kirche stellt. Woher kommt das? Wir dürfen nicht alles bemängeln, was die römische Kirche tut, und so wollen wir ihr den Ruhm lassen, dass sie ihre Glieder unablässig und mit Erfolg zum Dienst der Barmherzigkeit auffordert und anleitet. Auf Seiten der evangelischen Kirche dürfte das wohl noch mehr geschehen. Wenn man Umfrage bei uns halten würde, ob es keine Pfarrer gebe, die ihre Konfirmanden nicht zum Diakonissendienst ermuntern, so fürchte ich, man würde manche finden. Und eben da liegt noch ein Mangel, der mit unseren kirchlichen Zuständen zusammenhängt. Wir können und wollen die Art der Einheit der katholischen Kirche nicht nachmachen; aber das dürften wir nachmachen: In der katholischen Kirche ist das Interesse und die Liebe zur Diakonie in Fleisch und Blut übergegangen; bei uns muss darin noch viel geschehen; unsere Zersplitterung hindert uns daran. Vielleicht haben wir Evangelische auch oft Versuchung gehabt, über die Schrift hinaus gegen Werkgerechtigkeit zu eifern. Wir wollen das Kleinod der Gerechtigkeit aus dem Glauben hochhalten; aber wir sollen unsere Leute doch auch auf Matthäi 10,42 hinweisen: „Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, Ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Und wie hoch redet der Herr in Matth. 25,31 – 40 von Werken der Barmherzigkeit an Hungrigen, Durstigen, Nackten, Kranken und Gefangenen und verheißt denen das Reich, die diese Werke getan haben, weil Er alle Barmherzigkeit, die Seinen geringsten Brüdern erwiesen wurde, als Ihm erwiesen betrachtet. Es würde sehr heilsam sein, wenn man unsere Jungfrauen, die oft so wenig Sinn für das Dienen haben, auf solche Worte Jesu hinweisen würde. Ich glaube, es ist noch viel Raum in unserer evangelischen Kirche, die Konfirmanden und Jungfrauen-Vereine systematisch zum Diakonissendienst zu ermuntern.

Die Frage: Wie gewinnen wir mehr Diakonissen? Muss auch immer wieder an die Adresse der Evangelisten gerichtet werden. In unseren großen Evangelisationsversammlungen sind immer wieder Hunderte von Jungfrauen. Unter ihnen

werden Gott sei Dank! immer welche erweckt und bekehrt. Oft habe ich mit Erfolg unter ihnen geworben für den Diakonissendienst. Zuweilen habe ich aber auch vergessen zu werben. Ebendarum ist es nötig, dass wir Evangelisten immer wieder daran erinnert werden: Vergesst die Diakonissenhäuser nicht!

Nach allem Gesagten möchte ich es aber doch bestimmt aussprechen, dass die Frage: Wie gewinnen wir mehr Diakonissen? in doppelter Beziehung an die Diakonissenhäuser zurückgegeben werden muss. Zuerst insofern: Je mehr das geistliche Leben in den Diakonissenhäusern gepflegt wird und blüht, desto mehr werden sie Anziehungspunkte für gläubige Jungfrauen werden. Unsere Diakonissenhäuser sind teilweise groß geworden. In solch großen Anstalten besteht die Gefahr, dass man nicht mehr genügend Zeit hat für Einzelseelsorge an den Schwestern im Haus und auf den Stationen. Diese Gefahr entsteht teilweise dadurch, dass der Leiter des Werkes die Gesamtseelsorge zu lange ausschließlich in seiner Hand behält und versäumt, sich rechtzeitige seelsorgerliche Hilfe zu verschaffen. Wird diese Gefahr nicht rechtzeitig erkannt, so kommt der Tod in den Topf, das geistliche Leben der Schwestern leidet Not, und die Anziehungskraft des Diakonissenhauses nimmt ab. Ein noch lebender Vorsteher eines kleineren Diakonissenhauses sagte mir vor einigen Jahren: „Ich würde mich der Sünden fürchten, die Leitung eines großen Diakonissenhauses zu übernehmen.“ So sprach er im Blick auf Mangel an Einzelseelsorge in einem Schwesternkreise von 800 – 1000 Personen. Soll ein Diakonissenhaus Werbe- und Anziehungskraft für den Eintritt neuer, gläubiger Schwestern bewahren, so mache man die seelsorgerliche Pflege und Versorgung der Schwestern im Mutterhaus und auf den Stationen zur Hauptaufgabe. Was da versäumt wird, lässt sich kaum wieder einholen und bringt Siechtum über das ganze Werk. Eine neu eintretende Schwester muss den Eindruck bekommen: In diesem Hause ist die richtige geistliche Luft für meinen inwendigen Menschen; da kann ich gedeihen. Fehlt das, dann wird das Haus eine Gefahr für neu eintretende Schwestern, besonders für innerlich schwache. Unsere Diakonissenhäuser sollten an der Regel festhalten: Es wird keine Schwester eingesegnet, von der wir nicht die Überzeugung haben, dass sie ein volles Eigentum ihres Heilandes ist. Weicht man von dieser Regel ab, so bringt man das ganze Werk in Gefahr. Unbekehrte Krankenpflegerinnen mögen in freien Verbänden sein; in Diakonissenhäusern sollte man sie nicht finden.

Das eben Gesagte gilt zunächst der Leitung der Diakonissenhäuser; ich habe aber die Überzeugung, dass die Frage: Wie gewinnen wir mehr Diakonissen? vor allem an die Schwesternschaft der Diakonissenhäuser adressiert werden muss. Ich kenne keine bessere Werberin um Diakonissen, als eine geheiligte Schwester, die ihr Leben dem Heiland geweiht hat, vor Ihm wandelt und glücklich ist in ihrem Beruf. Ich habe Diakonissen kennen gelernt, die für Jungfrauen eine lebendige Empfehlung des Diakonissenberufes waren, die überall, wo man sie hinstellte, mit Erfolg für das Mutterhaus geworben haben, vor allem auch dadurch, dass von einer Schwester überall Segen ausgeht. Es gibt keine reinere Werbekraft für den Diakonissenberuf als den Eindruck: Wenn ich diesen Beruf erwähle, so wird mein Leben ein gesegnetes, es wird Nachfolge Jesu.

Wenn nun heute nicht nur Sie, sondern die meisten Mutterhäuser über Mangel an Schwestern klagen, so sehe ich in dieser Klage eine Aufforderung zur Selbstprüfung an alle Diakonissen, die im Dienste stehen. Jede soll sich fragen: Ist meine Person, mein Wandel und mein Dienst eine Empfehlung des Diakonissenberufes an Jungfrauen? Wird niemand durch mich abgestoßen und entmutigt, im Mutterhaus einzutreten? Mache ich den Eindruck, dass ich mit voller Hingabe dem Heiland diene und glücklich bin in meinem Beruf? Ich bin gewiss, dass, wenn jede Diakonisse eine persönliche Empfehlung ihres

Berufes wäre, der Mangel an Schwestern bald bedeutend vermindert wäre. Besonders die von Diakonissen geleiteten Jungfrauenvereine würden Nachwuchs bringen für die Mutterhäuser. Gott mache unsere Diakonissenhäuser zu Pflanzstätten geistlichen Lebens, damit, wenn unsere modernen Menschen immer bitten: Gebt uns für das weibliche Geschlecht passende Berufsarten, unsere Mutterhäuser immer erfolgreicher mit dem Rufe erwidern können: Kommt herüber und helft uns!

Zum Schluss möchte ich Ihnen aber noch ins Auge schauen, und da lese ich die stille Frage: Hast du für eine alte Oberin keinen andern Trost mehr? Ich antworte: Doch, ich habe noch einen Trost. Ich richte ein Wort an die Tausende von Müttern, die Töchter haben, und von denen vielleicht doch auch manche diese meine Antwort lesen, und frage sie: Geht euch der Mangel an Diakonissen nicht zu Herzen? Wie manche Tochter sitzt müßig am Markt! Für wie viele Töchter würde das Leben viel reicher und für die Ewigkeit bedeutungsvoller, wenn sie die Fabrik mit dem Diakonissenhaus vertauschen würden! Ihr lieben Mütter! fragt euch ernstlich, ob ihr dem Heiland keine Tochter übergeben sollt zum Dienst an Kranken und Sterbenden. O, möchte die Liebe zum Heiland manches Mutterherz willig machen zu sprechen: Hier ist mein Kind! Möchte manche Jungfrau zum Heiland kommen und Ihm sagen: Hier bin ich, sende mich!

XXXVIII.

An ein Lehrerkränzchen.

Es machte mir letzte Woche große Freude, einige Stunden in Ihrer Mitte sein zu können und so ein wenig teilnehmen zu dürfen an Ihren Freuden und Leiden. Ihre einstimmige Hochschätzung des Religionsunterrichts hat mir besondere Freude gemacht. Ich glaube mit Ihnen, dass er das Kleinod des Lehrers und der Schule überhaupt ist, und dass er das vorzüglichste Mittel ist, die Zähigkeiten der Schüler zu entwickeln. Ich hatte einst einen Klassengenossen, von dem ich und andere wussten, dass er sehr begabt war. Trotz dessen kam er im Lernen nicht recht vorwärts. Da gefiel es Gott, ihm sein Herz zu öffnen für den Heiland, und es war erstaunlich, welch vorzüglichen aufgeweckter Schüler er von dort an war. Wie oft hat es mir leid getan, wenn ich hören und lesen musste, der Religionsunterricht verdumme den Schüler. Wer nie sehend war, kann das wunderbare Grün eines Laubwaldes im Mai nicht beschreiben. Es ist hoch nötig, dass die gläubigen Lehrer und Lehrerinnen vereint kämpfen für Beibehaltung eines genügenden Religionsunterrichtes; er ist für unser ganzes Volksleben von außerordentlicher Bedeutung.

Ihre Frage: Wie bekommen wir mehr gläubige Lehrer? hat mich täglich bewegt, seit ich bei Ihnen war, und ich glaube, man kann sie auf verschiedene Weise beantworten. Gewiss muss der Herr die rechten Arbeiter geben für Seinen Weinberg, und wir sollen und dürfen Ihn darum bitten. Ich erinnere mich, von einer Ansprache eines alten ehrwürdigen Seminardirektors an eine abgehende Klasse von Seminaristen gehört zu haben. Er sagte ihnen: „Streben Sie danach, dass Sie im Lauf der Jahre eine väterliche Stellung zu Ihren Schülern gewinnen. Sehen Sie einen jeden derselben als Kandidaten für das Reich Gottes an und fragen Sie dabei immer wieder, was kann Gott aus diesen Schülern machen für dieses Leben? Werden sie Wegweiser zu Jesu durch Vorbild und Belehrung und helfen Sie mit, soweit es Ihnen gestattet ist, dass Ihre Schüler den richtigen Beruf ergreifen. Und wenn Sie dazu beitragen können, dass aus Ihren Klassen künftige Kollegen hervorgehen, so betrachten Sie das als Ihre schönste Aufgabe.“

Das waren goldene Winke, die ein Vater in Christo seinen Schülern vor dem Eintritt in ihren Beruf gab. Ich habe es tatsächlich erlebt, dass Lehrer eine väterliche Stellung zu ihren Schülern einnehmen und es der treuen Arbeit einzelner Lehrer gelang, im Laufe der Jahre eine ganze Reihe ihrer Schüler in das Lehrerseminar eintreten zu sehen. Ich habe es aus dem Munde junger Lehrer gehört: Mein Lehrer N. hat mich für meinen Beruf begeistert; er war mir ein tägliches Vorbild durch sein liebevolles und doch entschiedenes Auftreten, durch seinen freundlichen Geist und seine väterliche Weise. Wie habe ich mich gefreut, Verbindungen zu sehen, die ihren Anfang nahmen in der Volksschule, fortgesetzt wurden durch die Seminarzeit und sich bewährten im kollegialen Verhältnis im Lehrerverein. Solche jahrzehntelange Verbindungen sind für junge, werdende Lehrer eine bewahrende Macht gegen den Unglauben. Ich wünsche, dass dieses Wort in der Lehrerwelt allgemeine Beherzigung finden möge: „Wir gewinnen gläubige Lehrer durch gläubige Lehrer.“ Wir pflegen von großem Gewinn und kleinem Gewinn zu reden. Jeder gläubige Lehrer ist ein großer Gewinn, und welche Freude muss

es für einen ergrauten Lehrer sein, sich sagen zu dürfen, dass eine größere Anzahl jüngerer Kollegen durch ihn ins Amt kamen und mit ihm ziehen halfen an dem großen Netz!

Ich hoffe, die Feindschaft gegen den Religionsunterricht in der Schule wird mehr und mehr als Bazillus der Unsittlichkeit erkannt werden. Ich lebte jahrelang in der Schweiz. Dort bestehen neben den staatlichen Lehrerseminarien eine Reihe Privatseminare. Letztere stehen, was christlichen Geist betrifft, entschieden über den Staatsanstalten. Ich habe es erlebt, dass Gemeinden, die ungläubige Lehrer hatten und ihren Einfluss auf die Kinder sahen, später christliche Lehrer aus dem Privatseminar wählten, um ihre Kinder zu schützen gegen Unglauben und sittliche Verwilderung. Erst gestern hörte ich von einer Mutter: Wir werden nicht Meister über unsere Kinder ohne Religion. Wir bekommen allmählich Zustände unter unserem Volk, die manchen die Augen öffnen werden.

Darum fassen Sie Mut und arbeiten Sie getrost weiter. Der Herr ist mit uns. Gott segne besonders alle die Männer, die literarisch tätig sind für die christliche Schule. Es ist furchtbar traurig, von wie vielen Seiten unserem Volk Sand in die Augen gestreut wird, um es blind zu machen gegen die gottlose Maulwurfsarbeit, die getan wird, um allen christlichen Einfluss zu zerstören. Das Bewusstsein, dass wir kämpfen und arbeiten im Namen Gottes, muss unsere Hände stärken. Es hat mich recht ermutigt zu hören, dass Sie einen Gebetsbund bilden, die Kniearbeit wird auch mir immer wichtiger.

XXXIX.

Was soll aus meinem Sohne werden?

Man hat Ihnen in Betreff Ihres Sohnes zweierlei Rat gegeben: Sein Lehrer sagt Ihnen, Sie möchten ihn Lehrer werden lassen, und Ihr Freund in der Stadt ratet Ihnen, ihn in eine kaufmännische Lehre zu bringen. Es wäre mir natürlich leichter, Ihnen zu raten, wenn ich Ihren Sohn persönlich genau kennen würde; so aber bin ich zunächst auf Ihre Mitteilungen in Ihrem Brief angewiesen. Hat ein Vater über die Zukunft eines Sohnes zu bestimmen und lässt sich dabei von irdischen Vorteilen leiten, so wird er wohl nicht den Beruf eines Lehrers, sondern eines Kaufmannes wählen; denn ein tüchtiger Kaufmann kann ein reicher Mann werden, was bei einem Lehrer ausgeschlossen bleibt. Nun sind Sie aber, gottlob! ein gläubiger Vater, und als solcher werden Sie bei Ihren Kindern nach dem Worte des Herrn handeln: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen; der Wille Gottes muss Ihnen maßgebend sein.

Soll der Wille Gottes mit Ihrem Sohne geschehen, so kommen verschiedene Fragen in Betracht:

➤ Erstens die Gaben und Anlagen Ihres Sohnes. Sie schildern ihn als einen gesunden, aufgeweckten, begabten und frommen Schüler. Kaufmann kann man werden ohne jede dieser vier Eigenschaften Ihres Sohnes zu haben; für den Beruf eines Lehrers dagegen sind dieselben sehr wünschenswert.

➤ Zweitens fragt man in unseren Tagen bei der Berufswahl eines Kindes fast immer: Ist ein Beruf überfällt oder nicht? Da ist nun die Antwort: An jungen Kaufleuten haben wir Überschuss, während wir an jungen, gläubigen Lehrern Mangel haben.

➤ Drittens muss ein Vater bei der Berufswahl eines Sohnes auch die Frage stellen: Bei welchem Beruf hat mein Kind am wenigsten sittliche und religiöse Gefahren? Wir sind bei jeder Berufsart in der Welt; deshalb hat jeder Beruf seine Gefahren. Ich spreche aber aus Erfahrung, wenn ich sage: Der Kaufmann hat seine besonderen Gefahren. Der Mammonismus und andere damit zusammenhängende Sünden und der Unglaube sind groß in der kaufmännischen Welt. Dann haben junge Kaufleute, die ins Ausland gehen, oft noch außerordentlich große sittliche Gefahren. Ferner muss ich bemerken, dass junge Kaufleute, die kein Kapital besitzen, im allgemeinen bescheidene Aussichten für die Zukunft haben; ein großer Teil derselben wird nie selbständig.

Ein junger Mann, der Lehrer werden will, kann natürlich auch in große Gefahr kommen, er kann dem Unglauben anheimfallen. Die große Frage wird sein, in welches Seminar er eintritt. Es gibt Seminarien, in denen es ein Wunder ist, wenn ein junger Mann nicht am Glauben Schiffbruch leidet. In ein solches Seminar würde ich einen Sohn nie eintreten lassen; denn der Unglaube ist die größte Gefahr. Es gibt aber, gottlob! auch Seminarien mit gläubiger Leitung, wie B. und T., wo ein Zögling keine Gefahr hat. Da Ihr Sohn die Entscheidung ganz in Ihre Hand legt und gegen den Beruf eines Lehrers keine Abneigung zeigt, so möchte ich Ihnen raten, ihn Lehrer werden zu lassen. Hätte er

ausgesprochene Vorliebe für einen anderen bestimmten Beruf, so würden Sie wohl tun, darauf Rücksicht zu nehmen.

Nun schreiben Sie mir aber, dass einige Ihrer Freunde geringschätzig vom Lehrerstande geredet haben. Das geschieht zuweilen aus materiellen Gründen, aber auch dann mit Unrecht; wir wissen, dass Lehrer in unseren Tagen es zu einer ganz schönen Stellung bringen können. Reden gewisse aufgeblasene Menschen, wie z. B. Geldprotzen verächtlich vom Lehrerstand, so tragen sie damit ihren eigenen Unverstand und ihre Torheit zu Markt. Wem verdanken denn solche Herren ihre Stellung? Doch wohl zum großen Teil ihren früheren Lehrern. Es ist Unverstand, wenn ich den Ast absäge, auf dem ich sitze. Es verrät überhaupt wenig Urteilsfähigkeit, wenn man behaupten will, der Lehrerstand sei ein geringer Stand. Zunächst möchte ich bemerken: Will man richtig urteilen, so muss man sagen: Nicht der Stand macht den Mann, sondern der Mann macht den Stand. Gewiss verleiht der Stand manchem Mann Ansehen und hat auch viel Einfluss auf seinen Charakter; aber wir müssen doch dabei bleiben, dass nicht die äußere Lebensstellung dem Manne seine Bedeutung und seinen Wert gibt, sondern die innere Qualität der Persönlichkeit, verbunden mit den Leistungen.

Ich hatte in meinem Leben oft zu raten bei der Berufswahl von jungen Leuten, und es erschien mir immer von großer Wichtigkeit, dass Eltern richtig denken über die verschiedenen Berufsarten und über unsere Lebensstellung überhaupt. Schließlich kommt es ja nicht darauf an, wie Menschen mich und meinen Beruf taxieren, sondern wie Gott mich taxiert, welchen Wert mein berufliches Wirken für die Ewigkeit hat. Stehe ich im lebendigen Glauben an den Heiland und ist es mir ein tägliches Anliegen, in meinem Beruf meinem Gott zu dienen, so ist mein Beruf geheiligt, und Gottes Wohlgefallen ruht auf mir. Wenn ich mir nun vergegenwärtige, dass ein gläubiger Lehrer im Lauf der Jahre an Tausenden von Kindern arbeitet mit dem Ziel, sie Jesu zuzuführen, so leuchtet es ein, welch hohen Beruf er hat, und dass sein Wirken eine so reiche Aussaat für die Ewigkeit ist, wie in keinem anderen Beruf, das Predigtamt ausgenommen. Lassen Sie sich deshalb nicht beeinflussen von törichten Menschen, die verächtlich vom Lehrerstande reden, sondern denken Sie an das Wort in Daniel 12,3: Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Ich rate Ihnen, Ihren Sohn in B. anzumelden, und wünsche ihm von Herzen Gottes Segen. Beten Sie täglich für ihn.

XL.

Konkurrenz in der Reichsgottesarbeit.

Sie beklagen sich in Ihrem letzten Brief über die zunehmenden Kollekten und versichern mir, Ihre Besoldung reiche nicht aus, für die sich mehrenden Ansprüche, die an Sie gemacht werden. Wenn man im Wuppertal wohnt, so versteht man Ihr Seufzen wohl. Bei uns kommen nicht selten zwei Kollektanten zusammen, so dass der eine ängstlich vor der Tür wartet, bis der andere abgefertigt ist. Dann klopft er schüchtern an mit der bangen Frage auf dem Gesicht: Werde ich wohl auch etwas bekommen? Zu den ungezählten Hauskollekten kommen dann noch die vielen Kirchenkollekten, die allerdings freiwillig sind. Oft sind es derselben drei an jedem Sonntag:

- ❶ der Klingelbeutel,
- ❷ die Büchsen und
- ❸ die Tellerkollekte.

Es ist keine Frage, dass die vielen Kollekten eine Versuchung sind, unwillig zu werden und die Liebe zum Geben zu verlieren. Sieht man aber unsere Notstände an, so muss man sagen, dass auf diesem etwas lästigen Wege die Mittel zusammenkommen, durch die viel nötige Arbeit getan wird. Wir müssen deshalb wachen, dass wir uns nicht versündigen durch Geiz, und die kleinen Leute müssen sich die Freiheit bewahren, nach ihren Verhältnissen zu geben. Solche kleine Dinge müssen auch zu unserer Erziehung dienen.

Gefährlicher als die vielen Kollekten scheint mir die Konkurrenz der Gesellschaften, der Gemeinschaften und der christlichen Blätter zu sein, weil durch dieselbe so leicht Neid, Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit geweckt wird, was immer eine Schmach für die Sache des Herrn ist. Es gab eine Zeit, in der wir wenige Heidenmissionsgesellschaften hatten, die einander stillschweigend ihr Gebiet in der Heimat zuerkannten, aus dem sie ihre Einnahme bezogen. Diese Zeit ist für immer vorbei. Wir haben jetzt eine Anzahl neuerer Missionsgesellschaften, die sich teilweise mitten im heimatlichen Gebiet der alten Gesellschaften niedergelassen haben, was selbstverständlich für die alten Gesellschaften sehr unangenehm war. Da ist es nun sehr wichtig, dass nicht nur die Leiter der Gesellschaften, sondern auch die Missionsfreunde, wenn sie im Vaterunser die Bitte beten: „Unser täglich Brot gib uns heute,“ einander neidlos und ohne Ängstlichkeit einschließen in dem Glauben, dass unser großer Gott nicht nur Arbeit, sondern auch das tägliche Brot für die verschiedenen Gesellschaften hat. Die sich mehrenden Bedürfnisse für innere und äußere Mission müssen dazu dienen, dass der Kreis der Geber immer größer wird, und dazu ist außerordentlich viel Raum vorhanden. Wie viele Millionen verschlingt der Genuss von Alkohol, der Luxus und die Genusssucht alljährlich, so dass die Gaben für das Reich Gottes immer noch sehr klein dagegen erscheinen. Diese Tatsachen sollen ein Ansporn sein für die Missionsfreunde, ihre Werbearbeit für Christum und Sein Reichswerk immer mehr auszudehnen.

Gegenüber Ihrer ausgesprochenen Angst vor Konkurrenz möchte ich bemerken, dass mehrere Missionsgesellschaften, deren heimatliche Gebiete sich stark berühren, gerade in

der letzten Zeit vermehrte Einnahmen hatten. Diese erfreuliche Tatsache soll dazu beitragen, alle Konkurrenzangst zu vertreiben; denn in dieser Angst liegt nicht nur Neid, sondern auch ein Stück Unglaube. Es ist besonders bedauerlich, wenn dienstbare Geister einer Gesellschaft ihrem Neid dadurch Luft machen, dass sie eine andere Gesellschaft verdächtigen und herabsetzen, um ihr das Wasser abzugraben. Die Komitees der verschiedenen Gesellschaften haben die Pflicht, diese böse Art von Werbearbeit nicht zu dulden; es kann unmöglich Segen darauf ruhen. Je lauterlicher alle Missionsfreunde die Ehre des Herrn und die Förderung Seines Reiches suchen, desto gewisser dürfen sie sein, dass Gott auch die nötigen Mittel für Sein Werk darreichen wird. Ich habe seit Jahren erfahren, dass die Heidenmission die Herzen weit macht, weshalb ich die bestimmte Hoffnung habe, dass der Wetteifer der Liebe allen kleinlichen Neid immer mehr vertreiben wird.

Mehr Sorge habe ich wegen der Konkurrenz in der heimatlichen Gemeinschaftsarbeit. Bei dieser handelt es sich meistens nicht um große Arbeitskreise und große Aufgaben, sondern um kleinere Kreise, in welchen man sich leicht auf die Füße tritt. Es macht mir immer wieder schwere Sorge, wenn ich sehe, dass Dinge, die nicht im Zentrum, sondern nur auf der Peripherie liegen, Kinder Gottes voneinander trennen, das Zusammengehen unmöglich machen und immer wieder zu Reibungen führen. Das sollte nicht sein. Ach, wie lange hindern wir den Herrn, die Einheit Seines Leibes mehr zum Ausdruck zu bringen! Welche Macht könnte Gottes Volk sein gegenüber dem Unglauben, wenn es mehr Verständnis vom hohenpriesterlichen Gebet Jesu hätte! Der Herr lasse uns in diesem wichtigen Stück bald bessere Zeiten erleben. Je mehr wir die Person Jesu Christi und Sein für uns vollbrachtes Werk in den Mittelpunkt und in den Vordergrund stellen, desto mehr wird und muss die Einheit derer, die Christo angehören, zur Erscheinung kommen und die Konkurrenz weichen.

Hierzu könnte auch unser christlicher „Blätterwald“ viel beitragen; aber gerade in diesem Punkt werden immer wieder Fehler gemacht, indem mancher Artikel gegen die Einheit des Leibes Christi verstößt. Vor 50 Jahren konnte man noch seufzen: Ach, dass wir mehr gute, christliche Blätter hätten! Heute ist dieser Seufzer unnötig. Auch auf diesem Gebiet zeigt sich Konkurrenz, und man möchte wünschen, dass aller Konkurrenzgeist verschwinden und dem Bestreben platz machen möchte, Vorzügliches zu bieten zur Förderung der Einigkeit des Geistes unter allen, die den Herrn Jesum lieben. Die Verantwortung der Redaktionen der viel gelesenen christlichen Blätter ist groß. Möchten sie es sich zur heiligen Aufgabe machen, alles zu vermeiden, was gegen die Einheit des Leibes Christi verstößt.

XLI.

An einen Arbeiter im Bibelkränzchen.

Ihre Nachricht über Ihr Bibelkränzchen hat mich sehr gefreut. Wenn wir 20 Jahre zurückblicken, so ist es für die Weiterarbeit sehr ermutigend, ein wachsendes Verständnis für die Bedeutung der Bibelkränzchen zu sehen. Die moderne Strömung in Kirche und Schule, der Zustand unserer Jugend, die gewaltige Propaganda der Sozialdemokratie unter derselben muss jedem, der unsere Jugend und unser Volk lieb hat, die Sache der Bibelkränzchen aufs Herz und Gewissen legen. Müssen wir dankbar erkennen, dass schon viel geschehen ist, so steht dennoch fest, dass noch viel mehr geschehen kann und muss, wenn den Bedürfnissen entsprochen werden soll. Christliche Eltern und die christlichen Kreise überhaupt müssen noch mehr als bisher über die Bedeutung der Bibelkränzchen belehrt und für dieselben interessiert werden. Das muss durch die Literatur und durch Vorträge geschehen. Damit hängt zusammen, dass mehr materielle Mittel für die Sache flüssig gemacht werden müssen. Eine so wichtige Arbeit erfordert Kräfte für Arbeit im Großen und im Kleinen.

Die nächste Aufgabe bleibt freilich, dass alle, die bereits in der Arbeit stehen, sich immer neue Freudigkeit für ihre wichtige Aufgabe schenken lassen. Alle Arbeit an der Jugend bedarf der rechten Begeisterung. Zu dieser Begeisterung mag die Tatsache mitwirken, dass jetzt schon hin und her im deutschen Vaterland viele einstige Bibelkränzler auf einflussreichen Posten stehen. Das Bibelkränzchen hat wesentlich mitgewirkt, ihre christliche Gesinnung zu begründen und zu bewahren durch allerlei Versuchungen hindurch. Jede nationale christliche Tageszeitung legt es uns nahe, wie dringend wir auf allen Lebensgebieten Männer mit entschiedenem christlichen Charakter bedürfen, damit uns der Leuchter des Evangeliums, der Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für christliche Sitte und Vaterlandsliebe erhalten bleibe. Die Strömung, welche alle christlichen Grundlagen unseres Volkslebens zu zerstören droht, wächst zusehends. Darum hat mich Ihr stiller Entschluss, in Zukunft noch mehr Zeit und Kraft für die Sache der Bibelkränzchen zu verwenden, sehr gefreut, und ich wünsche, dass Sie ihn bald ausführen können.

Die richtige Leitung bleibt die Hauptsache für das einzelne Kränzchen. Der Leiter bedarf eines freudigen Geistes. Der jeweilige biblische Abschnitt sollte nie trocken und langweilig behandelt werden, sondern mit Frische. Redet man langweilig, so entleidet man den Jungens das Wort Gottes, was äußerst bedenklich ist. Ich hielte es für sehr fruchtbar, wenn in einem Kränzchen längere Zeit nur biblische Persönlichkeiten Alten und Neuen Testaments behandelt würden, so dass sie lebendig mit Licht und Schatten vor den Jungens ständen. Bei der Person Jesu müsste man länger verweilen. Ein solcher Gang durch die Schrift wäre nicht nur belehrend, Liebe zum Wort Gottes erweckend, sondern auch sehr charakterbildend, was für die Jugend so wichtig ist. Auch die Pflege des Gesanges ist für das Kränzchen sehr wichtig; der freudige Geist wird dadurch erhalten. Von Zeit zu Zeit dürfte auch ein literarischer Vortrag am Platz sein – nicht zu oft. Die Schundliteratur, die ihren Weg überallhin findet, lässt das geraten erscheinen. Damit hätte man auch Veranlassung, einmal in zarter Weise vor geschlechtlicher Unreinigkeit zu

warnen. Das darf aber nur selten und mit großer Vorsicht geschehen, sonst kann man mehr verderben als nützen. Man hüte sich in diesem Punkt, zu speziell zu sein und beschränke sich mehr auf Winke. Mit den Folgen von Geschlechtssünden darf man schon etwas deutlicher sein; man meide aber auch da alles Gemeine.

Die ganze Leitung des Kränzchens, auch im Spiel, muss darauf angelegt sein, es den Jungens lieb zu machen und sie zu erziehen helfen. Eben deshalb darf die Freude nicht fehlen, die ja beim Ausflug, besonders in den Ferien, ihren Höhepunkt findet. Ich wünsche Ihnen von Herzen viel Erfolg in Ihrer Arbeit.

XLII.

Zwei Geleitworte an einen ausziehenden Missionar.

Wor einigen Wochen besuchte mich ein Kandidat der Theologie und ein Stadtmissionar. Ich gab beiden Brüdern zwei Geleitworte mit, und dieselben Worte möchte ich auch Ihnen mitgeben vor Ihrer Abreise nach Afrika. Beide Worte stehen im hohenpriesterlichen Gebet Jesu. Das erste heißt: Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du Mir gegeben hast, dass Ich es tun sollte. Das Leben Jesu war ein wunderbares Leben: von Anfang bis zu Ende war es eine ununterbrochene Verherrlichung des Vaters, weil Er nichts tat, als was Er sah den Vater tun. Sein Wandel war ein Wandel in völligem Gehorsam gegen den Vater. Lieber Bruder! Auch wir haben keine andere Lebensaufgabe als die Verherrlichung Gottes, und diese können wir nur erfüllen, wenn wir in den Fußstapfen Jesu wandeln. Aber, wer kann das?

Nur die zerbrochenen Herzen; nur die geistlich Armen, die täglich im Ernste des Meisters Worte buchstabieren: „Ohne Mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15,5). O, wie klein müssen mir werden, wenn das unsere Praxis werden soll! Da gilt es, täglich in den Spiegel des Wortes Gottes hineinzuschauen und das Angesicht des Herrn fleißig zu suchen; denn nur dann bekommen wir täglich ein Jüngerohr, auf des Vaters Stimme zu hören, und Jünger Augen, auf Seine Winke zu schauen, und eine Jüngerzunge, in Seinem Geiste zu reden (Jes. 50,4 – 7). Der Heiland helfe Ihnen, Seinen Namen in Afrika zu verherrlichen, auch im Leiden zu verherrlichen; denn ohne das kommen Sie im Todeslande der Westküste Afrikas nicht durch. Er erhalte und bewahre Sie! Er sei Ihnen nahe in der Fieberhitze und lasse den Frieden Gottes Ihr Herz allezeit bewahren zu Seiner Verherrlichung.

Das zweite Wort, das ich Ihnen mitgeben möchte, steht Joh. 17,10: „Alles, was Mein ist, das ist Dein, und was Dein ist, das ist Mein.“ Ich kann mir zum Beginn der Missionslaufbahn kein herrlicheres Wort denken als dieses, und gerade für den Abschied von Europa ist es ein köstliches Wort. Ich weiß aus Erfahrung, dass man beim Abschied von der alten Heimat nicht anders kann, man wird innerlich getrieben zum Abschluss mit der Vergangenheit. Welch ein Gnadenstrom kommt in das Herz, wenn man dem Heiland sagen kann: Alles, was in meinem vergangenen Leben hinter mir liegt, ist Dein. Du hast alle meine Sünden getragen, und in Deinem Blut sind sie alle für ewig getilgt. In diesem Sinn dürfen auch Sie vor Ihrer Abreise sagen: Alles, was mein ist, das ist Dein. Aber in diesen Worten liegt nicht nur das Bekenntnis der Vergebung der Sünden, sondern vor allem das Bekenntnis: Herr, ich bin Dein Eigentum mit allem, was ich bin und habe, für Zeit und Ewigkeit, so gewiss Du mich mit Deinem Blut erkaufst hast. Der Herr versiegle diese Worte in Ihrem Herzen durch Seinen Heiligen Geist: Alles, was mein ist, das ist Dein.

Ist das Tatsache bei Ihnen, dann dürfen Sie es wagen, im Glauben zu sprechen: Und was Dein ist, das ist mein. Wenn der Heiland zum Vater sagte: Alles, was Dein ist, das ist Mein, so verstand Er darunter: Alle Macht und Herrlichkeit des Vaters ist Mein. Und wir verstehen darunter: Vater, Dein ganzer Reichtum von Gnade, Barmherzigkeit,

Leben, Liebe und Treue gehört mir in Christo Jesu. So liegt in diesen Worten eine wunderbare, herrliche Missionsausrüstung für Ihre ganze Missionslaufbahn. Solange es bei Ihnen feststeht: Alles, was mein ist, das ist Dein, dürfen Sie täglich festhalten: Und was Dein ist, das ist mein. Aus dieser Glaubensstellung darf Sie auch Ihre eigene Schwachheit nicht verrücken. Fliehen Sie nur täglich unter das Blut Jesu, damit der Feind Sie in Ihrem Vertrauen nicht schwächen kann; dann werden Sie in gesunden und in kranken Tagen es festhalten können: Herr, was Dein ist, das ist mein, und Sie werden auch in Tagen großer körperlicher Schwachheit Trost und Kraft aus diesem Wort schöpfen und das Herz stillen können. Der Herr segne und geleite Sie.

XLIII.

An den Lehrer eines Brüderhauses.

In Ihrem letzten Brief ließen Sie mich ein wenig in die Freuden und Leiden Ihrer Anstalt hineinschauen. Kennt man unsere Zeit, so müsste man sich wundern, wenn in einer Anstalt, in der Arbeiter für die innere Mission ausgebildet werden, gar nichts zu spüren wäre vom Zeitgeist. Ihre Erfahrungen der letzten Wochen waren eigentlich gar nichts anderes als ein Kampf mit dem Zeitgeist. Wo wir hinschauen in unseren Tagen, sehen wir Überhebung. Eine Menge Menschen wollen sich nicht mehr unterordnen und verweigern den Gehorsam. Wenn der Mensch vom lebendigen Gott abfällt, so darf man sich nicht wundern, wenn es ihm schwer wird, sich unter menschliche Autorität zu beugen. Letzteres haben Sie bei Ihren zwei entlassenen Zöglingen auch erfahren. Solche Erfahrungen sind eine Mahnung, es ernst zu nehmen mit der Aufnahme in die Anstalt. Der Mangel an Arbeitern in der inneren und äußeren Mission kann eine Versuchung werden, ein Auge zuzudrücken bei der Aufnahme in das Haus. Man hofft, der Aufenthalt in der Anstalt werde dem Bewerber dazu dienen, ihn fähig zu machen für seinen Beruf; erfüllt sich dann diese Hoffnung nicht oder nicht ganz, so sendet man ihn vielleicht doch aus, um eine Lücke auszufüllen. Damit verliert man leicht den biblischen Maßstab für die geistliche Qualität der Arbeiter, was äußerst verhängnisvoll ist. Eine Anstalt mit ungeistlichen Elementen erschwert und gefährdet das innere Leben aller Hausgenossen, und wenn solche Leute in die Arbeit treten, so bringen sie das Werk in Misskredit und geben Ärgernis. Gott bewahre unsere Anstalten für innere und äußere Mission vor solcher Entwicklung.

Ich begreife, dass Ihnen die Entlassungen schwer wurden; aber ich bin gewiss, dass sie für den Geist des Hauses notwendig waren. Wir erfahren ja beim Tischgebet und bei der Familienandacht, dass fremde Elemente störend wirken. Das ist nicht anders in einer Anstalt, in der Persönlichkeiten sind, von welchen ein fremder Geist ausgeht; sie stören den Gebetsgeist. Ein Brüderhaus kann unmöglich bestehen ohne Gebetsgeist. Als ich vor Jahren berufen wurde, in einem Brüderhaus zu arbeiten, sagte ich damals dem Vorsteher: Wenn ich die Leitung übernehmen sollte, so würde ich Betstunden unter den Brüdern einführen. Er antwortete mir: „Dieser Gedanke ist mir ganz neu.“ Ich staunte, dass Betstunden dem Vorsteher eines Brüderhauses etwas Neues waren. Ich glaube nicht an eine gesegnete Leitung eines Brüderhauses ohne Gebetsgemeinschaft; sie ist eine Grundbedingung für alle Gemeinschaft. Ohne sie ist ein engerer Brüderverband unmöglich. Ist in einer Anstalt regelmäßige Gebetsgemeinschaft, so können Trennungen, Spannungen, Unfriede sich nicht einnisten. Das gegenseitige Verhältnis wird gereinigt, vertieft und gestärkt; das innere Leben wird gefördert, die Gegenwart Gottes wird erfahren, der Segen Gottes waltet in einem solchen Haus. Sind aufrichtige Brüder mehrere Jahre in einer solchen Anstalt, so werden sie Beter, und letzteres muss uns ein Hauptanliegen sein. Was ist ein Arbeiter in der inneren oder äußeren Mission, wenn er kein Beter ist? Ein armer, elender Mensch. Unsere Bewährung, all unser Wachstum und Dienst für den Herrn erfordert Gebet. Der Herr und Seine Apostel ermahnen uns immer wieder zum Gebet, zum Gebet ohne Unterlass, ohne das es keine Ausrüstung für fruchtbare Arbeit gibt.

Wenn Sie in Ihrem Brief bemerken, Sie hätten bei Ihren älteren Brüdern, die schon länger in der Arbeit stehen, vielfach Mangel an genügender biblischer Schulung bemerkt, so berühren Sie einen wichtigen Punkt. Unsere Verhältnisse sind ganz andere, als vor 40 und 50 Jahren. Die kirchlichen und sozialen Schwierigkeiten haben sich sehr gemehrt; überall begegnet uns Verwirrung, und die Brüder kommen in ihrer Arbeit nicht mehr durch, ohne eine gründliche biblische Ausrüstung. Besonders der Dienst am Wort, der in jeder Arbeit immer mehr Bedürfnis wird, verlangt Vertrautheit mit der evangelischen Glaubenslehre und den konfessionellen Unterscheidungslehren. Ohne diese Ausrüstung ist ein Bruder immer in Gefahr, sich zu blamieren, wenn er Angriffe auf das Evangelium abweisen soll. Auch den schwärmerischen Erscheinungen unserer Zeit gegenüber bedarf jeder Arbeiter in der inneren Mission einer gesunden, klaren, biblischen Erkenntnis, um die ihm anvertrauten Seelen beraten, bewahren und leiten zu können. Dadurch steigern sich die Anforderungen, die an den Unterricht in den Brüderhäusern gemacht werden.

Gewiss ist das Wissen der Brüder nicht die Hauptsache, aber es ist nötig. Hauptsache bleibt der gediegene christliche Charakter eines Bruders, so dass man ihn mit Vertrauen auf irgendeinen Posten stellen kann. Hält man bei der Aufnahme in die Anstalt fest an der Notwendigkeit einer gründlichen Bekehrung, so wird die Erziehung in der Anstalt sehr erleichtert. Sie haben in Ihrer Anstalt den Vorzug, dass die ganze Einrichtung derselben auf Einfachheit der Brüder abzielt. Das halte ich für überaus wichtig. Nichts ist hinderlicher in der Arbeit der inneren Mission, als die Sucht eines Arbeiters, den vornehmen Herrn zu spielen; Demut, Selbstverleugnungssinn und Bereitwilligkeit zu dienen, sind unentbehrliche Eigenschaften eines Nachfolgers Jesu. Diese Eigenschaften imponieren auch einem Sozialdemokraten und öffnen die Herzen mehr als die schönste Rede. Sie sind auch nötig für das Zusammenhalten und die Leitung eines in der Arbeit stehenden Brüderverbandes. Es gehört zum Traurigsten, wenn ein Bruder mehrere Jahre in der Arbeit steht und sich dann über die Grundsätze der Anstaltsleitung hinwegsetzt und eigene Wege geht. Der Heiland hat gesagt: Ich bin von Herzen demütig, und bei uns muss es heißen: Ich will von Herzen demütig sein. Der Demütige kann gehorchen; nur die Demütigen sind das Licht der Welt.

XLIV.

An einen künftigen Lehrer eines Missionshauses.

Ihre Mitteilung, dass Sie den Ruf als theologischer Lehrer des Missionshauses in N. angenommen haben, hat mich sehr bewegt. Es freut mich, dass Sie Ihren künftigen Beruf sehr ernst auffassen; bekommen Sie doch eine einzigartige Stellung. Ein Student der Theologie hat eine freie Stellung zu den Professoren: er mag sich diesen oder jenen wählen; er kann privatim mit ihm verkehren oder ihm persönlich fernbleiben; er kann eine theologische Richtung einschlagen, die den Anschauungen seiner Lehrer widerspricht. Die Hauptsache ist ihm, dass er die wissenschaftliche Reife für das Examen bekommt. Vertritt er nicht allzu krasse Ansichten, so findet er auch eine Anstellung.

Die Zöglinge eines Missionshauses sind auch Studenten; wehe ihnen, wenn sie es nicht wären. Aber sie sind nicht nur Studenten. Vom Tage ihres Eintritts an sind sie ihren Lehrern und Vorstehern anvertraut und stehen unter ihnen. Diese haben nicht nur für ihre wissenschaftliche Ausbildung zu sorgen, sondern vor allem auf ihre innere Entwicklung zu achten. Die Missionsgemeinde, die das Missionswerk trägt, erwartet und verlangt, dass ein Schüler eines Missionshauses sich nicht beliebig zu einem liberalen oder vermittelnden oder orthodoxen Theologen entwickelt, sondern zu einem lebendigen Zeugen des gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Heilandes. Ein Missionshaus, das ein anderes Ziel hätte, hat kein Existenzrecht. Daraus folgt, dass die Theologie eines Missionshauses unabhängig sein und bleiben muss vom Zeitgeist; sie muss biblische Theologie sein und bleiben. Gewiss schreitet die Gemeinde Jesu Christi fort in der Erkenntnis Gottes und unseres Heilandes, und das wollen wir Missionsleute auch; aber unsere Erkenntnis Gottes und Jesu Christi ist und bleibt an das Wort des Herrn und Seiner Apostel gebunden; sie ist nicht das Produkt einer modernen Schule.

Als ich vor 57 Jahren in das Missionshaus in Basel eintrat, da hörte ich die wichtigsten theologischen Fächer von Geß. Wir bekamen von ihm immer den ganz bestimmten Eindruck, dass er nie nur persönliche Anschauungen vortrug, sondern den Herrn und Seine Apostel reden ließ. Er hat diese nie gemeistert, sondern sich unter ihr Wort gebeugt. Damals saß auch der selige Vater von Bodelschwingh zu seinen Füßen. Im ganzen Unterricht war nichts von schablonenhaftem Abrichten; alles war auf selbständiges Denken angelegt. In der Dogmatik wurde jeder Paragraph gründlich durchgesprochen; wir haben nicht nur gefragt, sondern auch opponiert. Man hat uns zu selbständigen Leuten erzogen, deren Gewissen in der Schrift gebunden ist. In den letzten Monaten las ich meine Dogmatik von Geß wieder, soweit sie vom Werk Christi handelt, und dankte Gott aufs Neue, dass sie durch und durch biblisch ist. Das ist eben der ungeheure Vorzug der biblischen Theologie, dass man durch dieselbe erlöst wird von den Wellen des Zeitgeistes und nicht fortwährend umsatteln muss; man hat nicht Flugsand, sondern Ewigkeitsgrund unter den Füßen.

Ich freue mich, dass Sie ein biblischer Theologe sind und Ihre Schüler in den Zusammenhang der Schrift einführen werden. Bei dem Einfluss der modernen Theologie auf die Literatur des Ostens muss der Missionar fest gewappnet sein. Es wird Sie mancher beneiden um Ihre schöne Aufgabe. Es ist ein großes Vorrecht, wenn der Beruf es gebietet,

täglich einzudringen in den Reichtum des Evangeliums und Männer ausbilden zu helfen, die die frohe Botschaft von Jesu Christo hinaustragen in die Völkerwelt. Gerne werde ich Ihrem Wunsche entsprechen und Ihnen, sobald es meine Zeit erlaubt, noch einige Winke geben für Ihre künftige Aufgabe.

XLV.

Die Aufgabe eines Lehrers im Missionshause.

In meinem letzten Brief schrieb ich Ihnen, dass Sie nicht nur für die wissenschaftliche Ausbildung der Missionszöglinge zu sorgen, sondern vor allem auf ihre innere Entwicklung zu achten haben. Ich hätte mich auch anders ausdrücken und sagen können: Der Lehrer eines Missionshauses darf nicht nur Lehrer, sondern er muss auch Seelsorger sein, wenn er seine Aufgabe erfüllen soll. Er hat nicht nur Studenten, sondern Brüder und künftige Reichsgottesarbeiter vor sich, für deren innere Stellung zum Herrn er vor Gott und Menschen verantwortlich ist; er ist mit seinen Kollegen verantwortlich für den Geist, der im Missionshause herrscht. Wenn ich sage, er ist mit seinen Kollegen verantwortlich, so spreche ich damit aus, dass das Lehrerkollegium eines Missionshauses nicht etwa ein Kreis von Männern sein darf, die nebeneinander hergehen, sondern ein Verband von Brüdern sein muss, die vor Gott zusammenwirken auf ein Ziel hin. Soll das geschehen, so muss das Kollegium Gebetsgemeinschaft haben. Ein Missionshauslehrer, der mit seinen Kollegen keine Gebetsgemeinschaft hat, ist nicht klar über seine Aufgabe. Hätten die Lehrer keine Gebetsgemeinschaft untereinander, so können sie nicht erwarten, dass die Zöglinge untereinander das Gebet pflegen. Es steht nicht im Belieben der Lehrer, ob sie im Gebet Vorbilder der Brüder sein wollen; es ist ihre heilige Pflicht, den Brüdern in diesem Kardinalpunkt ein Vorbild zu sein. Nur in diesem Fall können die Lehrerkonferenzen das sein, was sie sein sollen; richtige Lehrerkonferenzen sind eine Grundbedingung für den richtigen Geist des Hauses.

Bei aller Vorsicht bei der Aufnahme der Zöglinge ist ihr innerer Stand bei ihrem Eintritt in das Haus ein verschiedener; man darf sich da keiner Illusion hingeben. Es treten Leute ein, die Heilsgewissheit, also einen klaren Gnadenstand haben. Andere kommen, bei denen die Heilsgewissheit fraglich ist. Es kann auch einer in einer Klasse sein, dessen Aufrichtigkeit sehr in Frage steht. Ich rede von Dingen, die ich mit Augen gesehen habe. Auch im Missionshaus selber kann sich ein Bruder bedenklich entwickeln; es können sich im Laufe der Zeit Charakterfehler bei einem Zögling zeigen, die im Blick auf seine Aussendung schwere Bedenken erregen. Alle diese Tatsachen gebieten es dem Lehrer des Missionshauses, seelsorgerlich zu arbeiten. Er ist genötigt, bei seinem Unterricht die Brüder genau zu beobachten und sich alles, was Bedenken erregt, zu merken. Zu seiner Seelsorge gehört wesentlich, dass er mit jedem Bruder einer Klasse unter vier Augen redet und mit ihm betet. So lernt er mit »der Zeit jeden einzelnen Bruder genau kennen und kann seinen Bedürfnissen entgegenkommen, sich auch in den Lektionen danach richten.

Es kann vorkommen, dass bei einem Klassengenossen bedenkliche Dinge zum Vorschein kommen, während in derselben Klasse Brüder sind, die vorbildlich wandeln. Gewöhnlich kennen die Brüder einer Klasse einander genau, und es ist unter Umständen geboten, sich mit einem einzelnen Bruder über einen andern vertraulich zu besprechen, um über ihn zur Klarheit zu kommen. Es kann die Stunde kommen, dass man von einem Bruder eine Überzeugung bekommt, die man nicht mehr bei sich behalten kann, sondern sie in der nächsten Lehrerkonferenz ausspricht, um zu hören, wie die andern Kollegen über den Bruder denken. Da ist es nun außerordentlich wichtig, dass unter den Kollegen

volles Vertrauen herrscht und man sich über den einzelnen Zögling, über den Zustand einer Klasse und über den Geist des Hauses allezeit rückhaltlos offen seelsorgerlich äußern könne, um irgendeinem Übelstand zu rechter Zeit zu begegnen. Ist die seelsorgerliche Stellung des Lehrerkollegiums eine einheitliche und richtige den Brüdern gegenüber, so ist damit eine Garantie gegeben, dass der Geist Gottes im Haus regieren kann; es ist dann unmöglich, dass irgendein Bann längere Zeit verborgen bleiben kann.

Das Lehrerkollegium hat in Gemeinschaft mit dem Direktor alles daranzusetzen, um im Hause den richtigen Geist zu erhalten, und dieser Geist muss ein Geist des Gebetes sein. Nur da, wo letzterer waltet, ist göttliche Bewahrung, ohne die ein Missionshaus nicht gedeihen kann. Nur da, wo Gebetsluft ist, kann auch das Wort Gottes, das in einem solchen Hause so reichlich getrieben wird, seine volle Kraft beweisen. Habe ich damit die Verantwortung der Leitung des Hauses für den richtigen Geist im Hause berührt, so möchte ich hinzufügen, dass auch die Zöglinge sich der Verantwortung für den Geist des Hauses klar bewusst sein und bleiben müssen. Es wäre äußerst bedenklich, wenn in einem Missionshaus der Geist der Zucht, ohne den eine richtige Leitung unmöglich ist, nur von dem Direktor und den Lehrern ausgehen würde; er muss in den einzelnen Klassen herrschen. Ich habe schon bemerkt, dass die Brüder einer Klasse einander gewöhnlich genau kennen. Sie merken es bald, wenn ein Bruder nicht richtig steht. In diesem Fall haben sie einzugreifen und dem Betreffenden zurechtzuhelfen; erst wenn dieses nicht gelingt, haben sie es zu melden bei einem Lehrer oder dem Direktor. Es ist durchaus nötig, dass zwischen den Brüdern einerseits und dem Direktor und den Lehrern andererseits ein Geist der Offenheit und des Vertrauens walte; denn nur durch ihr gegenseitiges Zusammenwirken ist es möglich, die nötige Disziplin im Hause aufrecht zu erhalten. In dieses Kapitel gehört auch das Privatstudium der Brüder. In einem Lehrerseminar kam es vor, dass die Zöglinge den „Schopenhauer“ postlagernd bestellten, um ihn hinter dem Rücken des Direktors zu lesen. So etwas kann auch in einem Missionshaus vorkommen. Will ein Bruder sich nur wissenschaftlich orientieren, so wird man es ihm nicht verbieten; hat er aber liberale Anwendungen und sucht sie im geheimen zu befriedigen, so ist es besser und billiger, wenn er das Haus verlässt, als dass er ein Jahr nach seiner Aussendung entlassen werden muss. In meinem nächsten Briefe möchte ich Ihnen dann noch einiges sagen über das seelsorgerliche Ziel, das die Lehrer eines Missionshauses bei jedem Zögling festhalten müssen.

XLVI.

Das seelsorgerliche Ziel eines Lehrers im Missionshaus mit seinen Zöglingen.

Man beschäftigt sich neuerdings wieder ernstlich mit der Frage: Soll man den Missionaren nicht eine etwas andere wissenschaftliche Ausrüstung geben? Im Blick auf die Überflutung des Ostens mit abendländischer Literatur begreift man diese Frage. Die lange Erfahrung der alten Missionsgesellschaften wird bei der Beantwortung dieser Frage maßgebend sein. Ein der bisherigen theologischen Ausbildung im engeren Sinn wird nicht viel zu ändern sein. Viel verhängnisvoller wäre die Frage: Darf man in unserer Zeit noch dieselbe Anforderung an das geistliche Leben eines ausziehenden Missionars stellen, wie unsere Väter sie stellten? Diese Frage liegt eigentlich in der Luft; denn unser Geschlecht neigt zu religiöser Laxheit und Oberflächlichkeit. In meinem ersten Briefe sagte ich: Die Theologie eines Missionshauses muss biblisch sein und bleiben. Steht dieser Satz fest, so steht auch der andere fest: Der Maßstab für das geistliche Leben eines Missionars muss biblisch sein und bleiben. Hält man nicht fest an dieser Regel, so wird die nächste Folge sein, dass man unsere traurigen kirchlichen Zustände auf die Mission überträgt, die Einigkeit im Geist preisgibt und damit die Kraft verliert, die für fruchtbare Arbeit an den Heiden unentbehrlich ist.

Ausgehende Missionare sind gewöhnlich jüngere Männer; wir dürfen daher nicht von ihnen fordern, dass sie die Reife erfahrener, älterer Männer haben. Aber auf welches ganz bestimmte Ziel müssen die Lehrer und Vorsteher eines Missionshauses bei der sechsjährigen Vorbereitung eines jeden ihrer Schüler hinarbeiten? Dass er beim Verlassen des Missionshauses volle Heilsgewissheit habe. Von dieser Forderung darf nicht abgegangen werden; sie ist biblisch und für die Mission unerlässlich. Ich sage nicht, dass ein Missionar die Heilsgewissheit nicht auch noch auf dem Missionsfelde bekommen kann; er kann aber in den Versuchungen der Heidenwelt ebenso wohl zugrunde gehen, wenn er nicht vor seiner Aussendung zur Heilsgewissheit gelangt. Es ist eine große Verantwortung für ein Missionskomitee, wenn es Leute aussendet ohne Heilsgewissheit. Es hat sie auf dem Gewissen, wenn sie in der Heidenwelt Schiffbruch leiden. Ich will nicht davon reden, dass ein Prediger über viele biblische Texte nur als Schwätzer predigen kann, wenn er selber keine Heilsgewissheit hat. Ich selbst trat als frommer junger Mann in das Missionshaus ein, stand auch im Glauben und hatte inneren Missionsberuf; aber bleibende Heilsgewissheit, d. h. innere Bezeugung meines Gnadenstandes durch den Heiligen Geist hatte ich nicht; erst im zweiten Jahr meines Aufenthaltes im Missionshaus kam ich nach viel Kampf zu bleibender Heilsgewissheit.

Kann ein junger Mann sechs Jahre im Missionshaus sein, mit der Missionsgeschichte bekannt werden, immer wieder von der Not der Heidenwelt und von Krankheit und Sterbefällen von Missionaren hören; kann er dabei täglich und reichlich Gottes Wort betrachten und hören, ohne zu der inneren Bezeugung seines Gnadenstandes durch den Heiligen Geist zu gelangen, so halte ich ihn nicht für völlig aufrichtig. Wenn sechs Jahre lang täglich die Größe des künftigen Berufes vor einem steht, wenn man immer und

immer wieder die Gewissensfrage beantworten soll: Bin ich tüchtig für meine zukünftige Aufgabe?, so muss ein völlig aufrichtiger Mensch notwendigerweise in tiefe geistliche Armut kommen. Geschieht letzteres nicht, so ist damit bewiesen, dass der Betreffende sich innerlich nicht völlig unter die Geisteszucht beugt. Der Hauptgewinn eines Missionshausaufenthaltes muss sein, dass man von aller eigenen Gerechtigkeit ausgezogen, innerlich gründlich zerbrochen wird, damit man völlig in die freie Gnade hineinkommt. Nur den wahrhaft geistlich Armen kann der Heilige Geist die volle Erlösung in Christo zueignen. Ohne diese innere Zueignung der Gnade Gottes in Christo gibt es kein Innewohnen des Heiligen Geistes im Herzen, und was ist ein Missionar ohne dieses Innewohnen? Er ist ein Arbeiter ohne Zeugungskraft. Wenn ich das ausspreche, so stehe ich klar auf dem Zeugnis der Apostel.

Darum sage ich noch einmal: Der Lehrer als Seelsorger des Missionshauses muss bei jedem seiner Schüler darauf hinarbeiten, dass er zu bleibender Heilsgewissheit kommt. Für diese Arbeit sind zwei Dinge unentbehrlich: Erstens muss der Lehrer selber Heilsgewissheit haben, bezeugt durch den Heiligen Geist; zweitens muss im Missionshaus die Luft der freien Gnade Gottes wehen, die Friede und Freude im Heiligen Geiste verbreitet. Letzteres wird der Fall sein, wenn in den Andachten, den Schriftbetrachtungen und in der ganzen Theologie des Hauses Jesus Christus der Gekreuzigte der Mittelpunkt ist. Wo das Kreuz Jesu Christi mit Seiner Offenbarung der Gerechtigkeit, der Gnade und Liebe Gottes zur vollen Geltung kommt, da gibt es volle Scheidung von der Sünde, gründliche Buße und volle Begnadigung mit vollem, bleibendem Frieden. In dieser Luft werden die Zeugen Jesu Christi geboren. In dieser Luft liegt das Geheimnis der Zucht eines Missionshauses. Wer diese Luft nicht erträgt, den scheidet der Geist des Hauses aus. Je baldier solche Elemente ausgeschieden werden, desto besser; denn sie hindern den Heiligen Geist im Hause. Die Leitung des Missionshauses ist die Vorbedingung für die Leitung auf dem Missionsfeld. Untaugliche Elemente, die im Missionshaus nicht ausgeschieden werden, bilden die Not auf den Stationen und hindern das ganze Werk. Darum müssen die Leiter eines Missionshauses den Mut haben, für Luftreinigung; sie sind es dem Herrn und Seinem Werke schuldig. Die Entlassung eines untauglichen Zöglings hat uns immer einen heilsamen Eindruck gemacht. Der Herr halte Seine Hand über unseren Missionshäusern und lasse sie Pflanzschulen Seines Geistes bleiben, aus denen lebendige Zeugen Jesu Christi hervorgehen.

XLVII.

Missionskollekte unter den Unbekehrten.

Sie hatten Schwierigkeiten wegen Ihres Missionsfestes, indem ein einflussreiches Glied Ihrer Gemeinde gegen die Festkollekte eiferte mit der Begründung, die Mission sei Gottes Werk, und für dieses Werk dürfe man kein Geld annehmen von Unbekehrten, deren doch viele in der Gemeinde seien. Ich bin seit 57 Jahren in persönlicher Verbindung mit der Heidenmission und habe diese Behauptung unzählige Male gehört. Sie wird sehr oft begründet mit 2. Kor. 6,14: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ Diese Begründung ist aber meistens nur Schein. Wenn an einem Missionsfest vielleicht Hunderte von Unbekehrten eine Gabe einlegen, so zieht deswegen die Missionsleitung nicht an einem Joch mit ihnen; sie gestattet diesen Opfernden keine Spur von Einfluss auf die Auswahl der Missionare oder die Leitung des Werkes. Als die Engländer im Jahr 1874 Krieg führten mit den Asantenegern an der Goldküste und sie besiegten, da sagte die englische kirchliche Missionsgesellschaft: Unsere Kanonen dürfen nicht das letzte sein, was die Asanteer gehört haben, wir müssen ihnen jetzt das Evangelium predigen. Und weil sie wussten, dass wir Basler Missionare die Bibel in die Asantesprache übersetzt haben, schrieben sie nach Basel: Sendet ihr Missionare nach Asante; wir wollen euch die nötigen Mittel hierfür verschaffen helfen. Infolgedessen reiste ich in England mit einer Empfehlung der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Begleitung eines Engländers, der kommandierender Offizier in jenem Kriege gewesen war. Als unsere Kollekte bis auf einen gewissen Punkt gekommen war, schrieb mir Herr Inspektor Josenhans: Höre jetzt auf; wenn Du weiter organisierst, so werden uns die Engländer dreinreden wollen; das können wir aber nicht gestatten; wir müssen uns in der Asantemission von Gott leiten lassen. Die Engländer gaben uns Geld für die Asantemission, und das war ihre nationale Schuldigkeit; denn das Asanteland ist eine englische Kolonie. Wir nahmen das Geld gerne, gestatteten ihnen aber keinen Einfluss auf das Missionswerk. Dieselbe Regel gilt bei anderen Kollekten.

2. Kor. 6,14 träte erst dann in Kraft, wenn eine Missionsgesellschaft mit der Kollekte auch den Geist der Welt in sich aufnähme. Das geschieht aber durch eine Kollekte schon insofern nicht, als niemand genötigt wird zu geben. Ich habe noch nie gehört, dass alle Besucher eines Missionsfestes oder irgendeiner Versammlung geopfert haben. Die Kollekte ist kein Zwang. Trotz dessen wird es aber doch immer wieder mit großem Ernst ausgesprochen: Nehmt kein Geld von Ungläubigen für Reichsgotteszwecke. Darauf möchte ich eine Frage stellen: Wer kann diesen Grundsatz ausführen? Jede Missionsgesellschaft empfängt Hunderte von Gaben per Post. Wer kann denn bei jeder Gabe untersuchen, ob sie aus der Hand eines Wiedergeborenen komme oder nicht? Ich kenne einen Kassierer, der ein geheiligter Mann ist. Dieser bekam eine Missionsgabe von einem Mann, der eine Hagelkasse betrogen hatte. Letzterer wurde unruhig und sandte den Betrag seines Betrugens an die Missionskasse, die ihm die Gabe selbstverständlich dankbar bescheinigte. Wie konnte der Missionskassierer merken, dass die betreffenden 12 Mark Sündengeld waren? (Ich erfuhr es nachher durch ein Bekenntnis.) Ich weiß, dass solches Sündengeld oft für Reichsgotteszwecke eingesandt wird. Ja, erwidert man mir, das gebe ich zu; aber

solche Gaben empfängt man unbewusst und darum unschuldig. Wir bleiben dabei, ihr dürft bewusst kein Geld nehmen für Reichsgotteszwecke von Ungläubigen.

Darauf erwidere ich: Wer zeigt mir ein Gebot des Herrn oder Seiner Apostel, dass ein Weltmensch all sein Geld im Dienst der Sünde und des Teufels verwenden müsse, dass er nichts für das Reich Gottes geben dürfe? Es steht kein solches Gebot in der Schrift. Wenn aber Gott kein solches Gebot gegeben hat, warum willst du es geben? Sollen wir nicht Gott danken, wenn ein Mensch, der bisher alles für die Sünde geopfert hat, beginnt, etwas für seinen Gott zu geben? Ist Jesu Wort in Luk. 16,9 an Kinder Gottes gerichtet oder an Unbekehrte: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten?“ Es ist sicher nicht an Kinder Gottes gerichtet. Ich gehe noch weiter; man lese doch 2. Mose 35 genau: dort gebietet nach Vers 4 Mose im Namen Jehovas der ganzen Gemeinde der Kinder Israels, also den Gläubigen und den Ungläubigen, freiwillige Gaben zu bringen für die Stiftshütte. Da ist uns der Weg gezeigt, wie wir kollektieren dürfen in unseren ebenso gemischten Versammlungen; die Gaben sollen freiwillig sein. Hüten wir uns daher vor schmutzigem Gelderpressen, und zeigen wir die Kollekte mit christlichem Anstande an. Vier Jahre lang bestand all mein öffentliches Reden in Missionspredigten. Dabei habe ich immer Buße und Bekehrung gepredigt, nie nur Geld gemacht. Bleiben wir bei dieser Art, und seien wir nachher ruhig über die Kollekte. Wollte uns auch dann jemand ein Gewissen machen, so muss er auch die Kollekten in den Gottesdiensten, an der Gnadauer und Blankenburger Konferenz verbieten; oder aber muss man jedes mal sich die Gaben von Unwiedergeborenen verbieten. Wer das täte, ist frömmer als unser Gott.

In den 57 Jahren, in welchen ich mit der Heidenmission in Verbindung war, hatte ich nie den Eindruck, dass wir in Gefahr seien, viel Geld von den Weltleuten zu bekommen. Wir wissen ganz gut, dass die meisten Gaben von kleinen Leuten kommen, die auch beten. Ich glaube im Gegenteil, wir stehen heute vor der großen Frage: Haben wir nicht dadurch gesündigt, dass wir unseren Gebildeten und Reichen ihre Pflicht der Heidenmission gegenüber nicht mehr aufs Gewissen legten? Natürlich mit dem Zusatz, dass, wer Christo dienen will, Ihm auch angehören muss. Die Amerikaner und Engländer haben es getan, und es ist Tatsache, dass unter beiden Völkern viel mehr lebendiges Christentum und viel mehr Missionssinn unter den Reichen ist als in Deutschland. Ich bezeuge es auf Grund persönlicher Erfahrung, dass manche Weltmenschen an Missionsfesten und in Missionsstunden erweckt worden sind. Man schämt sich, zu lesen, dass jetzt 982 Missionsärzte in der Heidenwelt stehen, unter denen nur 17 deutsche sind; fast alle andern gehören der englischen Zunge an. Woher kommt unser jämmerliches Zurückbleiben? Uns Deutschen mangelt: die Gaben der Reichen. Wir deutschen Frommen haben uns daran gewöhnt, dass die meisten unserer Millionäre der Mission ferne stehen, weil sie dem Herrn ferne stehen. Als die Gemahlin unseres Reichskanzler; im letzten Winter den Bekennermut fasste und im Reichskanzlerpalais Missionsvorträge veranstaltete, wozu sie Gebildete und Vornehme einlud, um bei ihnen Interesse für die Mission und besonders für Evangelisation in unseren Kolonien zu erwecken, freute ich mich von Herzen; es ging aber nicht lange, so las ich mit Scham, wie die hohe Frau kritisiert wurde. Das ist deutsch: kritisieren; und während wir kritisieren, verbinden 965 englische Missionsärzte die Wunden der Heiden. Gott möge uns Männer geben, die Mut und Ausrüstung haben und Wege finden, das Zeugnis von Christo auch an unsere vornehme Welt zu bringen, damit unser Volk der Reformation nicht mit Schande als das gottloseste unter den evangelischen Völkern dastehen müsse.

Wir wollen uns hüten, unsere Namenschristen als Heiden zu betrachten. Gott hat in den traurigsten Zeiten Israels die unbekehrten Juden als untreue Glieder Seines Bundesvolkes behandelt. Ganz so müssen wir unsere Namenschristen behandeln; sie sind untreue Glieder des neutestamentlichen Bundesvolkes, und als solche genießen sie täglich die Segnungen des Christentums durch unsere Obrigkeit, durch unsere Gesetzgebung. Unsere ganze soziale Gesetzgebung der letzten 30 Jahre wäre unmöglich ohne das Evangelium. Selbst unsere öffentliche Meinung steht trotz unserer Volkssünden noch stark unter dem Einfluss des Evangeliums. Darum empfangen auch unsere Namenschristen so viel christlichen Segen, dass sie Schuldner der Heiden sind, die diese Segnungen entbehren. Vor allem sind sie Schuldner unserer Kolonien. Es ist unsere heilige Pflicht vor Gott, ihnen das zu sagen; tun wir es nicht, so versündigen wir uns. Sehen wir nur zu, dass unser Appell an die Gewissen der Namenschristen immer zugleich ein Ruf zur Buße sei. Geben sie uns dann eine Gabe für die Mission, so haben sie einfach ihre Pflicht getan.

XLVIII.

Ein Missionsbrief an die deutsche Jugend.

Wenn ich als alter afrikanischer Missionar der deutschen Jugend ein Wort zu sagen habe, so möchte ich es zunächst an Eltern, Lehrer und Seelsorger adressieren, also an alle; die an der schulpflichtigen Jugend arbeiten. Vor einem Jahr tagte in Schottland die evangelische Weltmissionskonferenz, und seither geht der Ruf lauter als je an unser deutsches Volk: Auf zur Missionsarbeit an den Heiden! Am meisten tut Eile Not in Afrika. Dort schreitet der Mohammedanismus seit Jahren unaufhaltsam vorwärts, und wir stehen vor der sehr ernstesten Frage: Soll in Afrika der Mohammedanismus siegen oder das Christentum? Für uns Christen kann die Antwort nur eine sein: Unser Herr Jesus Christus, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, sendet die Boten Seines Evangeliums in alle Welt; Sein Wille ist es, dass alle Stämme Afrikas es hören sollen. Der Mohammedanismus kann keinen Menschen retten; er ist ein Feind des Christentums und verschließt ihm die Türen. Der Heiland rettet alle, die an Ihn glauben. Darum dürfen wir nie und nimmer erlauben, dass der Islam Afrika erobere.

Aus diesem Grund machen verschiedene evangelische Missionsgesellschaften erneute Anstrengungen, ihre Arbeit in Afrika auszudehnen. Dazu sind aber vermehrte Einnahmen erforderlich. Schon bisher gab es Schwierigkeiten, die Ausgaben des großen Missionswerkes unter den Heiden zu decken, und deshalb stehen die Leiter der Mission vor der ernstesten Frage: „Wie bekommen wir die Mittel, die zu der Ausdehnung des Werkes erforderlich sind? Auf diese hoch wichtige Frage, auf deren Beantwortung Millionen von Negern warten, sollte die deutsche Jugend eine praktische Antwort geben. Es freut mich sehr, dass ein großer Teil der deutschen Jugend für die Mission tätig ist. Ich bin aber gewiss, dass ein noch größerer Teil derselben unbekannt ist mit der Mission. Welch ein Segen ist es, wenn der Missionsgedanke den Kindern nahegelegt wird! Heute vor 70 Jahren, als ich etwa 10 Jahre alt war, hörte ich in der Schule von meinem Lehrer über die Heidenmission reden. Der Gedanke erfasste mich, ließ mich nie wieder los und wurde der Anstoß zu einem Leben für den Herrn. Ich rufe daher den Eltern, Lehrern und Seelsorgern zu: Werdet nicht müde, die Herzen der Jugend für die Heidenmission zu erwärmen! Welch ein Segen ist es, wenn in ein Haus, in dem vielleicht nicht gebetet, kein Wort Gottes gelesen wird, ein Kindermissionsblatt hineinkommt! Dafür können Kinder gläubiger Eltern sorgen, wenn sie ihren Klassengenossen ein Kindermissionsblatt schenken und sie bitten, dasselbe zu bestellen und regelmäßig zu lesen. Wenn dann ein solches Kind der Mama und dem Papa eine Missionsgeschichte erzählt und dem letzteren die Missionsbüchse auch einmal auf den Tisch stellt mit der Bitte: „Gib mir etwas für die Heiden,“ so legt er gewiss mehr als zehn Pfennige ein. Sitzt dann ein Primaner am Tisch, und er hört den Papa seufzen, er müsse im laufenden Jahr mehr als 50.000 Mark Staatssteuern zahlen, wer weiß, ob dem Primaner nicht die Frage aufsteigt: „Papa, der Heiland hat gesagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist;“ du gibst dem Kaiser jährlich 50.000 Mark, wie viel gibst du für das Reich Gottes?“ So eine praktische Frage eines Primaners könnte sehr fruchtbar werden für die Missionskasse. Wie viele, gerade unter den Reichen, haben bisher vergessen, ihre Staatsabgaben und ihre Reichsgottesabgaben einmal ernstlich zu vergleichen.

Ich erwarte Großes von der Jugend, weil sie kindlicher und einfältiger ist als wir Alten. Die kindliche Liebe kann unter Erwachsenen Missionsinteresse erwecken, die wir älteren Leute nicht erreichen. Darum sage ich noch einmal: Begeistert die Jugend für die Heidenmission! Ich würde mich sehr freuen, wenn irgendein jugendlicher Kreis Deutschlands den Anstoß geben würde zu einem nationalen Missionsjugendbund für unsere Kolonien. Das würde wirken wie ein köstlicher, fruchtbarer Morgentau für unser Volk und die Mission. Möge Gott sich unseres armen deutschen Volkes erbarmen, das Millionen für Sünde und Verderben ausgibt, dass es sich von Herzen zu Christo wende, und mehr als bisher ein Missionsvolk werde.

XLIX.

Soll ich in den Ruhestand treten?

Es wird mir recht schwer, Ihnen auf diese Ihre Frage zu antworten. Sie sagen mir, Ihr Arzt rate entschieden, Sie möchten sich pensionieren lassen, und Ihre Frau neige auch dazu. Das sind gewichtige Stimmen; aber das letzte Wort hat doch der Herr zu sprechen. Er redet zu uns auf verschiedene Weise: Er kann Ihnen durch Seinen Geist innere Klarheit geben; Er kann es auch tun durch Tatsachen. Am richtigsten ist wohl das Zusammentreffen von Tatsachen mit dem inneren Eindruck: ich soll gehen oder ich darf noch nicht gehen. Ich halte in solchem Fall sehr viel auf gründliche, betende Überlegung vor dem Angesichte Gottes; sie ist mir viel mehr wert als sogenannte innere Gefühle, die so leicht täuschen. Die Beweggründe, unser Amt aufzugeben, dürfen nicht menschlich, sie müssen göttlich sein.

Menschlich wäre es, wenn die „Einnahmen“ der Hauptbeweggrund wären, einen Mann im Alter im Amt zu halten. Wird man in jüngeren Jahren leidend, so versteht es sich von selbst, dass die Versorgung der Familie bei der Pensionierung schwer ins Gewicht fällt. Im Alter tritt diese Frage mehr zurück. Menschlich wäre es auch, wenn ein Mann im Alter im Amt bleiben wollte aus Furcht, er halte es im Ruhestand nicht aus wegen Langeweile. Ein Gottesmensch wird immer Mittel finden, die Langeweile zu vertreiben. Die Frage: Soll ich in den Ruhestand treten? Ist in letzter Instanz eine Gewissensfrage und hängt unzertrennlich mit der andern Frage zusammen: Ist mein ferneres Bleiben ein Gewinn oder ein Schaden für die Gemeinde? Die Antwort auf diese Frage gibt den Ausschlag. Man muss aber sehr behutsam sein mit der Antwort. Wäre z. B. Gefahr vorhanden, dass ein moderner Theologe Ihr Nachfolger würde, dann sage ich Ihnen: Bleiben Sie im Amt, so lange es möglich ist. Die Gefahr besteht aber kaum in Ihrer Gemeinde. Dann kommt bei einem älteren Pfarrer auch noch anderes in Betracht: er hat seit Jahren das Vertrauen in der Gemeinde. Der Einfluss dieser Vertrauensstellung ist so wichtig, dass er vieles von Arbeitsleistung eines jungen Mannes aufwiegt, der sich das Vertrauen erst erwerben muss. Ich bitte, diesen Punkt sehr zu beherzigen. Viele Menschen sind gar nicht imstande, die seelsorgerliche Bedeutung eines treuen Pfarrers für seine Gemeinde zu würdigen. Die Taufen, Konfirmationen, Trauungen, Krankenbetten, Begräbnisse, verbunden mit der vielen Seelsorge haben ihn in persönliche Verbindung mit jedem einzelnen Gemeindeglied gebracht. Er hat wohl kein Gemeindeglied, für das er nicht gebetet hat. Diese Tatsache ist so wichtig, dass ich glaube, Gott allein kennt die Tiefe des Einflusses eines alten, gottseligen Pfarrers, der ein treuer Beter ist. Wenn der alte, gebrechliche Pfarrer Engels in Nümbrecht mit dem Stock durch die Gemeinde ging, so war das schon ein Segen; jedermann grüßte ihn ehrerbietig.

Sehe ich auf unsere heutigen Zeitverhältnisse und dann auf Sie, Ihre liebe Frau und Ihre langjährige gesegnete Tätigkeit in der Gemeinde, so komme ich zu dem Schluss: Treten Sie noch nicht in den Ruhestand, sondern bleiben Sie bis an den Abend, an dem Ihnen Ihre Frau sagt: Papa, es geht nicht mehr, du musst dich pensionieren lassen, und Sie ihr nach ruhiger Überlegung antworten: Mama, du hast recht, ich will es tun. Denken

Sie dann nach vierzehn Tagen ebenso, dann schreiben Sie an den Superintendenten. Zu diesem Rat bewegen mich folgende Gründe:

❶ Mit der Kraft, die Ihnen der Herr bis jetzt erhalten hat, wirken Sie noch wenigstens so viel als ein jüngerer Pfarrer.

❷ Gott hat Ihnen eine treue Gehilfin gegeben, die einmütig und immer noch rüstig mit Ihnen arbeitet und in jedem Haus der Gemeinde daheim ist. Eine junge Pfarrfrau kann Ihre liebe Frau mit dem besten Willen nicht sofort ersetzen.

❸ Sie sind den Kollegen in Ihrer Synode noch zum Segen. Diesen Rat gebe ich Ihnen nach viel Überlegung vor dem Herrn.

Sollte dann Ihre Leistungsfähigkeit nach einigen Jahren nachlassen, so ließe es sich überlegen, ob Sie nicht für unbestimmte Zeit um einen Hilfsprediger bitten sollten. Mein seliger Lehrer, Kirchenrat Peter in Spöck in Baden, hatte in seinem hohen Alter auch Hilfsprediger. Dadurch brachte er noch viel Frucht. Man sagte ihm nach, dass alle seine Hilfsprediger bei ihm eine innere Wandlung durchmachten. Sein heiliges Vorbild, verbunden mit treuer Fürbitte, wurde den jungen Männern zu bleibendem Segen. Das sind aber Zukunftsgedanken, über die ich nicht weiter reden will. Zum Schluss möchte ich nur noch hinzufügen, dass ich nicht jedem Pfarrer in Ihrem Alter den Rat geben würde, den ich Ihnen gebe; ich würde wohl manchem sagen: Lassen Sie sich getrost pensionieren.

L.

Meinungsverschiedenheit zwischen Mann und Frau.

Sie wünschen, ich solle Schiedsrichter sein zwischen Ihnen und Ihrer lieben Frau. Ich bin dankbar, dass der Streitfall kein ernsterer ist. Sie schreiben mir: „Ich bitte den Herrn immer wieder, Er möchte mir einen freundlichen Feierabend bescheren, und meine Frau sagt: Du sollst das nicht tun, du musst es dem lieben Gott überlassen. Wer hat recht?“ Mir scheint es, dass Ihre und Ihrer Frau Stellung nicht gerade gegensätzlich sein muss. Wenn der Sinn Ihrer Bitte ist: Herr, mache es gnädig mit mir in meinem Alter, bewahre mich vor schweren Anfechtungen und vor allzu großem, körperlichem Elend, so sehe ich darin nichts Unerlaubtes, wenn im Grunde Ihrer Seele die Willigkeit vorhanden ist, in Geduld anzunehmen, was der Herr schickt. Stehen Sie so, so sehe ich keinen eigentlichen Gegensatz zwischen Ihnen und Ihrer Frau. Ist aber Leidensscheu die tiefste Ursache Ihrer Bitte, dann ist allerdings ein Unterschied vorhanden, und ich muss bekennen, dass der Standpunkt Ihrer Frau der richtige ist: Überlasse es kindlich dem Herrn, wie Er es mit dir macht im Alter; Er wird es wohl machen. Vielleicht liegt in Ihrer Bitte um einen freundlichen Feierabend nicht nur verborgene Leidensscheu, sondern auch ein verborgenes Misstrauen gegen Gott, Er könnte Ihnen im Alter zu Schweres auferlegen. Sollten Sie diese zwei Schwachheiten bei genauer Selbstprüfung bei sich finden, so müssen Sie dieselben durch die Gnade Gottes ablegen lernen, damit Sie im Blick auf Ihr Alter nur ein Anliegen haben: Herr, hilf mir, dass ich Deinen Namen bis an mein Ende verherrliche!

Es versteht sich von selbst, dass ich Ihnen in keiner Weise unrecht tun möchte. Ich mache einen Unterschied zwischen menschlichen Gefühlen im Blick auf Altersbeschwerden und ängstlicher, selbstsüchtiger Leidensscheu. Wollte ich menschliche Gefühle, ein geheimes Grauen vor dem vielen Elend, das sich an das Alter heftet, zur Sünde machen, so wäre es unmenschlich und übergeistlich; ich würde mich über den Heiland erheben. Übergeistlichkeit ist immer Ungeistlichkeit. Der Apostel Paulus sagt in Phil. 2,7 vom Heiland: „Er ward gleichwie ein anderer Mensch.“ Eben deshalb sehen wir Ihn in Gethsemane trauern und zagen, betrübt bis an den Tod (Matth. 26,27.28). Wir hören Ihn beten: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Es war nicht sündlich, sondern echt menschlich, wenn es dem Heiland graute vor dem Leidenskelch. Aber über Seinem Grauen stand klar und fest Seine Eingebung in den Willen des Vaters. Es darf auch uns grauen vor manchem Elend, das sich an das Alter heftet, wenn nur tief im Herzen Jesu Sinn verborgen ist: Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe. Als ich im Jahr 1874 drei Wochen im Rauhen Haus bei Hamburg war, da sah ich den alten Dr. Wichern im Rollstuhl im Garten. Dieser einst so bedeutende Mann war vom Schlage gerührt und saß vor mir als ein körperlich und geistig gebrochener Mann. Andere, denen ich im Leben nahestand, die in der Kirche ein besonderes Licht waren, traf ich mit Arterienverkalkung, ihres Denkvermögens beraubt, im Gemüt umnachtet. Wieder andere saßen wassersüchtig und mit Asthma beschwert Tag und Nacht im Sessel. Vor einem Jahr besuchte ich einen einst begabten, jetzt kindischen und hilflosen Bruder. Wer kann die vielen Trübsale des Alters aufzählen!

Wenn nun ein gesunder Mensch im Anblick dieser Nöte sich zu dem Seufzer bewogen fühlt: Herr, bewahre mich vor solcher Not, so ist das an und für sich ganz erlaubt. Ebenso erlaubt ist es zu bitten: Lass mich im Alter nicht über Vermögen versucht werden. Sündig ist nur die Neigung, unserem Gott Vorschriften machen zu wollen, wie Er uns führen soll, oder die Selbstsucht, im Alter aller beschwerlichen Prüfung überhoben zu sein. Und noch viel sündiger wäre es, wenn ich im Anblick eines alten schwer leidenden Bruders denken würde: Das wird mir nicht widerfahren, ich bin zu gut dazu. Danken wir Gott von ganzem Herzen, wenn Er es mit den Folgen des Alters gnädig bei uns macht, und legen wir uns allewege in Seine treue Hand. Je dankbarer wir sind für die vielen göttlichen Gnadenerweisungen in unserem vergangenem Leben, desto leichter wird es uns werden, den Leidenskelch im Alter zu trinken. Ich hatte Freunde, die wünschten, in der Arbeit zu sterben; der Herr hat ihren Wunsch erfüllt: sie sind mitten in der Arbeit am Schlag gestorben. Mir graute es immer etwas vor einem jähen Tode; ich habe das Gefühl, dass ein langsames Abbrechen der Leibeshülle für mich heilsamer ist, weil es mir mehr Zeit zur Vorbereitung auf meinen Heimgang gewährt. Sind wir gewiss, Jesu Eigentum zu sein, dann dürfen wir versichert sein, dass Er, der himmlische Erzieher, am Feierabend unseres Lebens alles wohlmachen wird. Wir wollen es mit Ihrer lieben Frau halten und dem Herrn kindlich vertrauen.

LI.

An einen alten Herrn, den der Feierabend drückt.

In Ihrem letzten Brief läuten Sie das Feierabendglöcklein ziemlich stark. Ich erinnere mich noch gut aus meiner frühen Jugend, was die Abendglocke für mich zu bedeuten hatte: ich musste mitten aus dem Spiel heraus heimspringen und am Krankenbett meines Vaters beten: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist; Dein göttlich Wort, das helle Licht, lass ja bei uns auslöschen nicht u.s.w.“ Nun bin ich selber 80 Jahre alt, und während ich dieses schreibe, muss ich mir sagen: Wie wunderbar berühren sich doch Anfang und Ende unseres Lebens! In meiner Jugend lernte ich von meinem lieben, seligen Vater den Feierabend mit Gebet schließen, und sein 5½ jähriges Krankenbett, auf das dann sein Heimgang folgte, machte uns Kindern den unvergesslichen Eindruck: Der Feierabend kommt! Als dann das Feierabendglöcklein meines Vaters ausgeklungen hatte, legte sich meine Mutter und war bis zu ihrem Heimgang 28 Jahre lang krank. So hörte ich in meinen jüngeren Jahren 33 Jahre lang die Feierabendglocke läuten in meinem Elternhaus und lernte damals, dass der Feierabend und das Gebet zusammengehören.

Ich habe heute morgen mehr als je den Eindruck, dass ich es Gottes Führung in meiner Jugend zu verdanken habe, dass der Klang des Feierabendglöckleins mich nicht so sehr erschreckt, sondern mir als alter Freund erscheint. Allerdings haben mich meine vielen Krankheiten im Tropenland an der Goldküste auch für den Feierabend vorbereitet. So möchte ich Ihnen, lieber Freund, zurufen: Hüten Sie sich vor melancholischen Betrachtungen der Abendschatten; sie beschweren Herz und Gemüt. Vor drei Monaten predigte ich noch zwölf Tage lang täglich; seither bin ich für eine Weile ausgespannt. Gestern sagte mir eine Dame: Es muss schwer sein, so ausgespannt zu sein. Ich antwortete: Nicht so sehr. Lassen Sie mich auch Ihnen sagen: Nehmen Sie es nicht zu schwer, dass der Herr Sie nach einem arbeitsreichen Leben ausgespannt hat. Unsere Examen fallen in die Blütezeit unseres Lebens; aber eine Examensaufgabe spart uns Gott für das Alter auf. Sie lautet: Inwieweit kannst du glücklich sein ohne berufliche Tätigkeit?

Wir alle haben mehr oder weniger Gefahr, in unserer beruflichen Tätigkeit aufzugehen. Ich habe Männer kennen gelernt, die mir den Eindruck machten, der Beruf sei ihr Leben, ihr Höchstes. Das halte ich für außerordentlich bedenklich. Der Herr muss uns das Höchste sein und bleiben inmitten aller Arbeit. Wir sollen Freude haben am gottgegebenen Beruf; aber unsere tiefste Befriedigung dürfen wir nur im Herrn finden, nicht im Beruf. Nicht der Beruf soll uns tragen, sondern wir sollen den Beruf tragen. Ist es umgekehrt, so ist das ein Zeichen, dass wir es fehlen lassen am Umgang mit dem Herrn und Seinem Wort. Hat man diesen Fehler jahrelang gemacht und wird alt und arbeitsunfähig, so erscheint einem das Leben öde und leer. Dieses Fiasko kommt aber nicht vom Alter her, sondern ist Folge unserer Untreue in vergangenen Tagen. Ist die Freude im Herrn unsere Stärke in gesunden Tagen, so wird sie es auch im Alter sein. Ich bemitleide die alten Leute tief, die sich unglücklich fühlen, weil sie alt sind.

Zum Trost möchte ich Ihnen sagen: Der Herr kann und will die Leere Ihres Herzens ausfüllen. Geben Sie sich keine Mühe, die Vergangenheit zurückzurufen; das können wir

nicht. Wir alle müssen statt rückwärts vorwärts blicken und andere den Narren ziehen lassen. Gott spannt uns aus, um uns zu entlasten. Das ist große Liebe. Wie viel unnötiges Gepäck schleppen jüngere Leute mit sich! Soll das Alter nicht dankbar sein, wenn nur noch das eine große Problem vor der Seele steht: Jesus und ich! Jesus mit der Fülle Seiner Gnade, mit Seiner ewigen Erlösung, mit Seiner hohenpriesterlichen Treue, mit Seiner Zusage, Sein Werk an uns zu vollenden; Jesus mit Seiner Bitte: Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen. Legen Sie täglich alles, was Sie beschweren will, vor dem Gnadenthron nieder; halten Sie sich ganz an Ihren Heiland, der Sie liebt mit ewiger Liebe, und lassen Sie Ihn Ihr Ein und Alles werden.

LII.

Das freundliche Leuchten der Abendsonne.

Ihr lieber Brief hat mich sehr erquickt. Wenn man so viele Klagen hören muss wie ich, so tut es wohl, aus dem Munde eines 85 jährigen einen so klaren Ton des Lobes Gottes zu vernehmen. Welch große Gnade ist es, wenn in Ihrem Alter der Geist noch so frisch und das Herz täglich in der Gnade fröhlich ist. Ich bin gewiss, dass die Gnade Gottes in Christo die beste Quelle ist für ein fröhliches Alter, und man möchte es allen empfehlen, deren Herz im Blick auf Alterssorgen beschwert ist: dringet ein in die freie Gnade; Er, der uns krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, kann unseren Mund fröhlich und uns wieder jung machen wie einen Adler (Ps. 103,5). Ihm sei Lob und Dank!

Eine Stunde nach Empfang Ihres Briefes hatte ich beruflich zu verkehren mit einem älteren Juristen, der noch sehr mit Arbeit belastet ist; er beklagte sich darüber und seufzte tief. Im Verlauf unseres Gesprächs entdeckte ich, dass der Mann trotz seiner vielen Einnahmen unaussprechlich arm ist; er kann schon lange nicht mehr beten, weil er allen Glauben verloren hat. Ich konnte ihm mit Freuden bezeugen, dass mein langes Leben voll sei von Gebetserhörungen und ich in demselben überall die Fußspuren des Lebendigen Gottes sehe. Er blickte mich wehmütig an und sagte: Ich beneide Sie. Diese Unterredung erinnerte mich daran, welch priesterliche Aufgabe wir Alten haben gegenüber so vielen Altersgenossen, denen die Freude im Herrn völlig unbekannt ist. Es hat mich überaus wehmütig gestimmt, als mich der 70 jährige N. N. vor einigen Jahren um Trost bat, weil ihm die Gewissheit der Gnade Gottes ganz entschwunden war. Ich musste mir damals sagen: Wo soll der Herr die Apologeten des Glaubens suchen, wenn Er sie nicht unter den Alten findet? Lassen Sie uns fleißig für die Alten beten, dass Gott sich ihrer erbarme und ihnen die Augen öffnen möge für Jesum, von dem Johannes sagt: Wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Unser Freund N. sagte mir letzte Woche mit Freudentränen: „Mein Neffe kam unlängst von Paris, angefüllt mit Zweifeln. Die ersten acht Tage war er sehr still, grüßte mich aber jeden Morgen. An einem Sonntagmorgen kam er auf mein Zimmer und sagte: ‚Großpapa, als ich von Paris nach Hause kam, konnte ich nicht mehr beten; ich hatte am Glauben Schiffbruch gelitten. Als mir aber jeden Morgen die Freude im Herrn aus deinem freundlichen Angesicht entgegen leuchtete, da schämte ich mich tief. Gestern Abend kniete ich nach langer Zeit zum ersten mal wieder nieder und sagte dem Heiland: Ich will wieder glauben, hilf mir! Er hat mir geholfen, und ich konnte Ihm mit Tränen meine Sünden bekennen.‘“ Der Herr möge uns in Gnaden bewahren, dass wir in Demut und mit Freuden bezeugen können: Wir haben einen Heiland, dessen Gnade und Treue uns trägt bis ins Alter und das Herz getrost und fröhlich macht.

Es freut mich sehr, dass Sie so viel Gutes berichten können über Ihre Enkelkinder; der Herr halte Seine schützende Hand über sie und lasse sie aufwachsen zu Seinem Lob und Preis. Man wird es immer mehr sehen, dass die christliche Familie die Hauptburg ist, in der lebendiges Christentum bewahrt wird und aus der auch fernerhin Botschafter Jesu hervorgehen werden, die fest im Worte Gottes stehen. Ich erinnere mich noch mit viel

Freude und Dank an meinen Aufenthalt in Ihrem Hause. Der Eindruck unserer lieblichen Abendandachten auf Ihrer Veranda begleitet mich seither wie ein freundliches Leuchten der Abendsonne. Der Herr lasse uns bald in Gnaden den Morgenglanz der Ewigkeit schauen!